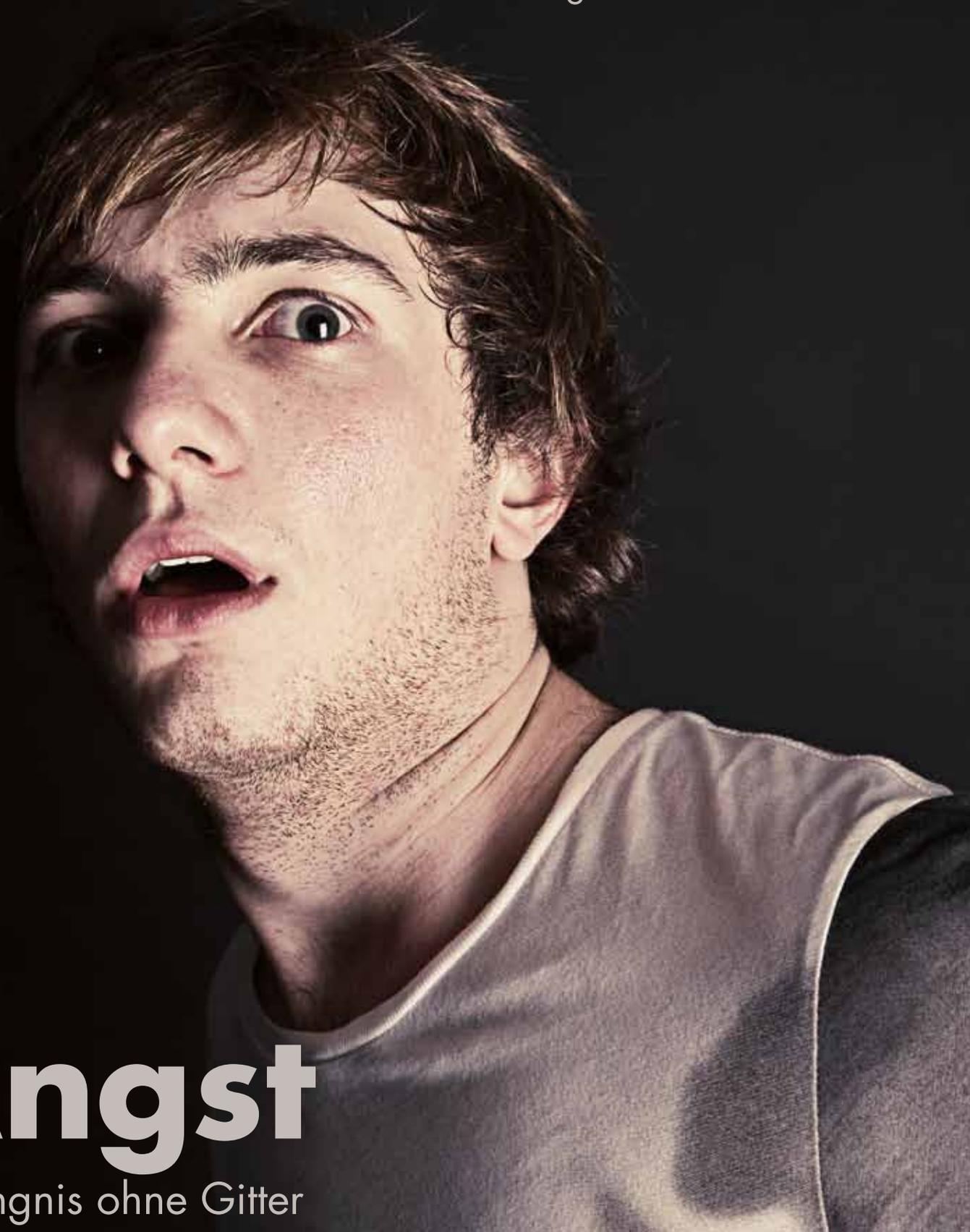


Ausgabe 1/2010

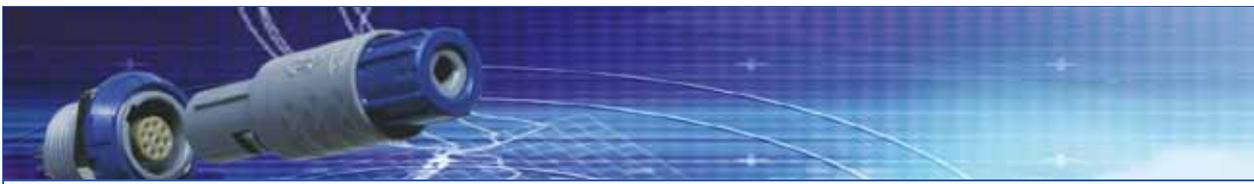
3€

# innfloh

Die Schülerzeitung des RGM



**Angst**  
Gefängnis ohne Gitter



Wir sind ein weltweit tätiges, mittelständisches Unternehmen mit über 900 Mitarbeitern weltweit. Unsere Produkte sind Steckverbinder für die Märkte der Zukunft: Medizintechnik, Automatisierung, Messtechnik, Telekommunikation, Militärtechnik und Automobilindustrie



## DUALES HOCHSCHULSTUDIUM bei ODU !

Hochschulstudium Maschinenbau mit integrierter Ausbildung zum Technischen Zeichner

### Was ist das?

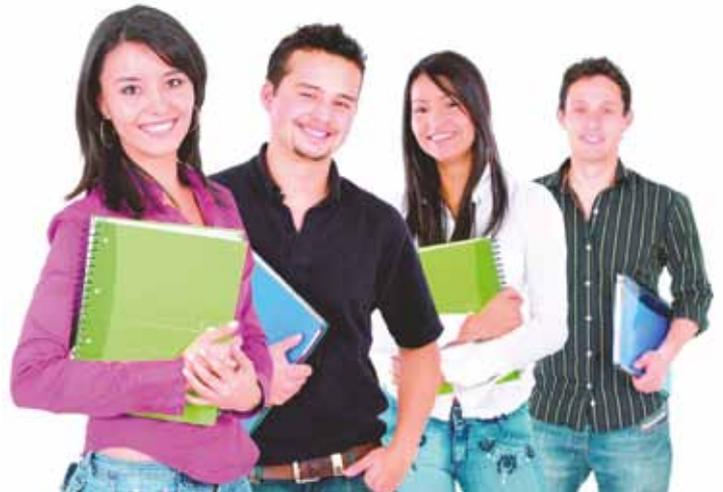
Beim dualen Studium (Verbundstudium) wird die betriebliche Praxis mit dem Studium an einer Fachhochschule kombiniert. Wir bieten Dir die Möglichkeit, an der FH München Maschinenbau zu studieren und zugleich eine Ausbildung zum Technischen Zeichner in unserem Unternehmen zu absolvieren.

### Chancen und Perspektiven:

Durch ein duales Studium hast Du ausgezeichnete Karrierechancen, denn Du erwirbst hierbei nicht nur theoretische Kenntnisse, sondern gleichzeitig auch eine umfangreiche Praxiserfahrung.

### Dauer und Abschlüsse:

Das Verbundstudium dauert insgesamt 5 Jahre. Du startest zunächst mit der Ausbildung in unserem Unternehmen. Nach 13 Monaten beginnt das Studium. Hochschul- und Praxisphasen wechseln sich dann ab. Am Ende des Verbundstudiums schließt Du mit dem Diplom (FH) ab - einschließlich des Berufsabschlusses zum Technischen Zeichner mit IHK-Prüfung.



### Welche Voraussetzungen musst Du mitbringen?

Du musst Abitur oder Fachhochschulreife haben, mit sehr guten Noten in den studiennahen Fächern.

### Haben wir Dein Interesse geweckt?

Dann sende Deine Bewerbungsunterlagen bis zum 31.07.2010 (Ausbildungsbeginn 01.08.2011) an:

### ODU Steckverbindingssysteme GmbH & Co. KG Otto Dunkel GmbH

Pregelstraße 11  
Tel.: 08631/6156-0  
zentral@odu.de

84453 Mühldorf am Inn  
Fax: 08631/6156-49  
www.odu.de

Bei Rückfragen steht Frau Anna Edmaier jederzeit gerne zur Verfügung:  
e-mail: [anna.edmaier@odu.de](mailto:anna.edmaier@odu.de), Tel.: 08631/6156-11

## Liebe Leserin, lieber Leser,

jeder hat sie, jeder fühlt sie – aber keiner will sie: Angst. Unsere persönliche Alarmanlage warnt uns vor allen möglichen Gefahren. Doch was wenn sie den Alltag regiert? Wie bei Heinrich. Er lebt in einer Millionenstadt – und ist doch ganz allein. Er leidet an Sozialphobie, einer Form der Angst, die es ihm unmöglich macht, seine Mitmenschen anzusprechen (S. 98).

Viele träumen davon, Schauspieler, Sänger oder Profifußballer zu werden – und wissen, dass sie es doch nie erreichen werden. Mzamo Nondlwana jedoch kämpft für seinen Traum als Tänzer die Bühnen der Welt zu erobern (S. 16). Stars und Sternchen, das ist die Welt von Paul Sahrer, dem Chefreporter der BUNTEN. In dem Interview auf S. 20 gibt er Einblicke in das glitzernde Leben der Promis. Unsere Lehrer haben wir natürlich auch nicht vergessen: Frau Blaschke serviert uns ein internationales Dinner gewürzt mit ihren Urlaubserzählungen (S. 66), Herr Hölzl gibt uns das Geheimnis seiner Gelfrisur preis (S. 82) – und als Highlight verwandeln sich unsere Lehrer für eine Fotostrecke in Märchenfiguren (S. 52).

Dank der Therme Erding erwarten ein paar Glückspilze unter euch Gutscheine für einen wundervollen Tag in der Therme Erding. Mehr dazu erfahrt ihr auf S. 77.

Dieses Schuljahr hat der Innfloh ein neues Gesicht bekommen: Drei neue Chefredakteure, mehr als 30 neue Innflöhe und ein wunderschönes Layout lächeln euch nun entgegen.

Und das Beste kommt zum Schluss: Der Innfloh wurde nicht nur von der Kultusministerkonferenz der Länder, sondern auch vom Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL zur besten Schülerzeitung Deutschlands 2009 gekürt. Im Herbst lösten sechs Mitglieder unserer Redaktion den Hauptpreis ein: eine achttägige Reise nach Israel. Was sie dort erlebt haben und wem sie begegnet sind, kannst du in der Sonderkategorie dieser Ausgabe nachlesen.

## Viel Spaß beim Lesen!

Euer Innfloh



„Die Kleinen“



„Die Mittleren“



„Die Großen“



„Die Layouter“



## Im Leben

<b>Im neunten Bett stirbt man nicht</b> .....	<b>9</b>
Conny Schmidt erkrankt mit elf Jahren an Leukämie	
<b>Erkennungszeichen: Blindenstock</b> .....	<b>12</b>
Wie eine blinde Frau ihr Leben meistert	
<b>Mzamos perfekte Alternative</b> .....	<b>16</b>
Ein junger Afrikaner auf dem Weg zum Profitänzer	
<b>Der Gottvater der Intimbeichte</b> .....	<b>20</b>
Paul Sahrner, Chefreporter der BUNTEN, über Stars, Sternchen und Karl Lagerfeld	
<b>Fremde Heimat</b> .....	<b>26</b>
Aime Nlomé muss kämpfen für seine neue Heimat Deutschland – und um seine Tochter	
<b>Wohnen geht auch anders</b> .....	<b>30</b>
Die Geschichte eines alternativen Wohnprojekts	
<b>Mein engster Feind</b> .....	<b>35</b>
Wenn Depressionen das Leben unerträglich machen	
<b>Glamour, Glitzer, Rampenlicht</b> .....	<b>41</b>
Zwei Models und ihr Traum vom Laufsteg	
<b>Leere Wiege, leeres Leben</b> .....	<b>44</b>
Maria Cossus Sohn stirbt im Alter von vier Monaten	
<b>Papas langsamer Abschied</b> .....	<b>47</b>
Wie ein Mädchen seinen Vater wegen Demenz verliert	

## Bei Uns

<b>Märchenwald</b> .....	<b>52</b>
Die fantastische Verwandlung unserer Lehrer	
<b>Christiane &amp; Matthias in Love</b> .....	<b>62</b>
Das frischgebackene Ehepaar Wagner im Interview	
<b>Das Perfekte Lehrerdinner</b>	
Der Innfloh zu Gast bei den Lehrern	
<b>Eine kulinarische Weltreise</b> .....	<b>66</b>
Eva Blaschke bezaubert uns mit ihren Kochkünsten und Urlaubserlebnissen	
<b>Das 11. Gebot: Lass dich bekochen</b> .....	<b>68</b>
Dieter Lengenfelder, Schrecken des österreichischen Waldes, beweist sein Talent	
<b>I have a dream...</b> .....	<b>71</b>
Daniela Gabler und Stefan Fenzl offenbaren ihre Träume	
<b>Meister der Kunst</b> .....	<b>74</b>
Manfred Baumgartner interpretiert Werke von Anselm Råde, Dominik Miller und Christa Wohlfart	
<b>Innfloh Gewinnspiel</b> .....	<b>77</b>
Gewinnt mit dem Innfloh Gutscheine für die Therme Erding	
<b>Vollzeit-Mama</b> .....	<b>80</b>
Katharina Hammer-Schneider tauscht Mathebücher gegen Windeln und Babybrei	
<b>„Hart aber herzlich“</b> .....	<b>82</b>
Herr Hölzl ganz privat über sich und seine Gelfrisur	
<b>Stilblüten</b> .....	<b>70, 124</b>

## Angst

<b>Die Leere im Kopf</b> .....	<b>88</b>
Die lähmende Angst bei der Schulaufgabe	
<b>Das Erbe aus der Urzeit</b> .....	<b>92</b>
Reinhard Günther und Philipp Wöfl über Angst und was wir dagegen tun können	
<b>Wenn die Angst den Alltag regiert</b> .....	<b>94</b>
Die Psychologin Dr. Regina Karl über Angststörungen	
<b>Mit der Angst allein</b> .....	<b>98</b>
Die Geschichte zweier Sozialphobiker	
<b>„Wenn ich klettere, geht es mir gut“</b> .....	<b>102</b>
Der Extremkletterer Thomas Huber über die Angst am Berg	
<b>Ausgeliefert</b> .....	<b>106</b>
Das Trauma einer Vergewaltigung	
<b>Die Panik der Pauker</b> .....	<b>112</b>
Wovor unsere Lehrer sich fürchten...	



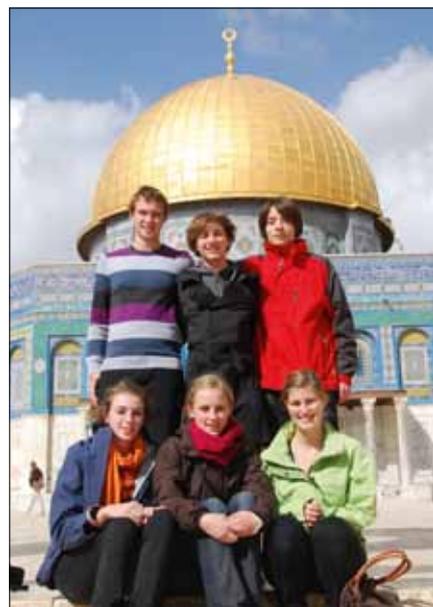
## Minifloh

<b>Im selben Land, aber doch ganz wo anders!</b> .....	<b>116</b>
Von Niedersachsen nach Bayern – ein Kulturschock	
<b>Sieben Meter freier Fall</b> .....	<b>118</b>
Sofia verbringt einen Tag im Hochseilgarten	
<b>Post It</b> .....	<b>121</b>
Was sagen deine Poster über dich aus?	
<b>Von Nilpferdlederstiefeln und Swarovskiteinen</b> .....	<b>126</b>
Julia tritt bei Bayerns größtem Westernreitturnier an	
<b>Gefangen zwischen Staub und Spinnweben</b> .....	<b>128</b>
Eingesperrt in der Mühlendorfer Hexenkammer – ein Selbstversuch	



## In Israel

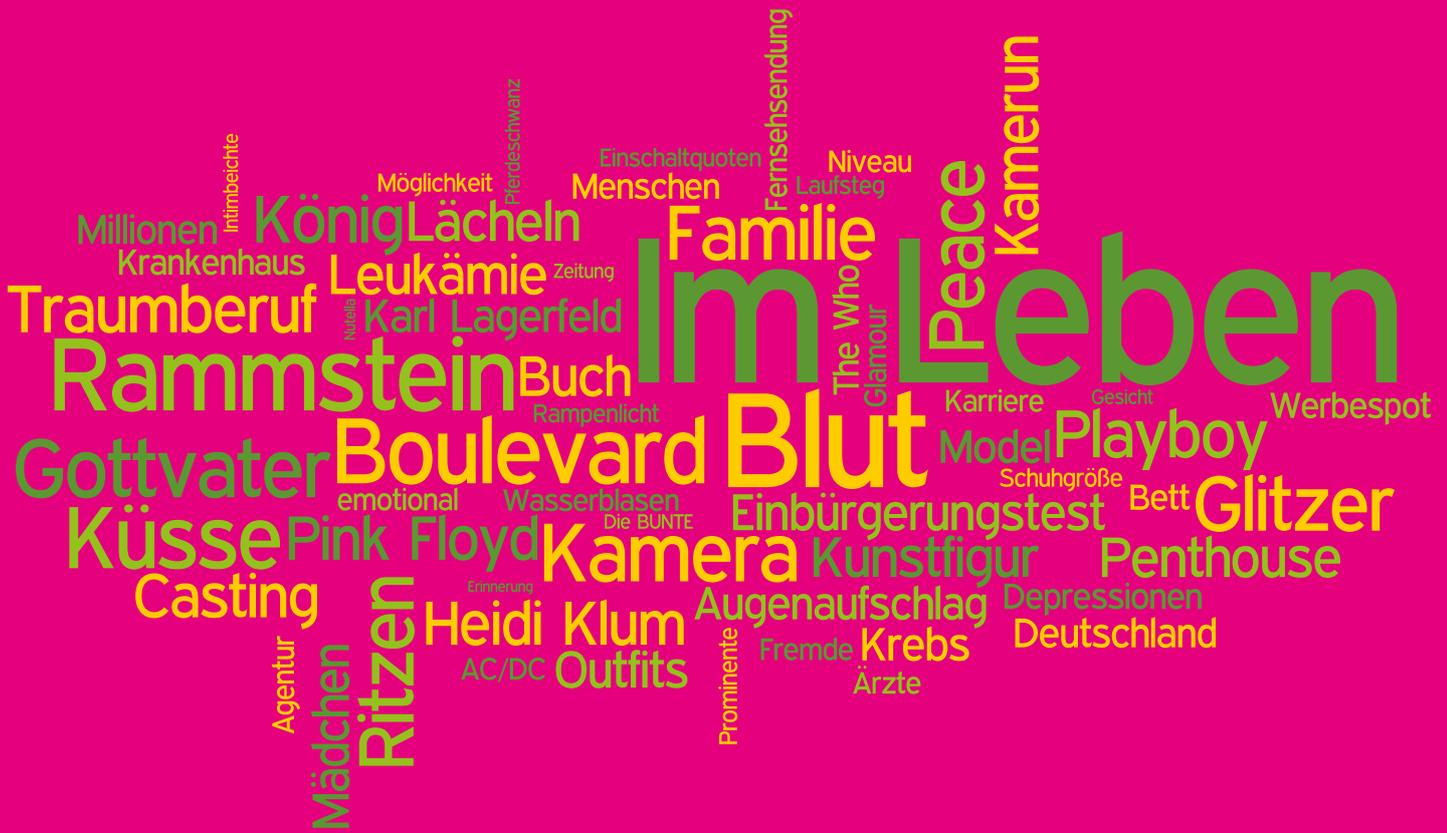
<b>Innfloh goes Israel</b> .....	<b>135</b>
Die Erlebnisse des Innfloh im Heiligen Land	
<b>Heiliges Land – Gespaltenes Land</b> .....	<b>142</b>
Ein kurzer Überblick über die Geschichte und die momentane Situation Israels	
<b>Wettbewerb der Traumata</b> .....	<b>144</b>
Der Autor Avraham Burg im Interview über den Umgang mit dem Holocaust	
<b>„Hunde kläffen, Menschen reden“</b> .....	<b>148</b>
Die Geschichte eines palästinensischen Bierbrauers und eines israelischen Winzers	



## Am Ende

<b>Wie Herr Böhm Frau Plomer rettete</b> .....	<b>152</b>
Der Innfloh auf einem Seminar in Wildbad Kreuth	
<b>Impressum</b> .....	<b>154</b>

<b>Im neunten Bett stirbt man nicht</b> .....	<b>9</b>
Conny Schmidt erkrankt mit elf Jahren an Leukämie	
<b>Erkennungszeichen: Blindenstock</b> .....	<b>12</b>
Wie eine blinde Frau ihr Leben meistert	
<b>Mzamos perfekte Alternative</b> .....	<b>16</b>
Ein junger Afrikaner auf dem Weg zum Profitänzer	
<b>Der Gottvater der Intimbeichte</b> .....	<b>20</b>
Paul Sahner, Chefreporter der BUNTEN, über Stars, Sternchen und Karl Lagerfeld	
<b>Fremde Heimat</b> .....	<b>26</b>
Aime Nlomé muss kämpfen für seine neue Heimat Deutschland – und um seine Tochter	
<b>Wohnen geht auch anders</b> .....	<b>30</b>
Die Geschichte eines alternativen Wohnprojekts	
<b>Mein engster Feind</b> .....	<b>35</b>
Wenn Depressionen das Leben unerträglich machen	
<b>Glamour, Glitzer, Rampenlicht</b> .....	<b>41</b>
Zwei Models und ihr Traum vom Laufsteg	
<b>Leere Wiege, leeres Leben</b> .....	<b>44</b>
Maria Cossus Sohn stirbt im Alter von vier Monaten	
<b>Papas langsamer Abschied</b> .....	<b>47</b>
Wie ein Mädchen seinen Vater durch Demenz verliert	





# Im neunten Bett stirbt man nicht

Conny Schmidt ist elf, als sie erfährt, dass sie an Leukämie erkrankt ist. Dem Gedanken an den Tod begegnet sie, wie nur ein Kind es kann.

Von Veronika Widmann, K13

**D**u musst sofort ins Krankenhaus. Nimm am besten ein paar Sachen mit, es kann sein, dass du die Nacht drin bleiben musst.“ Es ist der 26. Dezember 1999, die elfjährige Conny Schmidt sitzt im Behandlungszimmer ihres Hausarztes. Schon den ganzen Tag lang hat sie Bauchschmerzen, sie kann kaum noch aufrecht stehen. Der Arzt hat festgestellt, dass ihre Milz um das Dreifache angeschwollen ist und sie viel zu viele weiße Blutkörperchen hat. Und jetzt soll sie also ins Krankenhaus. Am zweiten Weihnachtsfeiertag, wo doch gerade die Ferien begonnen haben. Und dann auch noch über Nacht. Wenig später liegt sie in einem Krankenwagen, der mit Blaulicht in Richtung München rast, zur Kinderpolyklinik. Conny hat keine Ahnung, was mit ihr nicht stimmt, aber sie weiß, dass es ernst ist. In diesem Moment ist sie sicher, dass sie sterben muss.

Als sie am nächsten Morgen aufwacht, liegt sie in einem kleinen, engen Raum, doppelt so hoch wie breit, mit kahlen, weißen Wänden. Es gibt nur ein einziges winziges Milchglasfenster. Überall stehen Überwachungsgeräte und Monitore mit roten und blauen Graphen. Es sieht aus wie in den Arztserien, die Connys Mutter immer anschaut. An der Decke dreht sich ein riesiger Ventilator. Er ist so laut, dass es ihr vorkommt, als würde sie mitten auf einem Flughafen stehen. Menschen kommen an ihr Bett und beugen sich über sie: Sie sind dick ver mummt, von ihren Gesichtern sieht Conny nur die

Augen, denn alle tragen Kittel, Handschuhe, Mundschutz und eine Haube auf dem Kopf – sogar ihre Mutter! Wenn sich andere Menschen nur in Schutzkleidung eingepackt an ihr Bett trauen, dann muss ihre Krankheit wohl wirklich schlimm und extrem ansteckend sein. Wahrscheinlich habe ich nur noch ein oder zwei Tage zu leben, denkt sie sich. „Was ist denn eigentlich los mit mir?“, fragt sie immer wieder nach. „Das wissen wir noch nicht sicher, wir müssen die Ergebnisse der

---

**„Wahrscheinlich habe ich nur noch ein oder zwei Tage zu leben.“**

---

Untersuchungen abwarten“, antworten ihr die Ärzte nur und auch aus ihrer Mutter bekommt sie nicht mehr heraus. Als sie das Isolationszimmer kurz verlassen darf, sieht sie draußen auf dem Gang die anderen Kinder der Station, die alle keine Haare mehr haben. Conny weiß, dass das ein Zeichen für Krebs ist, und in diesem Moment ist das für sie eine riesige Erleichterung. Dann hat sie selbst also auch „nur“ Krebs und keine schreckliche, ansteckende Seuche! Warum hat ihr das nur keiner früher gesagt? Krebs kann man doch behandeln und ansteckend ist er auch nicht – sie hätte sich also keine so großen Sorgen machen brauchen!

Als nach einer Knochenmarkpunktion endgültig feststeht, dass sie an Leukämie erkrankt ist, beginnt sofort

die Suche nach einem Knochenmarkspender. Ihre Eltern und ihre vier Geschwister lassen sich testen, in Markt, ihrem Heimatdorf, und im gesamten Landkreis gibt es einen Spendenaufruf. Doch alle Bemühungen bleiben vergeblich und nach drei Monaten Suche wird sie in die Hochrisikogruppe eingestuft. Conny sieht sich regelmäßig die Protokolle des Therapieverlaufs an, denn sie möchte genau wissen, wie es um sie steht und was gerade in ihrem Körper passiert. Auf den Protokol-

len gibt es drei verschiedene Spalten für die Risikogruppen. Bis jetzt lag sie in der Mitte, das

war okay für sie. Jetzt liegen ihre Werte im Bereich der rechten Spalte, bei der Überlebenschance steht eine neue Zahl: 30%.

Conny legt sich daraufhin eine ganz eigene Theorie zurecht: 30%, das bedeutet, dass jeder dritte Patient überleben wird. Conny zählt also die Betten auf der Station durch – ihres ist das neunte! Also wird sie überleben. Von nun an denkt sie nicht einmal mehr daran, dass sie sterben könnte, es gibt einfach keine solche Option mehr.

Und noch etwas anderes gibt ihr Kraft und Sicherheit: Ganz Markt hat sich für eine Knochenmarkspende testen lassen. Menschen, zu denen sie früher nur auf der Straße „Hallo“ gesagt hat, denken an sie und wollen ihr helfen wieder gesund zu werden. Ihre alte

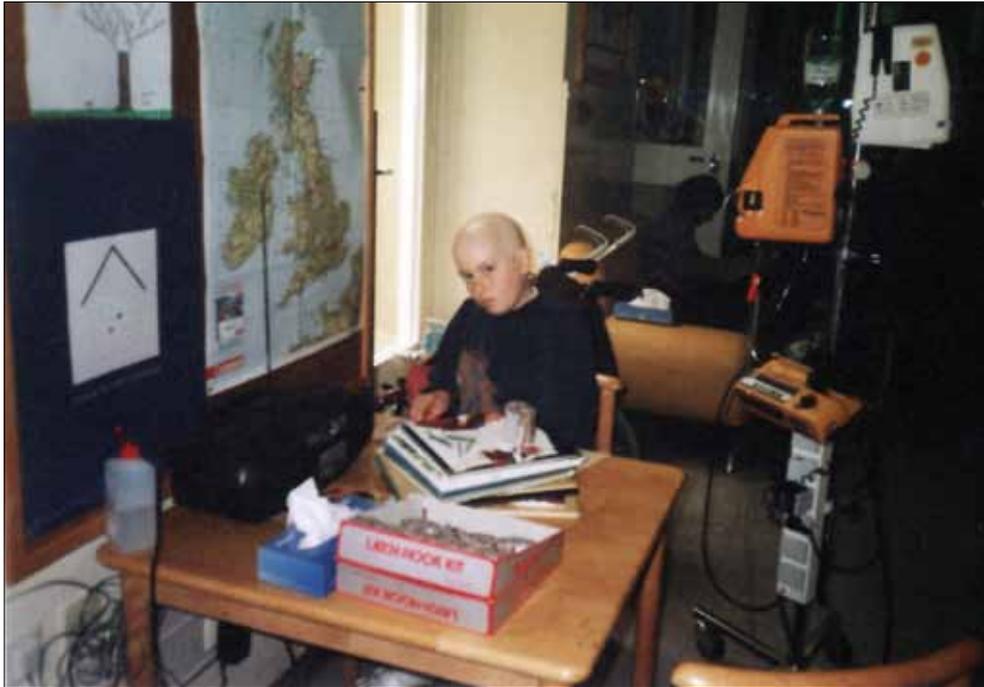


Foto: Privat

Conny während ihrer Zeit im Krankenhaus

Grundschule veranstaltet ein Schulfest, um auf ihren Fall aufmerksam zu machen und Geld zu sammeln. Connys Klasse schreibt ihr jeden Tag einen Brief und mit ihrer besten Freundin telefoniert sie täglich. Ihre Mutter hat ihren Job aufgegeben und lebt jetzt in einem Elternwohnheim direkt neben der Klinik. Obwohl es für ihre Geschwister schwer ist, verzichten sie auf ihre Mutter, damit diese immer bei Conny sein kann. Wenn von so vielen Seiten so viel für sie getan wird, kann sie doch eigentlich gar nicht mehr sterben!

Wie viel kann ein Mensch aushalten? Was ist wirklich „schlimm“? Wann ist die Grenze erreicht? Immer wieder stellt Conny sich diese und ähnliche Fragen, als ihr Blick auf den Infusionsbeutel fällt, der an einem Ständer neben dem Bett hängt. Sie weiß, dass von ihm aus durch den Schlauch und die Nadel in diesem Moment ein Schmerzmittel in ihr Blut fließt. Da kommt ihr eine Idee: Sie setzt sich auf und greift nach dem Schlauch. Das kleine Rädchen dort dreht sie bis zum Anschlag zurück – jetzt ist der Schlauch blockiert, die Flüssigkeit gelangt nicht mehr in ihren Körper. Die Schmerzen werden stärker. Erst fühlt es sich an, als würde jemand das Knochenmark aus ihrer Wirbelsäule ziehen, dann plötzlich so, als wäre zu viel drin und ihre Knochen müssten zerspringen. Ihr Hals und ihr Mund, von der Chemotherapie angegriffen,

brennen wie Feuer. Connys Kopf fühlt sich an, als wäre ihr Gehirn lose und jemand würde ihn kräftig hin und her schütteln. Sie muss würgen, Säure aus ihrem Magen trifft auf die wunden Stellen in Hals und Mund. Als die Monitore schließlich Alarm schlagen und die Krankenschwester ins Zimmer stürmt, bekommt Conny das längst nicht mehr mit – sie ist ohnmächtig.

Kurze Zeit später wacht sie wieder auf. Rasch geht es ihr besser, nicht nur körperlich, sondern auch psychisch, denn sie hat sich selbst bewiesen, dass etwas wirklich Schlimmes einem Menschen eigentlich gar nicht pas-

## Connys Kopf fühlt sich an, als wäre ihr Gehirn lose und jemand würde ihn kräftig schütteln.

sieren kann. Wenn die Schmerzen so stark werden, dass man es nicht mehr aushält, dann wird man sowieso ohnmächtig. Sterben tut also nicht weh. Und nach dem Tod, das steht für sie fest, muss irgendetwas kommen. Sie weiß nicht genau was, aber weitergehen wird es auf jeden Fall.

Da die Station sehr klein ist und lediglich zwölf Betten umfasst, kennen sich Kinder und Eltern gut, die Atmosphäre ist familiär. Das bedeutet aber auch, dass Conny regelmäßig mit dem Tod konfrontiert wird. Sie findet im

Krankenhaus einen sehr guten Freund. Jakob ist acht Jahre alt und wird kurz nach ihr eingeliefert. Seine Diagnose ist dieselbe wie ihre: Akute Lymphatische Leukämie und auch ihre Therapieverläufe sind genau gleich. Doch Jakob bekommt nie denselben Rückhalt zu spüren, wie Conny ihn von ihrer Familie erfährt. Seine Eltern sind geschieden, nur selten erhält er Besuch. Also „adoptiert“ Connys Mutter ihn gewissermaßen. Wenn es den beiden Kindern so schlecht geht, dass schon aufrechtes Sitzen sie anstrengt, schiebt Connys Mutter die Betten zusammen und stellt die Lehnen hoch, so dass sie gemeinsam „Mensch-ärgere-dich-

nicht“ spielen können. Als die Blutwerte der beiden gut sind, dürfen sie einen Tag in der Wohnung von Connys Mutter verbringen – sie fühlen sich wie im Urlaub. Wochen später geht es Jakob zunehmend schlechter. Er wird sterben, sowohl er als auch Conny sind sich dessen bewusst. „Schau, Conny“, sagt er zu ihr, „du hast so eine nette Familie, so eine liebe Mama, so einen lieben Papa und so liebe Geschwister. Das habe ich alles nicht. Meine Familie ist dumm. Für dich ist das Leben in deiner Familie schön, mein Leben ist nur anstrengend. Für mich ist das ganz in Ordnung, wenn ich jetzt sterbe.“

Insgesamt verbringt Conny neun Monate im Krankenhaus, während dieser Zeit darf sie immer nur tageweise nach Hause. Ihre Lehrer haben sich dazu bereit erklärt, ihr zuhause Einzelunterricht zu geben. „Wenn du mal zuhause bist, ruf uns sofort an. Wir kommen dann vorbei und erklären dir alles, was deine Klasse in den letzten Wochen durchgenommen hat“, lassen sie ihr ausrichten. Auch als sie im Oktober 2000 aus dem Krankenhaus entlassen wird, darf sie nicht gleich unter Menschen. Ihr Immunsystem ist

noch schwach, die Gefahr, sich eine Infektion zu holen, wäre viel zu groß. Trotzdem ist es ihr größter Wunsch, wieder einmal in den Urlaub zu fahren. Also kaufen ihre Eltern ein Wohnmobil: Mit dem kann man dorthin in den Urlaub fahren, wo sonst keiner ist.

Nach drei Monaten zuhause steht Conny an einem ihrer ersten Schultage vor dem Schulgebäude. „Kann ich dir den Schulpack abnehmen?“, fragt ein Klassenkamerad eifrig. Conny brodeln innerlich. Sie weiß, dass er es lieb meint und ihr nur helfen will, aber es stört sie ungemein. Alle betrachten sie als die „Kranke“. Aber sie ist doch wieder gesund! Sie bekommt die ersten Schulaufgaben zurück und hat das Gefühl, dass die Lehrer bei ihr absichtlich Fehler übersehen oder sie besser bewertet haben als die anderen. Während ihrer Zeit im Krankenhaus war sie unheimlich froh über die Briefe, die ihre Klasse jeden Tag geschickt hat. Sie ist auch jetzt keinem böse, aber sie fühlt sich nicht mehr richtig wohl in ihrer alten Klasse und beschließt deshalb, trotz guter Noten, das Gymnasium zu verlassen. Keiner kann es verstehen und sie kann es auch keinem erklären, aber sie wird die Entscheidung nie bereuen. Auf

der Realschule ist sie so normal wie jeder andere. Dort kennen sie nur die gesunde Conny, nicht die kranke.

Zwei Jahre nachdem sie wieder gesund ist, macht Conny eine Erfahrung, die sie viel mehr erschüttert als ihre eigene Krankheit: Ihr Vater bekommt Krebs. Seine Überlebenschancen sinken auf unter fünf Prozent, Priester besuchen ihn im Krankenhaus, um ihm die Letzte Ölung zu geben. Conny wird bewusst, wie sehr ihre Familie damals gelitten haben muss. Immer war sie während ihrer Leukämieerkrankung zuversichtlich, aber jetzt bekommt sie richtig Angst. Sie stellt sich vor, wie es



Foto: Anna-Lisa Behnke

„Die Angst, jemanden zu verlieren, ist viel schlimmer als die Angst, selbst zu sterben.“

wäre, wenn sie ohne ihren Vater leben müsste. Aber das geht nicht, er muss einfach dableiben! Sie versucht etwas von dem zurückzugeben, was ihr damals geschenkt worden ist. Sie will ihm zeigen, dass er wichtig ist und gebraucht wird, dass er jetzt noch nicht gehen darf. Er soll dasselbe Gefühl der Sicherheit und des Rückhalts bekommen, das für sie so wichtig war. Sie schreibt ihm Briefe und schickt Videobotschaften ins Krankenhaus. Entgegen aller Erwartungen wird Connys Vater wieder vollständig gesund.

Conny ist jetzt 21 Jahre alt und studiert Chemie und Biologie an der TU

München. Sie ist sich sicher, dass sie mit dem Gedanken an den Tod während ihrer Krebserkrankung nicht nur deshalb so gut umgehen konnte, weil sie ein zuversichtlicher Mensch ist, sondern auch, weil sie damals noch so jung war: „Meine Mutter hatte gesagt, ich darf mir jeden Tag eine Bibi Blocksberg Kassetten wünschen. Darüber, welche Kassetten ich am nächsten Tag möchte, habe ich viel länger nachgedacht als über den Tod.“ Und noch etwas steht für sie fest: Die Angst, jemanden zu verlieren, den man liebt, ist viel schlimmer als die Angst, selbst zu sterben.

# Erkennungszeichen: Blindenstock

Sie ist blind. Ihr Erkennungszeichen der Blindenstock. Ihr Name Andrea Berghammer, 45 Jahre alt. Sie lebt alleine in der Stuttgarter Innenstadt, in einer ganz normalen Wohnung ohne fremde Hilfe. Grund genug für mich sie zu besuchen.

Von Kathrin Schneider, 8d

**V**erehrte Fahrgäste, in Kürze erreichen wir Stuttgart Hauptbahnhof. Sie haben Anschluss...

Tausend Fragen schießen mir durch den Kopf. Wie sieht sie wohl aus? Wird sie nett zu mir sein? Merkt man ihr an, dass sie blind ist? Ich steige aus, suche den Bahnsteig ab, kann sie aber nicht sehen. Ich bekomme Angst, vielleicht ist sie ja

nicht gekommen. Doch ganz vorne bei der Lok entdecke ich plötzlich eine kleine Frau in einer leuchtend roten Jacke, einen zusammengeklappten Blindenstock in der Hand. Das muss sie sein. Ich gehe auf sie zu. Erst aus der Nähe erkenne ich, dass die Iris ihrer eisblauen Augen leicht verschwommen aussieht. Wie soll ich sie begrüßen? Vielleicht erschrickt sie ja, weil sie mich nicht sehen kann. Ich entscheide mich für ein einfaches „Hallo“, das sie auch gleich freundlich erwidert: „Hallo, ich bin die Andrea.“

Ich bin erleichtert. Als wir uns bekanntgemacht haben, schlägt sie vor, noch kurz über den Weihnachtsmarkt zu bummeln. Wir kaufen uns gebrannte Mandeln. „2,50 Euro, bitte“, nuschtelt der Verkäufer. Andrea holt ein 20-Cent-Stück heraus, tastet es ab, fährt mit der

Fingerkuppe an den Rillen entlang, legt es wieder hinein. Dies wiederholt sie so oft, bis sie ein 2-Euro- und ein 50-Cent-Stück gefunden hat.

Danach fahren wir mit S-Bahn und Bus zu ihr nach Hause. Auf dem Heim-

## Ich erkenne nur Erhebungen, doch Andrea liest mir eine Fabel über sprechende Tiere vor.

weg stolpert Andrea plötzlich. Ich erschrecke furchtbar, doch sie beruhigt mich. „Ich stolpere oft, Schürfwunden, blaue Flecken und Brüche gehören zu meinem Alltag. Manchmal brauche ich jedoch einen Schutzengel“, schmunzelt sie und erzählt mir von einem Vorfall, der sich vor einigen Wochen

weiter. Da hört sie, wie ein Auto neben ihr hält, das Fenster runtergekurbelt wird und eine Stimme sie fragt, was Andrea denn auf dem Pannestreifen der Autobahn mache...

Bei ihr zuhause im Treppenhaus an-

gekommen tastet Andrea vorsichtig das Schlüsselloch und dann die Zacken des Schlüssels ab. Sie

richtet ihn mit der Spitze nach vorne aus und steckt ihn dann perfekt in die Mitte. Als Erstes zeigt sie mir die ganze Wohnung. Es gibt nur wenig Möbelstücke, im Flur gar keine. An diesen würde sie sich stoßen. Danach macht sie das Abendessen: Spaghetti mit Soße. Sie schaltet den Herd auf die richtige

Temperatur, stellt den Topf genau auf die passende Platte und verschüttet keinen Tropfen der Tomatensoße. Sie bewegt sich in ihrer Küche, als ob sie alles sehen könnte und fasst nicht ein einziges Mal daneben. Sie weiß sogar, wie sie Pfeffer und Salz unterscheiden

kann: Einfach durch Schmecken! Während wir essen, sagt auf einmal eine seltsame Stimme: „Guten Abend! Es ist 19:55 Uhr!“ Ich schaue mich verdutzt um. Andrea lacht: „Tja, die Technik von heute, jetzt sprechen sogar schon die



Obwohl sie blind ist, bahnt sich Andrea ihren Weg durch den Alltag.

ereignet hat: Sie will ihre Freundin besuchen, biegt an einer Ecke allerdings falsch ab und findet sich nach ein paar Minuten auf einer sehr lauten Straße wieder. Der Lärm irritiert sie zwar, aber sie denkt sich nicht viel dabei und geht

Wecker!“ Als wir mit dem Essen fertig sind, räumt sie den Tisch ab. Es ist erstaunlich, dass sie jeden Teller sofort findet. Schon jetzt bin ich schwer beeindruckt. Sie schafft echt alles alleine! Dann zeigt sie mir Hilfsmittel, die sie für den täglichen Alltag braucht und die ihr den Umgang mit Menschen erleichtern. Ein Gerät mit einer weiblichen Computerstimme erklärt, welche Farbe ein Stoffstück hat und ob dieses einfarbig oder gemustert ist. In anderen Situationen hilft ihr auch eine sehr scharfe Lupe, mit der sie große Gegenstände sogar schemenhaft erkennen kann. Außerdem hat sie noch ihren Blindenstock, mit dem sie den Weg an Zäunen und Straßen findet und der ihren Mitmenschen signalisiert, dass sie blind ist. Eine ganz besonders wichtige Unterstützung ist die Blindenschrift, in der ihre Bücher geschrieben sind. Andrea holt eine Kindergeschichte, schlägt das Buch auf und fährt vorsichtig mit ihrer Fingerkuppe über die weiße Seite. Ich erkenne nur Erhebungen, doch sie liest mir eine Fabel über sprechende Tiere vor. Ein halbes Jahr braucht man, um die Punktschrift perfekt zu beherrschen, erklärt sie mir. Anstatt Bilder, die in Farbe gemalt worden sind, gibt es in diesem Buch welche zum Ertasten. Ich versuche auch einmal den Baum mit meinen Händen zu erfühlen, doch ich kann nicht einmal die Konturen erkennen.

Trotz all dieser Hilfsmittel sind ihre Mitmenschen ihre größte Unterstützung, ohne diese würde sie nicht zu recht kommen. An der Obstwaage im Supermarkt ist das zum Beispiel der Fall, dort muss sie fremde Leute ansprechen. Manche packen dann ganz besonders schöne Sachen ein, andere nutzen ihre Blindheit auch aus und sie bekommt verfaulte Äpfel. Das bemerkt sie allerdings immer erst zuhause. An der Kasse kommt sie dann aber wieder alleine klar, das Geld kann sie ja ertasten. Allerdings benutzt sie Scheine nicht so gerne, da sie nicht so schnell nachzählen kann, ob das Rückgeld stimmt.

Wir plaudern ein bisschen, dann fragt sie mich, ob ich noch etwas fernsehen möchte. Fernsehen bei einer blinden Frau? Ja, Andrea hat einen Fernseher. Dieser steht allerdings hinter der Couch, da sie das flimmernde Licht nur unnötig irritieren würde, und

wir müssen ihn zuerst hervorholen. Sie selbst benutzt ihn hauptsächlich zum Hören von Nachrichten. Tja, jetzt ist es höchste Zeit schlafen zu gehen, der morgige Tag wird sicher genauso anstrengend werden.

Am nächsten Morgen weckt mich Andrea um 7:30 Uhr. Als sie das dunkle Zimmer betritt, schaltet sie kein Licht ein, wieso auch? Das fällt mir allerdings erst nach ein paar Minuten auf. Als ich fertig angezogen bin, richten wir gemeinsam das Frühstück her, mit Semmeln, Wurst, Marmelade. And-



„Ich liebe es zu wandern, Tandem zu fliegen und Skifahren zu gehen!“

rea stellt alles auf den richtigen Platz. Sie unterscheidet das Meiste durch Schmecken, Riechen und Tasten. Sogar den Orangensaft schüttet sie ohne zu kleckern in mein Glas. Nach dem Frühstück bleiben wir sitzen und führen unser Gespräch fort. „Ich hab einen ganz normalen Tagesablauf: Ich gehe ins Bad, setze Teewasser auf, frühstücke, lese. Danach fahre ich mit der S-Bahn zu meiner Arbeitsstelle an der Uni“, erzählt sie. Andrea verbringt täglich etwa acht Stunden dort. In der Abteilung für Luft- und Raumfahrttechnik an der Universität Stuttgart arbeitet sie als Informatikerin in ihrem eigenen Büro. Für ein selbstständiges Arbeiten steht ihr dort ein sprechender Computer zur Verfügung. Zweimal in der Woche geht sie nach der Arbeit mit einer Freundin zum Schwimmen oder zur Krankengymnastik.

Beim Zusammentreffen mit fremden Leuten achtet sie auf die Hände, Geruch oder die Stimme. Daran erkennt sie, ob ihr die Menschen sympathisch sind. Sie versucht nicht, sich ein Bild ihres Gegenübers zu machen. Auf die Frage nach ihren Hobbys antwortet sie: „Ich liebe es zu wandern, Tandem zu fliegen und Skifahren zu gehen!“ Skifahren? Ja, Andrea fährt Ski, natürlich nicht ohne einen Lehrer, der ihr sagt, welche Richtung sie nehmen muss. Ihre Freizeit verbringt sie vorrangig mit Sehenden, nicht mit sehbehin-

derten Menschen. Im Blindenbund, einer Organisation für Blinde, ist Andrea sehr engagiert. Ein großes Projekt von ihr war eine Modenschau bei Kaufhof. Dort hatte sie Modepuppen zur Verfügung, die sie eingekleidet hat. Dann kamen blinde Frauen und Männer und ertasteten die Puppen. Wenn ihnen ein Outfit gut gefallen hat, dann konnten sie dieses anprobieren. Andrea hat dort alles organisiert. In diesem Jahr soll die Veranstaltung wegen des großen Erfolges wiederholt werden.

Da wir uns nun schon eine Zeit lang kennen, gebe ich mir einen Ruck und stelle ihr die interessanteste aller Fragen: Wie kam es überhaupt zu ihrer Blindheit? Und da erfahre ich, dass Andrea bis zu ihrer Erkrankung eine ganz normale 14-jährige Schülerin ist, einen ganz normalen Schulalltag hat und eine ganz normale Schule besucht, das



Fotos: Kathrin Schneider

Andrea bei ihrer täglichen Arbeit an der Universität

Ruperti-Gymnasium – genau wie ich heute. An einem ganz normalen Montag fällt ihr das Ablesen von der Tafel von Stunde zu Stunde schwerer. Die Buchstaben und Zahlen verschwimmen vor ihren Augen, bis sie schließlich kaum mehr zu erkennen sind. Am Mittwoch geht es ihr deutlich schlechter: Sie spürt ihre Hände und Füße kaum mehr, sie kann nicht einmal alleine aus ihrem Bett steigen. Die Sehkraft nimmt immer mehr ab. Ihre Mutter ist besorgt und macht einen Termin in der Klinik aus. Die Ärzte führen dort diverse Tests durch. Diagnose: Gehirnhautentzündung mit Schädigung des Sehnervs! Eine sofortige Operation ist erforderlich, die verhindert, dass sich die Entzündung ihres Nervs weiter ausbreitet und Andrea gelähmt wird. Die Folge der Krankheit: Andrea ist blind, mit 14! Sie fühlt sich erbärmlich. Hilflos, traurig und wütend auf einmal. Was soll sie nur machen? Sie wird nie wieder wie ein normaler Mensch leben können. Ich überlege, wie ich an ihrer Stelle reagiert hätte: Wäre ich zuhause in mein Zimmer gerannt, hätte mit Sachen um mich geschmissen, bis ich heulend zusammengebrochen wäre? Doch mit Eröffnung der Diagnose be-

ginnt Andrea zu kämpfen. Sie ist ehrgeizig, will immer erreichen, was sie sich vorgenommen hat. Doch welche Perspektiven hat sie jetzt noch?

Jahre vor ihrer Erkrankung stirbt ihr Vater, ihre Mutter muss die Metzgerei übernehmen. Die vier Kinder sind tagsüber alleine in der Wohnung. Andrea kümmert sich um ihre drei jüngeren Geschwister, setzt sich nachmittags mit ihnen an den Küchentisch und hilft bei den Hausaufgaben. Bereits als Kind musste sie viel Verantwortung übernehmen, das hat sie stark gemacht.

Schon wenige Wochen später tritt sie die Reise nach Marburg an. Die Blindenschule mit Internat wird ihr neues Zuhause. Anfangs telefoniert sie täglich mit ihrer Mutter. Der Abschied von zuhause ist das Schlimmste, was ihr jemals passiert ist. Sie hat unendlich große Sehnsucht nach einem „normalen Leben“ mit ihrer Familie. „Nichts ist schlimmer als eine Trennung von der Heimat und seiner Familie“, meint Andrea. Nach einigen Tagen Eingewöhnung in Marburg geht das Blindenübungsprogramm los: Training mit dem Blindenstock und Erlernen der Blindenschrift. Mit der Zeit lebt sich Andrea gut in Marburg ein und knüpft

viele Freundschaften. Sie nimmt ihr Leben selbst in die Hand und zieht nach dem Abitur nach Stuttgart. Von diesem Zeitpunkt an braucht sie keine psychologische Betreuung mehr. Sie bekommt eine Stelle an der Universität. Dort wird ihr nach Studienabschluss eine Weiterbeschäftigung angeboten, die sie erfreut annimmt. Mittlerweile arbeitet Andrea für drei Abteilungen. Auf meine Schlussfrage, ob sie sich einer Operation unterziehen würde, die ihr die Sehkraft wiedergäbe, verneint sie: „Ich hab mich in den 30 Jahren so an mein Leben als Blinde gewöhnt, dann müsste ich mein Leben wieder völlig umstellen!“

Mein Besuch in Stuttgart bei dieser interessanten Frau ist viel zu schnell vergangen. Schon muss ich los zum Bahnhof, mein Zug fährt gleich! Kurz vor der Abfahrt verabschiedet sie sich von mir. „Schön, dass du da warst. Vielleicht kommst du ja nächstes Jahr wieder!“ Ein letztes Mal blicke ich aus dem fahrenden Zug und denke bewundernd: Wow, was für eine Frau!

## Anzeige

# MEDAU

### Medau: Fit for Future!

Nehmen Sie Ihre Zukunft selbst in die Hand und starten Sie durch!  
Entscheiden Sie sich für eine Ausbildung zum

### Physiotherapeuten/ Gymnastiklehrer

- bundesweit einmalige, integrierte Doppelausbildung
- Dauer: dreieinhalb Jahre

### Logopäden

- **Dauer: drei Jahre**
- Weiterqualifizierung z. B. zum Legasthenie-Therapeuten sowie in Stimm- und Sprecherziehung

### Voraussetzung:

- Mindestens Mittlere Reife und das Bestehen einer Eignungsprüfung
- Neues attraktives Schulgeld -

### Weitere Informationen:

Medau-Schule –  
Berufsfachschule für  
Physiotherapie/Gymnastik, Logopädie  
Schloss Hohenfels 96450 Coburg  
(0 95 61) 8 35 70 Physiotherapie  
(0 95 61) 2 35 10 Logopädie  
E-Mail: [info@medau-schule.de](mailto:info@medau-schule.de)  
Internet: [www.medau-schule.de](http://www.medau-schule.de)  
Infotage 26.10. und 27.10.09 (Anm.)

Bowling  
Billard  
Airhockey  
Dart  
Kicker  
Bowling  
Billard  
Dart  
Kicker  
Airhockey  
Bowling



Bowling  
Billard  
Airhockey  
Dart  
Kicker  
Bowling  
Billard  
Dart  
Kicker  
Airhockey  
Bowling

ADOLF-KOLPING-STR. 15 - 84453 MÜHLDORF - IM HOLLYWOOD AM INN KINO - TEL: 08631 / 1 85 31 55  
[www.atlantis-bowling.de](http://www.atlantis-bowling.de)



*Tanzen  
mit Spaß!*

**TANZSCHULE  
BERGER MÜHLDORF**  
TANZKURSE  
FÜR SCHÜLER-  
UND ERWACHSENE

ADOLF-KOLPING-STR. 15 - 84453 MÜHLDORF  
IM KINO 1.STOCK - TELEFON: 08631 / 18 53 177  
[www.tanzschule-berger.eu](http://www.tanzschule-berger.eu)





# Mzamos perfekte Alternative

Mzamo Nondlwanas Biografie könnte die Vorlage für das Drehbuch eines Films wie „Step up“ oder „Save the Last Dance“ sein – mit einem Unterschied: Es handelt sich dabei nicht um die Geschichte eines fiktiven Helden, sondern um die eines realen Menschen.

Von Kathrin Bauer, K12

ganz entfalten kann. Hier, bei der Tanzakademie SEAD in Salzburg. Hier, weit weg von seiner Heimat, wo sein Traum begann.

Mzamo wächst in Daveyton auf, dem östlichen Stadtteil von Johannesburg. Damals hat er noch andere Pläne, er will Anwalt werden. Mzamo übersieht den Bewerbungsschluss für das Jurastudium und muss sich um eine Alternative umsehen. Als er die Tänzer in dem Musical „Fame“ sieht, denkt er sich: „Tanz könnte auch keine so schlechte Idee sein...“ Zuerst ist es nur eine Idee, doch das soll sich schon bald ändern. Obwohl er keine professionelle Erfahrung im Tanzen hat, schafft er es einen Platz in der Schule „Moving into Dance“ zu ergattern. Hier lernt er die Bewegungen und Techniken von Afrofusion, einer Mischung aus zeitgenössischem und afrikanischem Tanz. Manchmal unterrichten dort auch Gastlehrer, die den Schwerpunkt auf zeitgenössischen Tanz legen. Das gefällt Mzamo besonders gut.

Als sich das Schuljahr dem Ende zuneigt, denkt er immer öfter darüber nach, ob er nicht zeitgenössischen Tanz an einer internationalen Akademie studieren soll. Er hat das Gefühl, dass er noch mehr Training braucht, und hofft, dass man ihm das an einer solchen Schule ermöglicht. „Deine technischen Kompetenzen reichen dafür nicht aus“, sagt ihm sein Lehrer, als Mzamo ihm von seinem Plan erzählt. Es ist wie ein Schlag ins Gesicht – doch aufgeben wird Mzamo nicht. Die perfekte Akademie scheint er in Belgien zu finden. Allerdings muss er für die Aufnahmeprüfung dorthin reisen, weil jeder Bewerber vortanzen muss. Der Flug kostet über 1000€, aber das ist es ihm wert. Er ist sich sicher, seine Bestimmung gefunden zu haben. Doch sein Traum scheint wie eine Seifenblase zu zerplatzen: Mzamo besteht die Aufnahmeprüfung nicht, erhält keinen Studienplatz. Er ist traurig, maßlos enttäuscht. Trotzdem nimmt er sich zusammen und fragt die belgischen Lehrer, ob sie ihm denn eine ähnliche europäische Tanzakademie empfehlen könnten. Ihm wird gesagt, dass es eine in Salzburg gäbe, SEAD, bei der könne er es doch versuchen. Obwohl dort die Anmeldefrist schon abgelaufen ist und obwohl er nicht persönlich vortanzen kann, weil ihm das nötige Geld für den

Flug fehlt, ermöglicht SEAD ihm ausnahmsweise, sich mit einer DVD und einem Motivationsschreiben noch zu bewerben. Die nächsten beiden Tage verbringt er fast ausschließlich in einem Proberaum, wo ihn ein Freund filmt. Mzamo sucht die besten Aufnahmen des Ballettsolos und der zeitgenössischen Choreographie aus, brennt sie auf eine DVD und steckt das Motivationsschreiben dazu. Drei Wochen braucht die Sendung nach Österreich, viel Hoffnung hat er nicht. „Der Ausdruck, die Leidenschaft beim Tanzen kommen auf einem Video nicht genug rüber“, ist er sich sicher.

„Alter, komm mal schnell rüber! Bitte sag mir, ob das wahr ist!“, schreit Mzamo seinem Freund zu. Er sitzt vor dem PC, liest die E-Mail ein zweites Mal durch: „Sehr geehrter Herr Nondlwana, wir dürfen Sie zu einem Stipendium an unserer Tanzakademie SEAD beglückwünschen!“ Mzamo ist überrascht, überwältigt. Damit hat er nicht gerechnet. Er zittert am ganzen Körper, lacht. Er kann es nicht fassen, überlegt sogar, ob er nicht im Büro in Salzburg anrufen sollte, um es sich nochmal bestätigen zu lassen. „Ist das echt? Ist das vielleicht ein Witz? Hab ich mich verlesen, kann ich kein Englisch mehr?“, schießt es ihm durch den Kopf. Ein Stipendium auch noch? Träumt er das alles vielleicht nur? Sein Freund und seine Eltern müssen die Nachricht auch lesen und ihm sagen, dass er wirklich, tatsächlich aufgenommen wurde. Mzamo schwebt im siebten Himmel, begreifen kann er es aber immer noch nicht.

Die strengen bürokratischen Vorschriften von Südafrika holen ihn allerdings schnell wieder auf den Boden der Tatsachen zurück: Bis er die Erlaubnis bekommt, nach Österreich auszureisen, muss er noch Monate warten. Von der Beantragung auf ein Visum bis zur Genehmigung dauert es sehr, sehr lange. Einigen Freunden sagt er: „Bald werde ich für lange Zeit weggehen.“ Mehr verrät er ihnen aber nicht. Inzwischen hat Mzamo das Jahr an der Tanzschule in Johannesburg abgeschlossen und gibt selbst Tanzunterricht oder Workshops, um ein bisschen Geld zu verdienen. Die Wochen, Monate ziehen sich hin, das Warten scheint endlos. Ein Jahr später erhält er die Genehmigung für sein Visum, endlich.

**M**usik ist seine Droge, eine gute Droge. Sie bringt Mzamo zum Tanzen. Manchmal fällt er dabei in Trance, wenn er völlig im Einklang ist mit sich und der Welt um ihn herum. Tanzen gibt ihm das Gefühl von Harmonie, von Einklang, von Frieden. Tanzen macht ihn glücklich. Tanzen ist sein Leben.

„Wo ich herkomme, in Südafrika, sind Musik und Tanz Lebenselixier“, meint der 22-Jährige mit den Kopfhörern um den Hals. Seine dunkelbraunen Augen leuchten, strahlen um die Wette mit seinem Lächeln. Man muss sich nur ein paar Minuten mit ihm unterhalten, dann merkt man sofort, dass er hier seine Leidenschaft voll und



Fotos: Tobias Gafus

Die Studenten kommen aus den verschiedensten Ländern – doch eines ist ihnen gemein: die Leidenschaft für das Tanzen.

„Alles Gute! Und arbeite fleißig, bemühe dich... und benimm dich ja anständig“, ermahnt ihn seine Mutter zum Abschied. Es fällt ihm schwer seine Eltern und Freunde zu verlassen, doch die Freude auf sein neues Leben an der Tanzakademie überwiegt. Am 20. September 2009 beginnt das Semester. Mzamo ist einfach nur begeistert: von den Lehrern, dem Unterricht, den verschiedenen Kursen und Workshops, den aufgeschlossenen Kommilitonen, dem zeitgenössischen Tanz. Auch die multikulturelle Atmosphäre gefällt ihm sehr gut. In seiner Klasse sind Studenten aus den unterschiedlichsten Erdteilen: Brasilien, Slowenien, Russland, USA, Südamerika, Frankreich... Sie lachen gemeinsam, reden über Choreografien und tanzen zusammen, sie verbringen jeden Tag miteinander. Um neun Uhr morgens beginnt der Unterricht: zeitgenössischer Tanz. Hier können die Studenten sich manchmal einfach zur Musik bewegen, ohne irgendwelche Angaben oder Vorschriften. Sie sollen sich der Musik hingeben, den Rhythmus finden, sie sollen ihren inneren Impulsen und Emotionen nachspüren und sich zu ihnen

bewegen, sie sollen die Musik durch ihren Körper ausdrücken. Aus dem anliegenden Proberaum dringt „Bullet Proof“ von La Roux in die lichtdurchflutete Halle mit den riesigen Spiegeln an der einen Wand. Mzamos Bewegungen sind leicht, fließend. Nach guten zwei Stunden packen alle ihre Wasserflaschen, Pullover und Socken in ihre Taschen oder Rucksäcke. Danach geht es gleich weiter mit Pilates,

alles über die verschiedenen Muskeln lernen, Einführung in Choreografie, in denen sie sich meist in Gruppen oder einzeln Formationen ausdenken, und Yoga. Letzteres dient vor allem dazu, sich zu entspannen, zur Ruhe zu kommen, zu sich selbst zu finden. Nicht nur die körperliche Anstrengung ist groß, sondern auch der psychische Druck. „Der Unterricht kann viel Spaß machen, aber trotzdem schrecklich

hart sein“, meint Mzamo.

Für ihn ist es manchmal besonders mühevoll, weil ihm noch technische Fertigkeiten fehlen wie die richtige Körperhaltung

oder die perfekte Körperwahrnehmung des zeitgenössischen Tanzes. Aber er ist ja an der Akademie, um das zu lernen.

Mzamos Film hat kein Ende. Er läuft weiter. Was in der nächsten Szene kommt, weiß noch niemand. Vielleicht fliegt er für einige Zeit nach Hause zu seiner Familie und seinen Freunden. Vielleicht schlägt es ihn ganz wo anders hin. Vielleicht in die USA. Aber eines steht fest: Es wird viele Szenen geben, in denen Mzamo auf vielen verschiedenen Bühnen der Musik Ausdruck gibt.

### „Wo ich herkomme, in Südafrika, sind Musik und Tanz Lebenselixier.“

einem ganzheitlichen Körpertraining zur Kräftigung der Muskulatur. „Es ist anstrengend“, meint Mzamo, „aber auch interessant.“ In der Mittagspause treffen sich alle in der lila gestrichenen Kantine zum Essen. Auch Ballett steht auf Mzamos Stundenplan. Er hat ziemlich spät damit begonnen, mit 18, und muss zum Beispiel noch an seiner Drehung der Füße nach außen arbeiten. Aber seine Lehrer loben ihn dennoch, weil er sich die Schritte sehr schnell einprägt und ein gutes Taktgefühl besitzt. Außerdem hat er noch Anatomiestunden, in denen die Studenten



### Das besondere Konzept:

Blumen & Wohnambiente gehören für uns untrennbar zusammen. Neben frischen Schnittblumen und **Pflanzen für drinnen & draussen** finden Sie bei uns auch **herrliche Wohnaccessoires** und noch mehr Lebensart.

Als **echte Gärtner und Floristen** bieten wir Ihnen ausserdem individuelle Floristik für jeden Anlass:

- Hochzeitsfloristik
- Trauerfloristik
- Grabpflege
- Firmenkundenservice
- Dekorationen
- Blumige Geschenkideen
- Pflanzen für Haus, Balkon & Garten
- Eigene Gärtnerei. Beste Qualität, die bei uns wächst.

# Gauster

## Blumen & Wohnen



Auf der Wies 7a • 84453 Mühldorf • Telefon: 0 86 31 - 167 39 81 • [www.gauster.de](http://www.gauster.de)

Eingang über Stadtplatz 70 • Mo. bis Fr.: 8:30 -18:00 Uhr • Sa.: 8:30 -13:00 Uhr



*Ihr kompetenter und zuverlässiger Partner mit 70 Jahren Erfahrung!*  
*Beratung • Planung • Ausführung • Bauüberwachung • Übergabe • Betreuung*

*[ so schön kann bauen sein ]*



**rigam**  
GmbH + Co.

Bauunternehmen für Hoch- & Tiefbau | Schlüsselfertiges Bauen

Rupert Rigam GmbH + Co. Bauunternehmung KG | Elbestrasse 16 | D-84453 Mühldorf | Tel. 08631.37840 | [www.rigam.de](http://www.rigam.de) | [info@rigam.de](mailto:info@rigam.de)

# Der Gottvater



*Paul Sahner mit Karl Lagerfeld, Franz Beckenbauer, dem Dalai Lama, Nelson Mandela und Michael Jackson*

Vielleicht ist er der beneidenswerteste und interessanteste Journalist unserer Zeit. Er hat sie wirklich alle getroffen: Prominente wie Richard Gere, Michail Gorbatschow, den Dalai Lama und andere Größen aus Film, Musik, Sport und Politik. Nun aber hatte der Innfloh die große Möglichkeit, Paul Sahner in den Chefredaktionsräumen des Boulevardmagazins „BUNTE“ in München zu treffen und redete mit ihm über seine Erfahrungen, seine Biografie über Karl Lagerfeld und sogar sein Privatleben.

Von Sabrina Holland, 10a  
Unter Mitarbeit von Elisa Sichelstiel, 8b

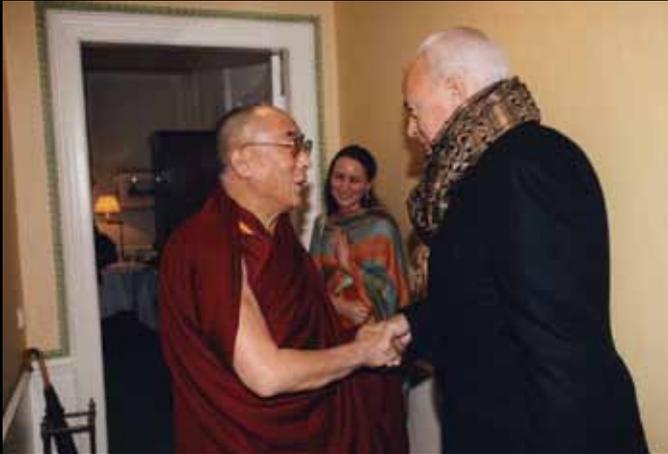
**H**inter ihm stapeln sich die berühmten Originalabschriften seiner Interviews der letzten 20 Jahre mit Bill Clinton, Meryl Streep, Michael Jackson und unzählbaren anderen Stars, der größte Teil handschriftlich. Neben seinem fünfschichtig belegten Schreibtisch mit unendlich vielen Dokumenten, Büchern, Zeitschriften und Telefonlisten hängt an der Wand eine Vielzahl an Fotos, die ihn Seite an Seite mit den Promis abbilden. Und mitten in dem ganzen Chaos,

auf seinem Chfessel, sitzt Paul Sahner persönlich. Eine faszinierende und sehr belesene Persönlichkeit.

Seine Karriere beginnt in der kleinen beschaulichen Stadt Bockum-Hövel in Westfalen mit einer kleinen beschaulichen Schülerzeitung. Der kleine Paul schreibt große Glossen und lehnt sich gegen seine Lehrer auf. „Ist sich das ein Skandal“, schreibt ihm sein Deutschlehrer unter seinen Aufsatz mit der Zensur mangelhaft, weil er eine Kritik über einen Film ab 16 geschrieben

hat, obwohl er zu dem Zeitpunkt erst 12 Jahre alt ist. Schon im frühen Alter ist er der festen Überzeugung, ein berühmter Schriftsteller zu werden. Die etwas leichter zu ermöglichende Alternative ist dann aber der Beruf des Journalisten. Paul Sahner arbeitet für die BUNTE, die Hörzu, den Stern und die BILD-Zeitung, bis er 1992 die Chefredaktion der deutschen Ausgabe des Männermagazins *Penthouse* übernimmt. Drei Jahre später kehrt er zur BUNTE zurück, wo er seit 2001

# der Intimbeichte



Mitglied der Chefredaktion ist. 2007 moderiert er die Fernsehsendung „... bitte mit Sahner“, in der er Prominente interviewt.

Als Autor verfasst Sahner zahlreiche Künstlerbiografien unter anderem über die Bee Gees, Rod Stewart, The Who, Pink Floyd und seinen vor kurzem erschienen Bestseller über den Modezaren Karl Lagerfeld, mit dem er sich seit 15 Jahren beschäftigt.

**Sie werden als Gottvater der Intimbeichte bezeichnet. Warum denken Sie, haben Sie diesen „Titel“?**

Ja, das war dann wohl eher ironisch gemeint (*lacht*). Tatsache ist nur, dass ich sehr gerne Interviews mache. Meine Stärke sind wohl spektakuläre Storys, sei es mit Hollywoodstars, Schlagerstars wie Udo Jürgens oder Spitzensportlern wie Franz Beckenbauer. Der erzählte mir zum Beispiel, dass er gerne mal eine Frau wäre, weil er wissen möchte, wie es sich anfühlt, wenn im eigenen Körper ein menschliches Lebewesen entsteht.

Die Leute haben wirklich Dinge gesagt, über die andere nur den Kopf schütteln. Wenn man ein gewisses Vertrauen zu den Menschen aufbaut, erzählen sie einem die intimsten Geschichten. Es gab sogar welche, wie beispielsweise der berühmte Schauspieler Horst Buchholz, die sich als schwul geoutet haben. Ich liebe Interviews, die unter die Haut gehen. Wenn man Menschen schätzt und man sich lange genug mit ihnen beschäftigt, dann kann man of-

**„Wer einen Streichelzoo will, der soll doch GALA kaufen.“**

fen mit ihnen reden. Dabei kommen Storys raus, die die Leser bewegen.

**Was war das spannendste Erlebnis in Ihrer Karriere?**

Man bekommt wirklich alles Mögliche mit. Beispielsweise habe ich vor ein paar Jahren mit unserem Ministerpräsidenten Horst Seehofer ein Gespräch geführt, in dem er erzählt hat, was er

alles seiner Frau zu verdanken hat. Kurz nach der Veröffentlichung dieses Interviews hat schließlich seine Geliebte, von der seine Frau ja keine Ahnung hatte, mit ihm Schluss gemacht, weil er zu nett über seine Frau gesprochen hatte. Wir wissen, wie die Geschichte dann zu Ende gegangen ist. Der liebe Herr Seehofer wurde nochmal Vater...

**Wodurch unterscheidet sich die BUNTE von den Konkurrenzblättern?**

Die anderen Blätter sehen wir zwar als Konkurrenten, aber wenn die gut sind, werden wir noch besser. Auf unseren Lorbeeren ausruhen können wir uns natürlich nicht, das wäre fatal. Wir leben in einer leistungsorientierten Gesellschaft – da muss man sich immer neu positionieren, um sein Image zu verteidigen.

**Sie waren drei Jahre Chefredakteur der deutschen Penthouse. Für viele Männer sicherlich ein Traumjob. Warum haben Sie den Posten wieder aufgegeben?**

(seufzt verlegen) Naja, ich habe diesen Job nicht wegen der vielen schönen Frauen gemacht. Nicht, dass ihr jetzt denkt, die Models legen da einen Strip-tease hin und alle Redakteure sind ganz scharf darauf, dabei zu sein. Nein, tatsächlich war es ein sehr harter Job, der mich aber außerordentlich gereizt hat. Denn die *Penthouse* lag damals, 1992, weit unter dem Niveau und der Auflage des *Playboy*. Ich sah es als Herausforderung, dies zu ändern. Natürlich waren die vielen sehr ästhetisch fotografierten nackten Frauen unverzichtbar, aber ich habe auch versucht der Zeitschrift mehr Hintergrund und Klasse zu geben, mit außergewöhnlichen Portraits, auf die ich mich wochenlang vorbereitet habe. Ich wollte, dass die *Penthouse* erfolgreicher wird als der *Playboy*, was uns auch gelang. Dann brauchte ich etwas Neues.

**Also wurden Sie nicht von Ihrer Frau gedrängt die *Penthouse* zu verlassen?**

Nein, nein, nein, nein, nein. Also überhaupt nicht! Meine jetzige Frau kannte mich damals glücklicherweise noch gar nicht. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob sie einen Redakteur der *Penthouse* geheiratet hätte (grinst). Doch meine damalige Frau hat selbst für die *Penthouse* gearbeitet und hatte damit kein Problem.

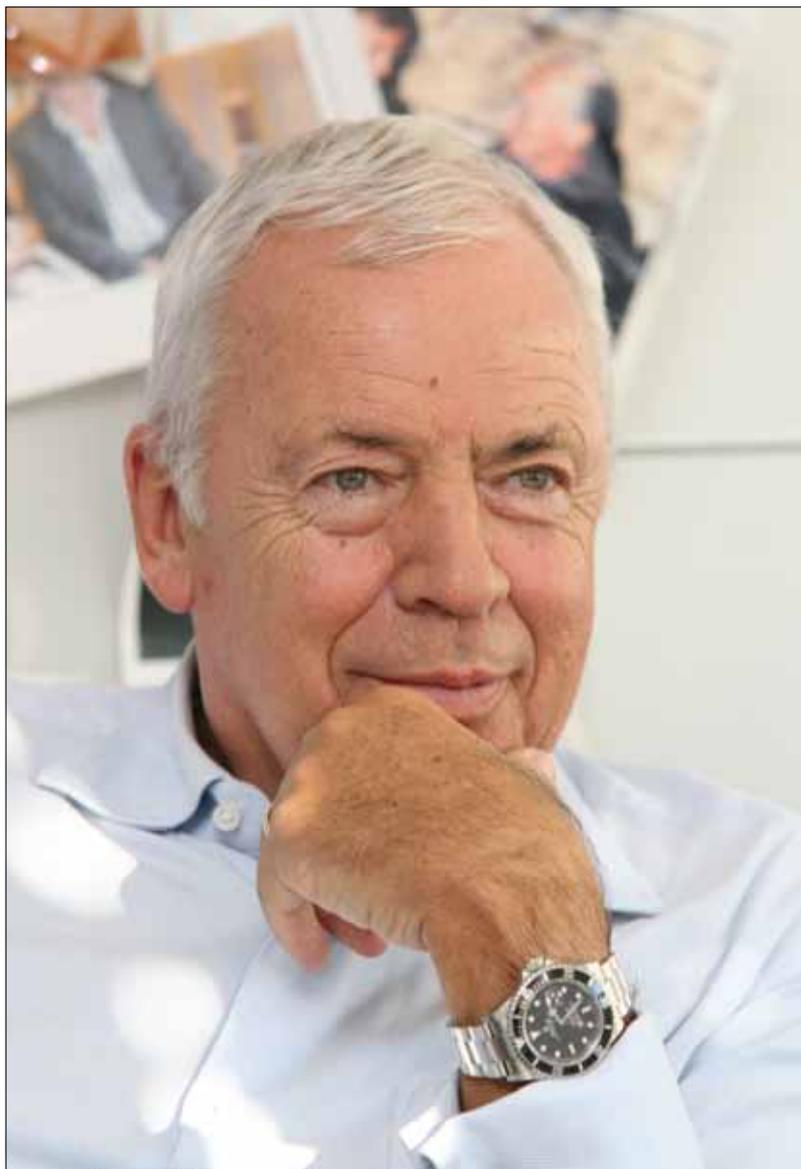
**Als Model?**

Nein, natürlich als Autorin!

**Warum gibt es Ihre Fernsehsendung „...bitte mit Sahner“ nicht mehr?**

Es hat mir durchaus sehr viel Spaß gemacht und ich hatte auch verhältnismäßig gute Einschaltquoten für so

einen kleinen Nischensender wie „Das Vierte“. Aber der damalige Chef des Senders hat dann nach vier Monaten plötzlich gekündigt. Auf einmal hieß es, „Das Vierte“ mache jetzt keine Eigenproduktionen mehr, sondern sei nur noch Abspiegelstation für gehortete amerikanische Filme. Aber momentan bin ich wieder im Gespräch mit einem großen deutschen privaten Sender. Das Anstrengende daran ist natürlich, dass man sich noch länger vorberei-



Paul Sahner plaudert aus dem Nähkästchen.

ten muss und das ist oft sehr mühsam. Wenn es klappt, dann würde ich es auf keinen Fall so machen wie Beckmann oder Kerner oder andere Moderatoren. Die lassen sich alles von zig Redakteuren vorbereiten. Als ich bei Kerner zum ersten Mal in der Sendung war, da hat der von einer Karte zehn lapidare Fragen abgelesen und so was finde ich

einfach Grütze! Er wollte nur die Punkte auf seiner blöden Liste abhaken. Für den Fall, dass ich wieder einmal eine Talkshow moderiere, werde ich mich auf jeden einzelnen meiner Gäste selbst vorbereiten.

**Wie definieren Sie den Begriff Prominenz? Genügt es einfach nur, bekannt zu sein?**

Nein. Es gibt die A-Kategorie, zu denen gehören Spitzensportler, Kulturgrößen, Politiker, Wirtschaftsmanager und natürlich Film- und Fernsehstars oder auch Musikgruppen und Sänger. Dann gibt es da noch die „Trashies“, wie Dieter Bohlen's Ex-Endlosgeliebte Naddel und wie die alle heißen. Solche Leute geraten nur aufgrund ihrer Beziehungen oder Affären zu Prominenten in die Klatschspalten, sonst würde sich niemand für sie interessieren. Nicht zu vergessen sind auch die Trash-Companies, die sich freiwillig in einen Container einsperren lassen, ins Dschungelcamp gehen oder wohin auch immer. Die wollen einfach Aufmerksamkeit und die bekommen sie, nicht zuletzt durch People-Blätter. Trash sells. Das ist wie bei „Bauer sucht Frau“, absoluter Mist, aber die haben Einschaltquoten von acht Millionen Zuschauern. Die reichen schon

an Thomas Gottschalk ran, ein Phänomen, das viel über den Geschmack der Deutschen aussagt.

**Was halten Sie persönlich von diesen Trash-People wie Naddel oder Katy Price?**

Auf jeden Fall sind sie peinlich, das Witzige daran ist nur, dass sie es selbst

nicht erkennen oder wahrnehmen. Andererseits gibt es ja auch Leute, die unglaublich viel Kohle gemacht haben, wie zum Beispiel Verona Pooth. Ist doch großartig, mit diesem Talent Multimillionärin zu werden. Vor solchen Leuten die Nase zu rümpfen wäre fehl am Platz.

### **Streiten Sie sich auch mit den Stars oder sagen Sie ihnen Ihre Meinung, wenn Ihnen etwas nicht passt?**

Natürlich, das gehört ja auch dazu. Für ein Portrait traf ich kürzlich Uwe Ochsenknecht, der zum ersten Mal in seinem Leben eine Musicalrolle in „Hairspray“ übernommen hat. Nach einer halben Stunde haben wir uns so gestritten, dass ich gesagt habe: „Nein, so nicht!“ Da lenkte er ein. So was passiert öfter, weil man auch kritische Fragen stellen muss. Aber viele glauben, es ist so eine Art Streichelzoo, vor allem wenn man sich länger kennt. Ist es aber nicht! Das wäre Betrug am Leser, wenn man die Leute nur sachte anfasste. Wer einen Streichelzoo will, der soll doch GALA kaufen. Wirklich Kompliment an die Kollegen da oben in Hamburg, tolle Fotostrecken, aber die wahren Geschichten, die lesen wir da selten.

delt – am Ende landet sowieso alles im Altpapier. Das ist nun mal so, die Welt ist viel zu schnelllebig. Rockstar Pink hat mal erzählt: „Was interessiert mich der Quatsch, heute ist eine Schlagzeile in der Zeitung, dass ich besoffen bin, und morgen wickeln sie auf dem Fischmarkt damit den Aal ein.“

### **Werden Sie Ihre Wohnung in München überhaupt behalten, nachdem Sie sich einen Bauernhof im Chiemgau gekauft haben?**

Auf jeden Fall, denn meine Frau Martina und ich lieben das Angebot hier, wir gehen gerne ins Theater und auf Konzerte. Und AC/DC kommt nun mal nicht in den Chiemgau.

### **Sie sind AC/DC Fan?**

Ja, die höre ich durchaus gerne. Das ist ja keine Frage des Alters. Ich finde auch Rammstein geil. Die machen einfach eine gigantische Performance, wie man sie nur von Pink Floyd und Kiss erlebt hat, sind wahnsinnig unangepasst und machen gute Texte.

Ich hab auch mal ein Buch über Pink Floyd geschrieben, als sie ihre Wahnsinnshow „The Wall“ hatten. Die ganze Westfahlenhalle in Dortmund war

### **diesem Mann, dass Sie sich so lange mit ihm beschäftigt haben?**

Dass er ein total überdrehtes, kreatives Genie ist, auch wenn er sich manchmal zu ernst nimmt. So war er beispielsweise überhaupt nicht damit einverstanden, dass ich eine Biografie über ihn schreibe, obwohl wir uns seit mehr als 15 Jahren sehr gut kennen. Er ist ein absoluter Kontrollfreak und meint, er müsse das selbst machen. Mit der Veröffentlichung hätte er jedoch bis zu seinem Tod gewartet. Ein Mann, der so durch die Medien geistert, sollte sich den Menschen öffnen. Und deshalb habe ich das Buch „Karl“ geschrieben, das großteils aus unseren Gesprächen, die teilweise tagelang dauerten, besteht. Lagerfeld behauptet bis heute, dass er das Buch nicht gelesen hätte, hat er aber. Ich werde ihn aber bestimmt nie auf das Buch ansprechen, weil ich weiß, dass er dann auf 150 geht – und das will ich ihm in seinem Alter wirklich ersparen.

### **Wie sieht Karl Lagerfeld sich selbst?**

Er ist einfach einmalig, so inszeniert er sich. Wenn man ihn in ein Flugzeug setzen würde und über Afrika, Asien oder den Fidschi-Inseln mit einem Fallschirm aussetzt, würde ihn jeder erkennen. Karl sieht sich als Marionette, deren Spiel nur er beherrscht. Mensch

ist er kaum noch, eher eine Kunstfigur. Viele kreative Charaktere werden sich von dem Buch angesprochen fühlen, weil sie seine Lässigkeit und gelegentlichen Zynismus kopieren wollen.

### **Denken Sie, dass Karl Lagerfeld arrogant ist?**

Sagen wir es so: Er hat ein unglaubliches Selbstbewusstsein, das nur noch von seinem Sendungsbewusstsein übertroffen wird. Er schätzt seine Talente, vor allem als Designer, mittlerweile auch als Fotograf. Ich würde ihn aber nicht als arrogant bezeichnen. Arroganz ist ja nichts anderes als Überheblichkeit, aus Dummheit geboren. Unter den ganz Großen findet man relativ wenige Menschen mit dieser Eigenschaft. Es ist ja nicht so, dass er eine aufgeblasene Dumpfbacke wäre, die nur wartet, bis sie platzt. Nein, er hat viel auf die Beine gestellt.

---

## **„Einen Lagerfeld verträgt die Welt, mehr nicht! Nicht jeder kann einen weißgeputerten Pferdeschwanz tragen.“**

---

### **Ihre Zeitung fällt ja in die Rubrik Boulevard. Finden Sie Boulevard wichtiger als Politik oder Wirtschaft?**

Boulevard ist eine Prachtstraße, auf der auch die ganz Großen gern flämieren. Jeder Leser kann außerdem selbst entscheiden, was er kaufen möchte – das Managermagazin, die FAZ oder eben die BUNTE. Früher wurde der Boulevard als Gossenjournalismus verschmäht. Dieser Begriff wird heute glücklicherweise nicht mehr verwendet. Wenn ich mich heute in den Flieger setze und die Stewardess durch die Gänge geht, sind die Leute immer ganz wild auf die BUNTE. Früher haben sie uns zwar gelesen, aber versteckt in der FAZ oder der Süddeutschen, weil es einfach als peinlich galt, Boulevard, also Klatsch und Tratsch zu lesen. Aber letztendlich ist es doch egal, ob es sich um ein vermeintlich seriöses Wirtschaftsmagazin oder Klatschblatt han-

ein Flammenmeer, einfach genial. Gerade heutzutage ist es wichtig, etwas auf die Beine zu stellen und eine fetzige Show zu präsentieren.

### **Hat sich dann Ihr Musikgeschmack verändert?**

Ich liebe gute Musik, in der Disco darfs auch mal Lady Gaga sein. Groß geworden bin ich natürlich mit den Rolling Stones und den Beatles, mit denen ich immer wieder Interviews gemacht habe. Das ist unter anderem das Reizvolle am Beruf des Journalisten, dass du die Möglichkeit hast, diese Leute zu treffen. Was ich nie hören konnte, war so „Wischiwaschi-Musik“. Wie dieses „Mamma mamma mia“, das ist ja so wie „Gummi gummi mummi“. Was soll das?!

### **Sie haben ein Buch über Karl Lagerfeld geschrieben. Was fasziniert Sie an**

**Finden Sie seinen Stil und die Tatsache, dass er über hundert fast identische Sonnenbrillen besitzt, nicht etwas übertrieben, um nicht zu sagen krank?**

Das ist wirklich sehr affig, würde man normalerweise sagen, auch wenn man weiß, dass er in seinem Anwesen in Biarritz ein ganzes Zimmer vollgestopft hat mit allen Artikeln, die Louis Vuitton je produziert hat. Bei ihm gehört es zu seinem Image als Kunstfigur und offensichtlich hat diese Kunstfigur einen Sammeltick. Aber Karl ist eben nicht peinlich. Er hat sich mal entschuldigt, dass er heute nur 19 Ringe trägt, denn eigentlich sei ja der Daumen noch frei, er könne also noch sechs Weitere tragen. Das sah dann wirklich durchgeknallt aus, aber es passt halt.

**Sie sagen Karl Lagerfeld ist ein für sich stehendes Kunstwerk. Was wäre nun aber, wenn sich jeder auf der Welt erlauben würde, ein für sich stehendes Kunstwerk zu sein?**

Grässlich! Einen Lagerfeld verträgt die Welt, mehr nicht! Nicht jeder kann einen weißgepuderten Pferdeschwanz tragen.



Paul Sahner mit Elisa Sichelstiel und Sabrina Holland

Fotos: Bernd Möller

**Finden Sie es nicht unrealistisch in dieser Branche, wenn er behauptet, er kenne Heidi Klum nicht?**

Man muss das im übertragenen Sinn sehen. Übersetzt meint er damit, dass sie ihm am Arsch vorbeigeht. Er hält Frau Klum nicht für würdig, in seinem Gesichtsfeld eine Rolle zu spielen, er findet sie überflüssig. Karl weiß auch, dass er nur einen kleinen

Furz in Richtung Heidi Klum lassen muss, um ein globales Echo zu bekommen. Er findet das sichtlich amüsant und es fördert seine Publicity.

**Nun gibt es aber nicht nur Kunstfiguren wie Karl Lagerfeld. Viele Pro-**

**minente unterscheiden sich in ihrem Privatleben nicht sonderlich vom Durchschnittsbürger. Gibt es da für Sie Grenzfällen, die auch ein Boulevardjournalist nicht überschreiten darf?**

**Ich sehe Boulevard als eine Prachtstraße und ich meine, es gibt wirklich schlimmere Ecken.**

Ja, ich bin auch mal haarscharf vor diese Grenzen gestellt worden. Als ich in einer Fernsehshow eingeladen war, wurde ich von der Moderatorin auf einen Beichtstuhl gebeten, auf dem mir nun die Beichte abgenommen werden sollte. Die erste Frage war, ob ich schon

mal mit einem Mann geschlafen hätte, darauf antwortete ich: „Leider nicht.“ Und so ging das rauf und runter. Dann bin ich rausgegangen und dachte mir noch: „Scheiße, diese blöde Tusse, was die für unverschämte Fragen gestellt

hat.“ Schließlich hat sie mich gefragt, ob mir diese Fragen nicht bekannt vorgekommen wären. „Ja,

einige schon.“ Und darauf sie: „Da war keine einzige Frage dabei, die Sie nicht auch mal in Ihren Interviews gestellt haben.“ Da war ich echt schockiert. Trotzdem denke ich, dass es keine dummen Fragen gibt, nur dumme Antworten.

A stylized white tooth outline is centered on a grey background. The word "Praxis" is written in a white, sans-serif font across the middle of the tooth.

*Praxis*

*Dr. Heimhilger*

Zahnarztpraxis Dr. med. dent. E. Heimhilger  
Mühlenstraße 13  
84453 Mühldorf  
Telefon: 08631/8110  
E-Mail: [kontakt@dr-heimhilger.de](mailto:kontakt@dr-heimhilger.de)



# Fremde Heimat

Aime Nlomé verlässt Kamerun, um in Deutschland Mathematik und Physik zu studieren. Doch was als Auslandsstudium beginnt, verändert sein ganzes Leben – er heiratet eine Deutsche und wird Vater. Als sein Visum ausläuft, ist ihm klar: Er wird dafür kämpfen, bei seiner Tochter in Deutschland bleiben zu dürfen.

Protokoll von Eva-Maria Behnke und Mona Steininger, 7b

**N**un kommen wir zu den Besten des Abiturjahrgangs...“ Ich rutsche aufgeregt auf meinem Platz herum. Mit meinem Abiturschnitt könnte ich noch dazugehören – zu denen, die ein Auslandsstipendium bekommen. Ich hätte die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, wo ich studieren will, in einem Land meiner Wahl... „Aime Nlomé, mit einem Schnitt von 1,4.“ Ich schrecke auf. Mein Freund klopf mir auf die Schulter: „Du hast es geschafft!“ Benommen laufe ich in Richtung Bühne und nehme mein Zeugnis entgegen. Da steht es schwarz auf weiß: „Aime Armand Nlomé, Bilingual High School, Yaounde, Kamerun, hat das Abitur mit einem Schnitt von 1,4 erfolgreich bestanden.“ Ich kann es immer noch nicht

glauben. Überglücklich falle ich meinen Eltern in die Arme. Meine Mutter schluchzt: „Wir sind so stolz auf dich!“

Die Abiturfeier liegt inzwischen schon eine Woche zurück, der ganze Trubel hat sich gelegt und für mich wird es jetzt langsam aber sicher ernst. In zwei Wochen muss ich die Anmeldung für das Stipendium abschicken. Noch weiß ich aber nicht, in welchem Land ich studieren will: Soll ich zu meinen Geschwistern ziehen, die in den USA und in Kanada leben, oder den Schritt ins Unbekannte wagen – nach Europa? Meine Mutter ist mir bei meiner Entscheidung auch nicht wirklich behilflich: „Aime, geh‘ doch zu deinem Bruder. Du könntest mit ihm zusammen wohnen!“ Doch ich entscheide

mich anders: Ich will nach Deutschland, eine völlig neue Sprache lernen, ein neues Leben anfangen. Ohne Geschwister, ohne Eltern, ohne Freunde – allein!

„Pass auf dich auf, mein Junge.“ Mein Vater nimmt mich fest in den Arm. Heute ist der Tag, auf den ich so lange gewartet habe: In vier Stunden bin ich weg. Wann ich meine Freunde und meine Familie wiedersehen werde, weiß ich nicht. Weder sie noch ich haben das Geld für einen Besuch. Kurz vor der Sicherheitskontrolle schaffe ich es nicht mehr, meine Gefühle zu verstecken. Eine Mischung aus Tränen der Trauer und Tränen der Freude bricht

merun: Ausländer und Fremde sind Könige.“ Kurz vor der Landung macht der Pilot eine Durchsage: „In Kürze landen wir in Frankfurt am Main, Ortszeit: 18:37 Uhr, Ortstemperatur: 9°C.“ In Kamerun ist es im Moment 40°C heiß, denn es herrscht Trockenzeit, also Hochsommer. Kaum bin ich aus dem Flugzeug ausgestiegen, spüre ich die beißende Kälte auf meiner Haut.

Nach sechsstündiger Fahrt in einem sehr alten, stinkenden Bus erreichen wir endlich unser Ziel: die Universität Chemnitz. Etliche Stunden und Formulare später wird mir meine zukünftige „Wohnung“ gezeigt, ein kleines Zimmer im Studentenwohnheim:

10m<sup>2</sup>, Bett, Schrank, Tisch und Stuhl. Hier werde ich also die nächsten Wochen,

## Sicher haben die Deutschen die gleiche Einstellung wie wir in Kamerun: Fremde sind Könige.

aus mir heraus. Doch dann muss ich los. Ich drehe mich noch einmal kurz um, winke und gehe durch das Gate. Nun bin ich auf mich allein gestellt.

Ich stehe in einer Halle, um mich herum Familien und Geschäftsleute. Langsam gehe ich auf eine sehr große Menschengruppe zu. Es sind die anderen Studenten, die wie ich ein Stipendium bekommen haben und nach Deutschland wollen.

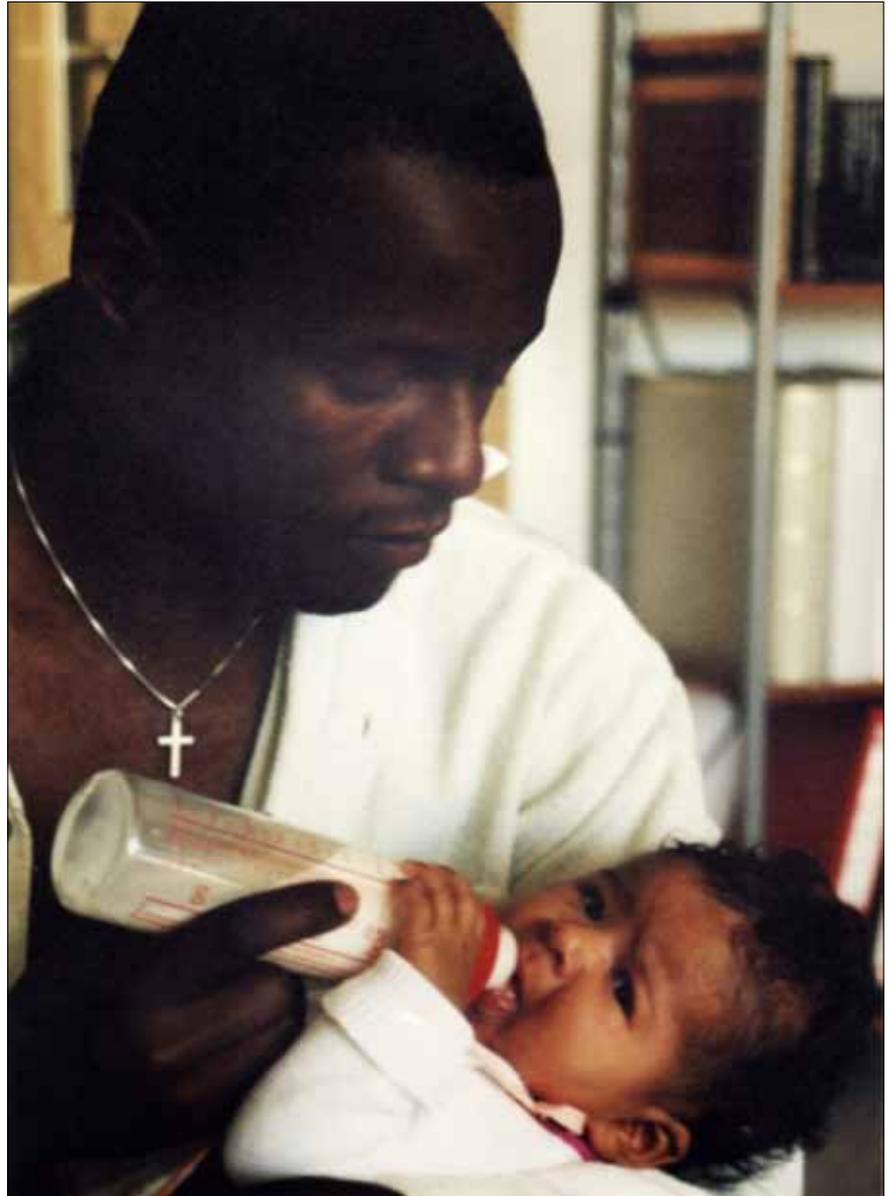
Ich beschließe ab jetzt ein Tagebuch zu führen und fange gleich damit an: „Liebes Tagebuch! Ich sitze gerade im Flieger nach Frankfurt/Deutschland. Noch weiß ich nicht, was mich erwartet, doch Angst habe ich keine. Sicher haben die Menschen in Deutschland die gleiche Einstellung wie wir in Ka-

Monate, sogar Jahre verbringen. Am liebsten würde ich zum Flughafen zurückfahren, in den Flieger nach Hause steigen, bei meiner Familie sein. Das erste Mal in meinem Leben habe ich Heimweh. Um mich abzulenken, fange ich an meinen Koffer auszupacken. Er ist klein: Ich konnte nur die wichtigsten Kleidungsstücke mitnehmen. Meine Trommeln und Bücher – all das musste ich zurücklassen. Ich fühle mich allein, getrennt von meiner Familie und den anderen afrikanischen Studenten. Ich weiß nichts mit mir anzufangen. Erschöpft lege ich mich in mein quiet-schendes, unbequemes Bett und versuche ein bisschen zu schlafen.

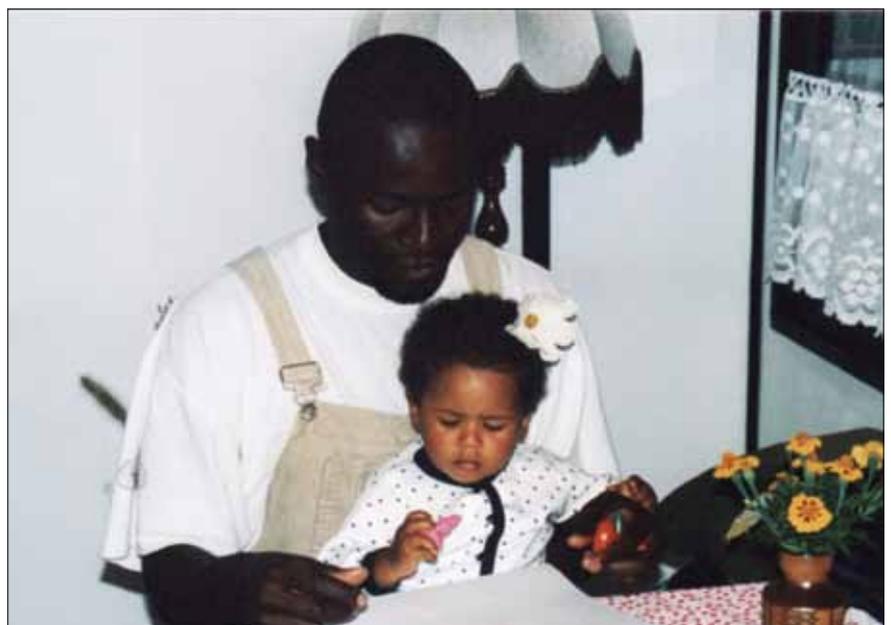
Bevor ich mit meinem Mathe- und Physikstudium beginnen kann, muss

ich täglich sechs Stunden Deutsch pauken. Am Anfang lernen wir einfache Sätze und die Umlaute ä, ö und ü – die reinsten Zungenbrecher. Im Anschluss an die erste Deutschstunde gehe ich mit einem anderen Studenten Gemüse bei Edeka einkaufen und natürlich wollen wir anwenden, was wir gerade gelernt haben. Deshalb geht mein Kumpel zur Kassiererin und sagt: „Ich möchte Gemüse.“ „Welches Gemüse denn?“ „Ja, ähm, Gemüse mit Umlaut.“ Die Verkäuferin schaut uns schief an, lacht und führt uns zur Gemüseabteilung: „Kürbis, Rüben, Grünkohl. Was darf's denn sein?“ Am Abend gehe ich duschen. Es war ein anstrengender und langer Tag. Die Duschen sind nicht voneinander abgetrennt, auf den Luxus von Duschkabinen hat man offenbar verzichtet. Gerade wasche ich mein Gesicht mit Seife, als ich plötzlich einen Schrei höre. „Was machst du denn hier?“ Ich wische mir die Seife aus dem Gesicht und traue meinen Augen nicht: Vor mir steht tatsächlich eine junge Studentin, schockiert und splitternackt. Das hat man davon, wenn man als einziger Junge auf einem Mädchenstock wohnt und die falsche Dusche benutzt.

Ich stehe zwischen grölenden und herumtorkelnden Studenten – rechts von mir eine Hexe, links von mir ein Indianer. Es ist Fasching in Chemnitz. Als mich mein Freund heute morgen gefragt hat, ob ich nicht Lust hätte, mit ihm auf die Faschingsparty im Studentenclub zu gehen, wusste ich nicht, was mich erwartet. Es gibt in Kamerun schließlich keinen Fasching. Deswegen bin ich auch unverkleidet. Nach einhalb Stunden Stehen muss ich mich ein bisschen bewegen. Zwischen den ganzen Leuten ist es ziemlich heiß und eng. Plötzlich kommt mein Kumpel auf mich zu, eine sehr hübsche Frau im Schlepptau. „Ah, da ist er ja schon! Aime, ich will dir jemanden vorstellen: Das ist Yvette.“ Yvette gefällt mir sofort, ihre Augen strahlen. Und sie trägt auch kein albernes Faschingskostüm. Zwei Stunden lang reden wir miteinander, aber nur mithilfe des Wörterbuchs. Ich kann einfach noch nicht gut genug Deutsch, um mich problemlos zu unterhalten. Einige Dinge habe ich dennoch herausgefunden: Yvette ist Referendarin und kommt aus Frankenberg. Meinen Freund haben wir beide



*Aime Nlomé mit seiner Tochter Naomi*



*Er verbringt jede freie Minute mit ihr.*

Fotos: Privat

vollkommen vergessen. Der ist sichtlich verärgert. Mir kommt es so vor, als ob er mich Yvette nur vorstellen wollte, um anzugeben – nach dem Motto: „Schau mal, das ist mein schwarzer Freund!“ Zuerst steht er noch neben Yvette und hört uns zu, dann geht er. Ich spüre, dass Yvette und ich zusammengehören.

„Es ist ein Mädchen.“ Vorsichtig legt mir die Hebamme Naomi in den Arm. Naomi – die Tochter von Yvette und mir. Ich schaue meine Kleine an, sie lächelt. In diesem Moment begreife ich, dass ich sie nie mehr hergeben möchte. Egal was passiert: Ich will bei ihr bleiben.

Um meine kleine Familie zu ernähren, mache ich mich nach dem Ende meines Studiums sofort auf die Suche nach einem Arbeitsplatz. Doch das ist nicht so einfach, wie ich es mir vorgestellt habe: „Es tut mir sehr Leid, Herr Nlomé, aber wir haben uns gegen Sie entschieden. Sie passen einfach nicht so gut in unser Team. Viel Glück bei der weiteren Suche.“ Schade, ich hätte mich sehr gefreut, wenn es geklappt hätte. Dann muss ich wohl weitersuchen. Heute ist schon mein siebtes Vorstellungsgespräch: „Sie sind in die engere Auswahl gekommen.“ Will er damit sagen, sie nehmen mich? Ich möchte den Job unbedingt haben, ich brauche ihn. „Aber leider sind Ihre Leistungen nicht gut genug, es gibt Bessere.“ Warum schon wieder nicht? Was haben die gegen mich? Ist es meine Hautfarbe? Aber wieso sagt er es dann nicht? Ich gehe gerade aus dem Büro des Chefs, da sehe ich den Bewerber, der die Stelle bekommen hat – derjenige, der angeblich besser ist als ich. Wir kennen uns. Verlegen sieht er mich an, denn er weiß, dass ich die besseren Zeugnisse habe. Es ist ihm sichtlich unangenehm, aber er schweigt.

Ich habe jetzt innerhalb von vier Wochen schon 20 Bewerbungen verschickt, aber niemand will mich. Langsam überlege ich in die USA oder nach Kanada auszuwandern. Dort ist es nicht außergewöhnlich, schwarz zu sein. Meine Chancen auf eine Arbeitsstelle sind dort um einiges besser. Doch meine Frau und meine Tochter? Ich muss einfach weiterkämpfen. Ich will hier bleiben.

Dann endlich die erlösende Nachricht: Ich hab' den Job. Einen Job als

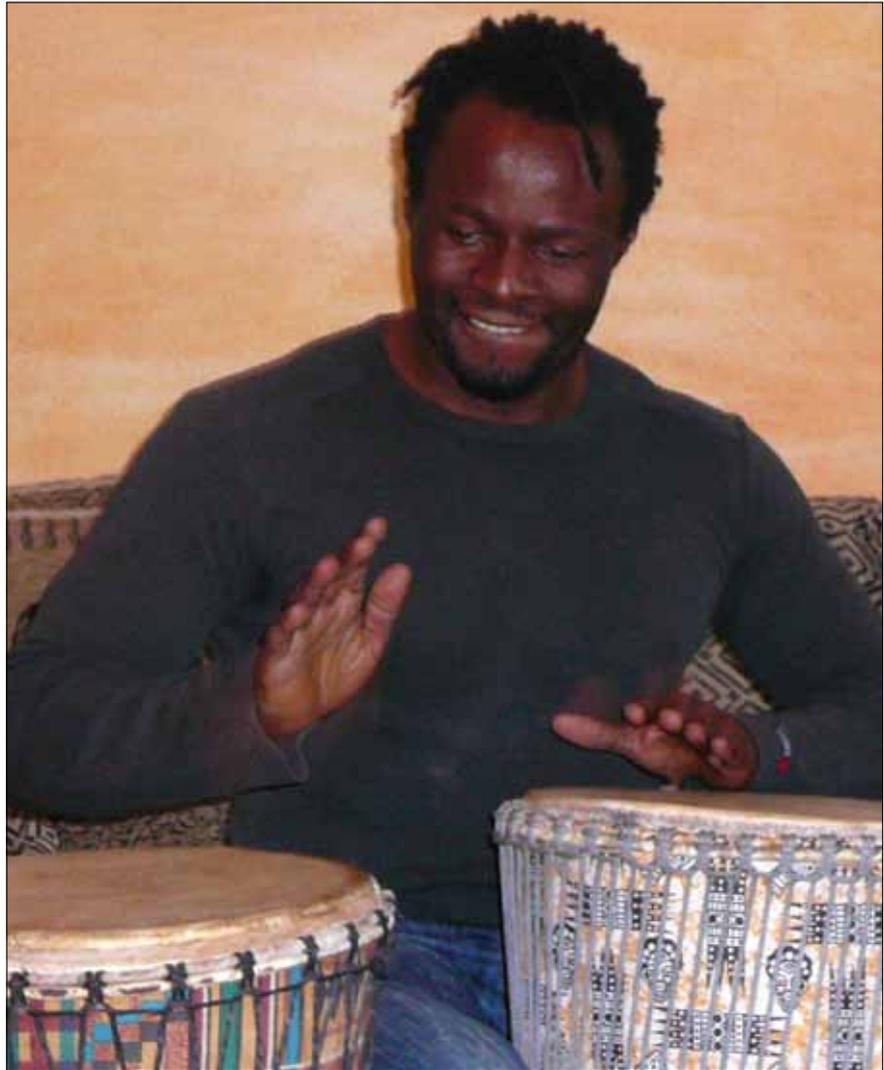


Foto: Mona Steininger

### *Ein Stückchen seiner Heimat Kamerun in Deutschland*

Ingenieur in einer Firma, bei der ich schon seit längerer Zeit als freier Mitarbeiter aushelfe. Sie wollen mich tatsächlich fest anstellen.

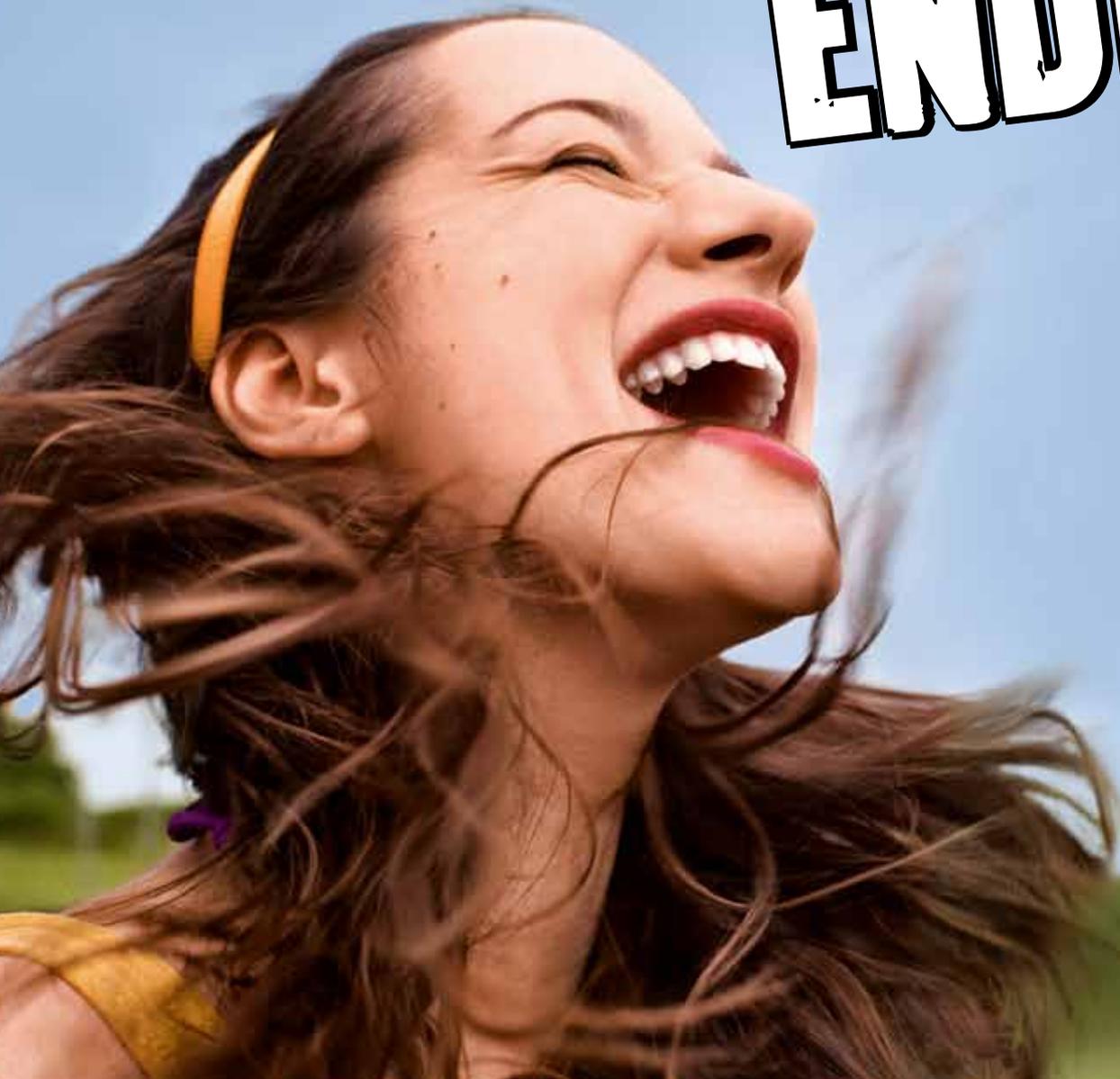
Meine ganzen Anstrengungen haben sich gelohnt. Zwar haben sich Yvette und ich mittlerweile getrennt, aber meine kleine Tochter Naomi besuche ich trotzdem so oft wie möglich. Mir fällt ein Stein vom Herzen, dass ich sie nicht verlassen muss. Doch ich habe mich zu früh gefreut. Ich muss eine weitere Hürde nehmen – den „Einbürgerungstest“.

Meine Hände zittern und mein Herz pocht mir bis zum Hals. Ich sitze in der Prüfung, die über meine weitere Zukunft entscheiden wird. Wenn ich den Test nicht bestehe, war alles umsonst. Man würde mich abschieben, ich wäre meinen Job los, aber schlimmer noch: Ich würde meine Tochter verlieren. Ich weiß, sie würde nicht nach Kamerun oder in die USA mitkommen können.

Naomi fühlt sich hier wohl, hat Freunde, Menschen, die sie liebt. Voller Nervosität lese ich die erste Frage: „2007 wurde das 50-jährige Jubiläum der Römischen Verträge gefeiert. Was war der Inhalt dieser Verträge?“ Das ist einfach, sie beinhalteten natürlich die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Insgesamt 33 Fragen über die deutsche Geschichte, Politik und über das deutsche Grundgesetz muss ich beantworten. Das viele Lernen und Lesen hat sich gelohnt, denn ich gehe mit einem guten Gefühl aus dem Prüfungsraum.

Zwei Wochen später liegt der Brief mit den Testergebnissen im Briefkasten. Ich reiße ihn auf und traue meinen Augen nicht: Ich habe keinen einzigen Fehler gemacht! Jetzt steht einer Zukunft in Deutschland, meiner neuen Heimat, nichts mehr im Weg. Einer Zukunft gemeinsam mit meiner Tochter Naomi.

**„LEBEN OHNE  
ENDE.“**



**Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.**

**Wir machen den Weg frei.**

# Wohnen geht auch anders

16 Leute haben genug vom Mieterdasein, räumen alle Schwierigkeiten aus dem Weg und kaufen sich zusammen ein Haus – die Geschichte eines alternativen Wohnprojektes in Altötting.

Von Veronika Widmann, K13

Ein paar Wohnblöcke, Doppelhaushälften und Einfamilienhäuser mit Garten, säuberlich gepflegte Rasenflächen und Thujenhecken, eine Limousine mit Stephan-Mayer-Aufdruck – kleinstädtische Durchschnittlichkeit bestimmt das Bild der Konventstraße in Altötting. Ganz am Ende der Straße stehen zwei große weiße Häuser, von außen wirken sie fast ebenso gewöhnlich wie der Rest, wäre da nicht das riesige schwarz-rot-weiße, anarchistisch anmutende Plakat: „Wohnen geht auch anders.“ Betritt man den Innenhof der beiden Häuser, lässt man endgültig die Normalität der Umgebung hinter sich. Aus riesigen Lautsprechern schallt Musik, der Rasen sieht nicht mehr aus wie mit der Nagelschere geschnitten und auf den Köpfen der Anwesenden findet man ein buntes Gemisch aus verschiedenen Haarfarben und -schnitten.

Mittendrin Nana Umlandt, 25, Vereinsvorstand und GmbH-Geschäftsführerin des Altöttinger Mieterkonvents und „einziges Hippiekind zwischen Punkern“. Gerade will sie uns das Haus zeigen als – „I’ll tell you what I want, what I really really want“ – plötzlich ein neuer Song aus den Lautsprechern ertönt. Die Spice Girls? Nana schaut verwundert, die meisten anderen ebenso. Hat sich wohl jemand einen Scherz erlaubt. Zwar gibt es hier einen Bandproberaum, aber in dem gehören die Spice Girls wohl selten zum Repertoire. „Im Moment proben hier sieben verschiedene Punkbands aus

dem Umkreis. Wir haben den Raum gerade neu gedämmt, da hört man draußen wirklich nichts“, erklärt Nana. Der Proberaum ist Teil des umfassenden Renovierungsplans, den die Bewohner bis nächsten August verwirklichen wollen. Alles soll moderner werden und vor allem umweltverträglich: Die Häuser werden neu gedämmt, eine Solaranlage eingebaut und im Garten ein kleines Holzkraftwerk errichtet. Für diese energieeffiziente Sanierung gibt es ein Darlehen von der KfW-Bank.

Nicht nur dieses Geld musste der Altöttinger Mieter Konvent (AMK) aufreiben, um den Traum vom alternativen Wohnen wahr zu machen. Anders wohnen, eine Alternative bieten zum

den Häuser in der Konventstraße offiziell dem AMK, bis dahin war es jedoch ein langer Weg: „Die Häuser gehörten dem Unterstützungsverein Esterer AG, deren Mitarbeiter früher hier wohnten. Der wollte sie verkaufen und wir wollten sie gerne kaufen“, erzählt Nana. „Wir waren alle voller Enthusiasmus, aber keiner von uns hatte genug Kapital, um einen Kredit bei einer Bank aufzunehmen“, erklärt Marcel Seehuber, einer von fünf Vorständen des AMK. Die Lösung: Direktkredite. Viele Menschen leihen dem AMK direkt Geld, ohne den Umweg über eine Bank zu gehen. Dabei sind die Beträge ganz unterschiedlich, von 300 bis 20.000€ ist alles dabei. „Jeder Direktkredit wird in-

## Finanziert wird der AMK nicht von Banken, sondern von ganz gewöhnlichen Menschen.

klassischen Mieterverhältnis – das ist die Leitidee des AMK. „Wir sind keine WG und auch keine Lebensgemeinschaft, sondern ein selbstverwalteter Hausverein“, erklärt Nana. Jeder, der hier wohnt, ist Mitglied im Hausverein und hat seine eigene Wohnung, zwei Zimmer, Küche und Bad. Alle zahlen Miete und zwar gewissermaßen an sich selbst, beziehungsweise an den Verein. Die Miete ist sozialverträglich, jeder soll sie sich leisten können, auch ein Schüler oder Student – im Moment liegt sie bei etwa 200€ für 47m<sup>2</sup>. Seit dem 19. August 2009 gehören die bei-

dividuell abgeschlossen, der Kreditgeber kann vieles angeben, zum Beispiel die Laufzeit und den Zinssatz. Das ist alles sehr unbürokratisch.“ 139.000€ sammelte der AMK auf diesem Weg – genug um sich eine größere Summe von der Bank leihen zu können. Nach langen Verhandlungen gibt es die von der ethisch orientierten GLS-Bank und endlich können die Häuser gekauft werden. Unterstützung bekommen die Altöttinger außerdem vom *Miethäuser Syndikat*, einer Organisation, die Wohnprojekten vor allem mit Know-how unter die Arme greift. Außerdem

bietet das Syndikat eine gewisse Sicherheit, denn sollte es je zu einer Zerschlagung des AMK kommen, kümmert es sich darum, dass die Häuser nie wieder auf den Immobilienmarkt kommen und mit Profit verkauft werden können. Obwohl das Syndikat der zweite Gesellschafter des AMK ist, haben sie nur bei Ankäufen oder Anbau ein Mitbestimmungsrecht, alles andere läuft allein über den Hausverein. Dort wird über alle Änderungen gemeinsam diskutiert und abgestimmt. Möchte zum Beispiel ein neuer Mieter einziehen, so entscheiden alle Mitglieder zusammen darüber. Ist der Neue bereit, ein aktives Mitglied der Gemeinschaft zu sein? Wird er sich mit dem Verein auseinandersetzen oder möchte er sich nur ins gemachte Nest hocken? Die Warteliste für eine Wohnung im AMK ist lang, deshalb müssen solche Fragen gestellt werden. Dann wird abgestimmt. „In der Satzung steht zwar, dass wir nur eine 2/3-Mehrheit brauchen, aber wir versuchen, alles im Konsens zu entscheiden“, erklärt Marcel. Genau diese Auseinandersetzung mit vielen verschiedenen Leuten, die alle

unterschiedliche Meinungen und Ideen haben, ist für Nana das Schönste am ganzen Projekt. „Man lernt dabei auch etwas über sich selbst“, sagt sie. „Außerdem ist es schön, nicht anonym in einem Block oder dem eigenen Haus zu leben.“ Allerdings bringt auch das Leben in der Konventstraße Unannehmlichkeiten mit sich: Es nervt unheimlich, dieselben Banalitäten zum 20. Mal zu diskutieren, weil sich kein Kompromiss finden lässt. „Manchmal finden wir einfach keinen gemeinsamen Nenner. Es gibt auch mal Streitigkeiten, aber nachwirkend sind die nie.“

Zwei, die im Moment auf der Warteliste stehen, sind Vico, 30, und Markus, 25; auf Vicos rechtem Arm prangt ein Piratentattoo, er trinkt gerade ein Bier. Schon die Idee an und für sich ist für ihn ein Grund dabei zu sein, außerdem passen die Leute sehr gut zusammen. „Der AMK ist eine Möglichkeit bei etwas mitzumachen, was von bleibendem Wert ist und nicht so alltäglich. Außerdem kann man einen Gegenstandspunkt dazusetzen, wie Leben laut Vorgaben auszusehen hat“, erklärt Vico seine Motivation. Es sei wohl eine inte-

ressante Idee, schließlich seien heute nicht nur „junge, tätowierte Alternative“ da. Dann bieten Markus und Vico mir an, mich im Axt- und Messerwurf zu versuchen. Wir stehen nämlich gerade auf dem Axtwurfplatz – auch das gibt es im Garten des AMK. „Die Axt einfach unten am Griff festhalten und schleudern!“ Na gut, Augen zu und – die Axt trifft nicht meinem Fuß, auch nicht mein Gegenüber, sondern die Holztafel, die sie treffen soll!

Viele der Anwesenden tragen T-Shirts mit der Aufschrift „AMK Wohnguerilla“. Auf die Frage nach der Bedeutung lacht Marcel und erklärt: „Wir haben einfach mal die Definition von Guerilla auf Wikipedia nachgeschaut. Da stand unbewaffneter Widerstand und wir dachten uns, das passt gut zu uns.“ Auf Widerstand in der Nachbarschaft ist der AMK bereits mehrfach gestoßen. „Unsere direkten Nachbarn haben zum Beispiel ein Problem damit, dass wir unseren Rasen nicht regelmäßig mähen. Bei uns dagegen legt da keiner Wert drauf. Das sind zwei ganz verschiedene Welten, die hier aufeinanderprallen. Die mit ihrem

*Verschiedene Generationen unter demselben Dach: Hildegard Hildebrand (83) und Nana Umlandt (25)*



supersauberen und wir mit unserem Chaotengarten“, sagt Nana. Ein Projekt wie das ihre gerade hier zu starten ist sowieso mutig: Den Altersdurchschnitt in der Konventstraße schätzt Nana auf über 50, Kinder gibt es kaum. „Ein bisschen tot ist fast zu nett ausgedrückt“, sagt sie über die Nachbarschaft. „Wir sind anders und unbekannt und ich glaube, dass macht manchen Leuten Angst.“ Auch mit der Polizei gab es schon mal Ärger, allerdings nicht wegen Ruhestörung, sondern wegen

der Feuertonnen, die fürs Lagerfeuer benutzt werden. Nicht alle Alteingesessenen reagieren jedoch allergisch auf das Projekt. Brunhilde Kaiß von gegenüber findet es sogar sehr gut, dass endlich wieder junge Leute da sind. „Gott sei Dank kommt hier wieder Leben rein, das war vorher eine tote Straße“, meint sie. Und sogar in den Häusern des AMK selbst gibt es noch Altmietler, die schon lange vorher dort gelebt haben. „Wir haben den Bewohnern erklärt: ‚Wenn wir das Haus kaufen,

bleibt es stehen und ihr könnt weiter darin leben.‘ Hätte jemand anders das Haus gekauft, wäre es womöglich abgerissen worden.“ Die Reaktionen der Bewohner sind unterschiedlich: Einer von ihnen wird bald ins Altersheim gehen, andere ziehen mit und bleiben gerne da. Walter Merkel ist zwar schon über 70, aber bei den Renovierungsarbeiten hilft er kräftig mit. Und auch Hildegard Hildebrand, 83, ist von den „jungen Leuten“ überzeugt. „Wir waren früher ja auch laut“, erzählt sie, „sie sind sehr nett und immer behilflich – ich kann nicht klagen.“ Man müsse es ihnen außerdem hoch anrechnen, dass sie sich getraut hätten, so was auf die Beine zu stellen. Sie selbst wohnt schon seit 51 Jahren hier, sie hat nie daran gedacht wegen der neuen Leute auszuziehen: „Ich habe ihnen gesagt, sie können mich raustragen, wenn ich gestorben bin. Solange bleibe ich da!“ Auch Nana findet nur gute Worte über Hildegard Hildebrand: „Die ist so nett und sie scheißt sich gar nix. Wenn hier am Abend 25 Punker hocken, setzt sie sich einfach dazu.“ Und als Hildegard Hildebrand dann ins Haus geht, um ihre Jacke zu holen, ruft ihr Nana fast fürsorglich hinterher: „Passen Sie auf, dass Sie nicht stolpern!“

Fotos: Christina Kufner



Vico und Markus auf dem Axtwurfplatz des AMK

## Anzeige

Von jungen Wilden. Und alten Hasen.

Jung sind wir sicher nicht. Im Gegenteil: Mit über 125 Jahren Erfahrung sind wir sogar richtig alt. Jetzt kannst du gelangweilt weiterblättern. Oder kurz nachdenken, wie wichtig es dir ist, dass Dir die besten Ärzte nach einer Verletzung wieder auf die Beine helfen. Oder dass du als Rentner nicht kleine, sondern große Sprünge machst. Oder dass wir den Schaden bezahlen, den Du bei einem Freund anrichtest. Sehr wichtig? Dann red doch mal in Ruhe mit einem unserer Versicherungsexperten.

**Versicherungsbüro Michael Lugbauer**  
 Spitalgasse 1 · 84453 Mühldorf  
 Telefon (0 86 31) 127 98 · Telefax (0 86 31) 157 60  
 E-Mail info@lugbauer.vkb.de

**Wir versichern Bayern.**

VERSICHERUNGSKAMMER BAYERN  
 Finanzgruppe

# Keine Lust auf die USA oder England ?



Dann komme mit uns  
nach

# Südafrika

und

# Australien!



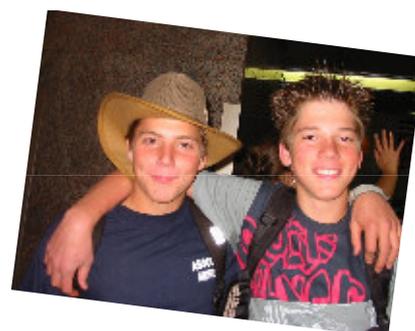
Wir, der FSA Youth Exchange, bieten Dir die einmalige Chance, **vier Wochen bis zu einem Jahr** in exotischen Ländern mit gastfreundlichen Menschen zu leben. Laß` Dich mit offenen Armen herzlich empfangen: *"Tot siens und G'day"*!



Erlebe als **"Familienmitglied auf Zeit"** einen tollen Aufenthalt in Deiner Gastfamilie. Verbessere deine Englischkenntnisse, lerne Mentalität und Schulsystem kennen– und entdecke auch neue Seiten an Dir!

**Fordere jetzt unsere Broschüre an!**

**FSA Youth Exchange, Nicole Ip**  
**Helmuth- Zimmerer- Str. 75, 97076 Würzburg**  
**Tel.: 0931 –3590770, Email: [nicole@fsayouthexchange.de](mailto:nicole@fsayouthexchange.de)**



Ausführliche Infos auch unter: **[www.fsayouthexchange.de](http://www.fsayouthexchange.de)**



# Mein engster Feind

Pascal ist 16: gut aussehend, verständnisvoll, charmant – und krank. Er leidet an Depressionen, ritzt sich und sieht nur noch einen Ausweg – seinen Tod.

Protokoll von Matthias Schyma, Q11

Zitternd lege ich die eiskalte Rasiermesser Klinge an meine Pulsadern. Mein Atem stockt – mein Körper bebt. Ich verstärke den Druck auf die Klinge und lasse sie dabei immer weiter nach oben wandern. Das raue Metall frisst sich immer tiefer in meinen Arm. Der Schmerz brennt sich wie Säure durch meinen Körper. Ich beiße auf meine Lippen, um nicht laut aufzuschreien. Blut rinnt aus der Wunde, tröpfelt meinen linken Arm hinab, bis es sich in den Fließenrillen im Badezimmer in einer dunkelroten Lache sammelt. „Ich habe es nicht anders verdient. Es muss weh tun, immer mehr“, flüstere ich. Ich will aufhören, will, dass die Schmerzen, die unerträglich sind, verschwinden – doch ich kann nicht. Ein ums andere Mal schneide ich mich, wie ein Drogenabhängiger, der nicht genug von seinem Suchtmittel bekommen kann. Angewidert blicke ich in den Spiegel, während eine Träne mein Gesicht hinunterläuft – und beginne zu lächeln.

„Hey, das geht ab! Wir feiern die ganze Nacht – die ganze Nacht!“ Der Bass dröhnt, die Musik ist laut, die Menge tobt. Der Alkohol fließt in Strömen, während der DJ richtig einheizt. Grelle Blitze lassen den Innenraum der Diskothek für Sekunden taghell werden. Ich stürze mich in die Masse, werfe meine Hände in die Luft, springe im Rhythmus der Musik. Dicht an dicht reihen sich die schwitzenden Körper, reiben aneinander, jeder schreit aus vollem Hals. Die Stimmung brodeln, alles drängt auf die Tanzfläche, schubst,

drückt und springt. „Disco Pogo, dingelingeling dingelingeling – alle Atzen sing‘.“ Ich lass mich mitreißen von der Menge, reihe mich ein in die Polonaise, gröle zur Musik. „Die Party ist der Hammer!“ Mark zieht mich zu sich und den anderen. Wir heben die Bierflaschen in die Höhe und stoßen an. „Lasst uns diese gottverdammte Party rocken!“

„Hey, habt ihr schon das mit Carla mitbekommen?“ Neugierig schauen Mark, ich und die anderen Sebastian ins Gesicht, während AC/DC's „Highway to hell“ dumpf im Hintergrund schallt. „Das Mädels ist total krank drauf. Habt ihr ihre Arme gesehen? Die ritzt sich überall.“ Thomas verdreht die Au-

---

## Ich habe es nicht anders verdient. Es muss weh tun, immer mehr.

---

gen und schüttelt den Kopf: „Ey, diese scheiß Emos gehen mir so auf'n Sack. Heulen die ganze Zeit nur rum und tun die Scheiße, damit sie auffallen. Wenn die zu blöd sind sich die Kugel zu geben, tu ich's!“ „Du Arsch! Kapierst du denn nicht, wie beschissen es denen gehen muss?“ schreit Maria ihn an. Ich drehe mich weg von meinen Freunden. Ein leichtes Kribbeln breitet sich in mir aus, während ich wieder eintauche in die Menge und nur noch einzelne Gesprächsfetzen vernehme. Ich versuche zu tanzen, komme aber immer wieder aus dem Rhythmus. Das sanfte Kribbeln verwandelt sich in ein schmerzhaftes Ziehen, mir wird schwindlig, die Tanzfläche beginnt sich zu drehen. Ein Mädchen dreht angewidert den Kopf

weg. Wegen mir? Ich versuche mich zu beruhigen, atme tief durch. Mein Puls rast. Von allen Seiten stürzt die Masse auf mich ein, als ob sie mich unter sich begraben will. Ich muss hier raus. Sofort. Ich versuche mich vorbeizuschieben, stoße dabei immer wieder gegen andere Besucher, wie gegen eine Wand, die verhindert, dass ich fliehe. Ich sehe meine Freunde an der Bar, sehe, wie Thomas eine Pistole mit seiner Hand formt und an den Kopf hält, sehe, wie Maria verärgert den Kopf schüttelt. Erschrocken drehe ich mich um, als jemand seine Hand auf meine Schulter legt und mir ins Ohr flüstert: „Hey Pascal! Feierst du etwa ohne uns, du Partyhengst?“ Mark zwinkert mir zu. „Du musst ja richtig Gas gegeben haben. Dein Hemd ist total durchgeschwitzt. Komm mit – ich stell dir mal ein paar süße Mädels vor.“

„Ich... mir, mir geht's nicht so besonders. Ich muss mal an die frische Luft. Aber lass mir eine von den Mädels übrig.“ Mein krampfhaftes Lachen lässt Marks besorgten Blick, der kurz aufgeblitzt ist, verschwinden. Wie benommen taumle ich durch die Menge. Was mir Mark noch hinterherschreit, höre ich schon nicht mehr. Ich reiße die Tür auf und blicke in den pechschwarzen Himmel.

Schneidend schlägt mir der Wind ins Gesicht. „Du hast es mal wieder verbockt. Du kannst nicht einmal einen Abend ausgelassen mit deinen Freunden verbringen. Was glaubst du denn, was sie von dir halten? Glaubst du, sie wollen tatsächlich mit so einem wie dir weggehen?“ Die Kälte lässt mich

frösteln. Ich weiß nicht, wie weit ich schon gegangen bin, seit ich die Diskothek verlassen habe. Das Einzige, was ich sehe, sind meine Fußstapfen hinter mir im Schnee, die Diskothek ist schon längst aus meinem Blickfeld verschwunden. Leise dringt das Rauschen der Salzach aus der Tiefe zu

hinhören. Schrill pfeife ich vor mich hin. „Sieh dir die Schneeflocken an, wie sie sanft in die Tiefe gleiten. Warum folgst du ihnen nicht?“ Ich schüttele kräftig den Kopf, kralle mich an die Gitterstäbe – und schwinge dennoch meinen Fuß über das Brückengeländer. „Wer würde dich schon vermissen?

Plötzlich beginne ich einige Momente meiner Vergangenheit noch einmal zu durchleben: „Tut mir leid. Das mit uns ist vorbei.“ Meine Exfreundin trennt sich gerade von mir. „Scheiße! Nur eine Drei. Ich hab's versaut.“ Deprimiert halte ich meine Physikschaufgabe in der Hand. „Du weißt ja, was für ein Arschloch unser Chef ist. Wir müssen leider wieder ins Büro. Aber wir feiern deinen Geburtstag nach, versprochen!“ Meine Mutter drückt mir einen Kuss auf die Stirn und lässt mich allein. „Spring!“ Ich beuge mich leicht nach vorne – und halte inne. „Du bist ein Feigling! Es wäre für alle das Beste, wenn du gehst. Aber nicht einmal das kriegst du auf die Reihe!“

„Na, schon zurück?“ Ich ziehe die Haustür hinter mir zu. Eine wohlige Wärme umfängt mich. Mit verschlafenen Augen lächelt mir meine Mutter entgegen. „Ist etwas passiert?“, fragt sie. „Nein, was sollte denn sein?“ Ich hänge meine Jacke an die Garderobe, sie ist total durchnässt vom Schnee. „Du weißt, du kannst mit mir über alles reden.“ „Ja, klar“, entgegne ich trocken. „In deinen Augen ist nur immer diese unendliche Traurigkeit – selbst wenn du lachst.“ „Ach Mama, das bildest du dir nur ein. Mir geht es gut. Ich hab ja schließlich die beste Mama der Welt.“ Sie umarmt mich, wünscht mir lächelnd eine gute Nacht und verschwindet in den ersten Stock. Die Treppe knarzt, eine Tür geht auf und wird geschlossen. Dann ist es vollkommen still.

Ich schleiche auf Zehenspitzen, gehe behutsam zum Badezimmer und sperre hinter mir ab. Ich taste mich vor zum Lichtschalter, das grelle Licht der Lampe brennt in meinen Augen. Mein Blick streift den Spiegel. Alle anderen sähen hier einen ganz normalen 16-jährigen Jungen, dessen dunkelblaue Augen unter seinen schwarzen, halblangen Haaren strahlen. Ich hingegen sehe überall nur Fehler. Jeder Schritt, den ich gehe, jedes Wort, das ich sage, alles nur Fehler. Nichts ist genug, alles muss „perfekt“ sein. Nichts anderes akzeptiere ich. Ich muss funktionieren, wie eine Maschine, darf mir keine Schwäche erlauben. Und ich hasse mich abgrundtief, weil ich nicht perfekt bin, weil nicht alles so läuft, wie ich es mir ausmale, weil ich selbst meinen Anforderungen nicht gerecht

mir. Ich lehne mich an das Brückengeländer, beuge mich nach vorne und beobachte die grauen Schneeflocken, die sachte nach unten schweben, bis sie von den rauen Wellen verschluckt werden. „Warum machst du es dir so schwer?“ Die Stimme klingt zuckersüß. Einfach nicht hinhören – einfach nicht

Wer? Glaubst du wirklich, dass jemand so dumm ist und dich mag?“ Ich ziehe meinen zweiten Fuß auf die Brückenkante, rutsche ab – erwische im letzten Moment noch das Geländer und halte mich daran fest. „Lass los! Lass dich fallen! Es ist ganz einfach. Dann ist alles vorbei. Dann wird es dir gut gehen.“



Fotos: Bernd Möller; alle Szenen nachgestellt

werde. Ich bin mein eigener Richter, der jeden noch so kleinen Makel auf das Grausamste bestraft. Meine Hand tastet nach dem Badezimmerschrank. Die linke Seite, zweite Schublade, ganz weit hinten. Ich streife die Papierhülle der Rasiermesser Klinge ab, kremple den linken Ärmel meines Hemds hoch. Dicht an dicht ziehen sich unzählige Narben über den gesamten Arm, die frischeren mit einer roten Kruste, die älteren sind nur noch als weiße Striemen erkennbar. Mein Atem geht ganz langsam. Sachte setzte ich die Klinge an. Stück für Stück verstärke ich den Druck auf die Klinge, lasse sie immer tiefer eindringen. Ein beißender Schmerz durchzuckt meinen Arm. Ein Teil in mir jubelt, ein anderer spürt nur Genugtuung. Ich muss mich bestrafen. Dafür, dass ich es heute Abend schon wieder versaut habe, dafür, dass ich meine Freunde und meine Mutter immer wieder anlüge, dafür, dass ich lebe. Immer wieder setze ich die Klinge an, presse sie immer tiefer in mein Fleisch, bis das Blut die Fliesen am Boden rot färbt. Der Schmerz ist meine persönliche Droge. Nur darauf kommt es an. Nur auf diesen Moment, in dem ich alles vergesse.

„Und bitte lest Seite 114 bis zur nächsten Stunde. Ich frage ab.“ Die Stimme unseres Physiklehrers wird verschluckt von dem schrillen Gong, der zur Pause läutet. Augenblicklich springen die anderen Schüler auf, stellen ihre Stühle auf die Tische und stürmen auf den Gang. „Machst du dann später bitte die Tür zu, Pascal? Danke!“ Nur das ferne Gelächter der Schüler auf dem Gang stört die Ruhe im Klassenzimmer. Ich drehe den Wasserhahn auf, tauche den Schwamm unter den Wasserstrom und drücke ihn aus. Einzelne Wassertropfen perlen ab und rinnen die Tafel hinunter – wie Blut... Nichts weist mehr auf die vielen Formeln, Zahlen und Skizzen hin, die dort gerade noch standen. Die Tafel hat den satten, dunkelgrünen Farbton wie vor der Stunde. Was wenn auch ich ein-

fach so „weggewischt“ werden würde, wenn ich nicht mehr da wäre?

Plötzlich höre ich, wie jemand in das Klassenzimmer kommt. Schnell richte ich mich wieder auf, wische die Tränen aus meinem Gesicht, atme tief durch. Reiß dich zusammen! Niemand darf etwas merken. „Hey Pascal. Gestern hast du wirklich was verpasst. Die Mädels waren richtig süß.“ Marks Blick bleibt an meinem Arm hängen: „Was ist denn da passiert?“ Rote Striemen ziehen sich über meinen linken Unterarm. Oh

cheln, setze wie gewohnt meine Maske auf und tue so, als ob es mir gut ginge. Nichts als eine Lüge. Verdammte! Es geht mir beschissen. Seht ihr das nicht?

Ich werfe meinen Schulpack in die Ecke. Wieder nur eine Zwei in Physik. Versager! Das reicht einfach nicht. Ich hätte mehr lernen sollen. Frustriert gehe ich in die Küche, hole eine Wasserflasche aus dem Schrank und nehme einen Schluck daraus. „Magst du etwas essen?“, fragt meine Mutter. „Nein danke. Ich bin nicht hungrig.“



Foto: Jens Hilberger © www.fotolia.de

fuck! Ich habe vergessen meine Ärmel herunter zu ziehen. Besorgt schaut er mir in die Augen. „Ach das. Das ist nichts. Ich hab dir doch davon erzählt, dass ich mit meinem Rad hingefallen bin. Typisch ich, tollpatschig wie immer.“ Ich ziehe den Ärmel wieder herunter. „Heute ist ein toller Tag. Komm, lass uns mal mit den Jungs rumkicken gehen“, schlage ich vor. Ich erkenne in Marks Augen, dass er mir glaubt. Warum sollte er auch nicht? Menschen glauben das, was sie glauben wollen. Ich verstecke mich hinter einem Läch-

„Ach was, du musst doch etwas essen. Oder bist du etwa verliebt?“, kichert meine Mutter. Ich schaue auf den Boden. „Da ist einer aber gar nicht gut gelaunt.“ „Wer würde sich denn schon in mich verlieben...“, flüstere ich vor mich hin. „Was hast du gesagt?“ „Verdammt, Mama! Wer könnte mich denn schon lieben? Sag mir, wer? Schau mich doch mal an. Schau, wie ich aussehe! Und dann sag noch einmal, dass irgendwer mich lieben könnte!“ Ich breche in Tränen aus, vergrabe mein Gesicht in den Händen und sacke in mich zu-

sammen. Ich kann nicht mehr. Völlig schockiert schaut mich meine Mutter an. „Das stimmt doch gar nicht. Du bist doch ein hübscher Junge. Es gibt viele, die deine Freundin sein wollen.“ „Zeig mir eine. Zeig mir nur eine, die mich wirklich liebt“, schluchze ich. „Aber ich liebe dich doch.“ Ich will ihr glauben – und kann nicht. Meine Mutter drückt mich ganz fest an sich, so als wolle sie mich nicht mehr loslassen. „Mama, hilf mir. Bitte!“ „Aber ich helfe dir doch immer. Das weißt du doch!“ Ich ziehe meinen Pullover über den Kopf. „Was?“ Die Augen meiner Mutter weiten sich, Tränen laufen über ihr Gesicht. Tief in ihrem Innern hat sie es wohl geahnt. Immer wenn ich deprimiert nach Hause kam, immer wenn ich nicht schlafen konnte und schluchzte, immer wenn sie merkte, dass mein Lächeln gespielt war. Sie wollte es nicht wahrhaben, dass ich krank bin. Keiner wollte das. Alle haben der Lüge geglaubt, weil sie bequemer war. Aber jetzt hält meine Mama mich fest, während wir beide am Boden kauern. Keiner sagt ein Wort.

Die kommenden Wochen vergehen wie im Flug: Meine Mama und ich reden stundenlang, manchmal bis in die Nacht hinein. Ich kann gar nicht glauben, wie befreiend es ist, mit jemandem darüber zu reden. Und wie schwierig dafür Worte zu finden. Wie kann man es rational erklären, dass ein Mensch sich selbst so hasst? Ein Mensch, dessen Leben den anderen so perfekt vorkommt. Dass dieser Mensch

nur Fehler an sich erkennt, alle Stärken und positiven Eigenschaften verdrängt? Dass dieser Mensch sich so einsam fühlt, nicht mehr an die Liebe glaubt? Kann die Seele etwa krank sein? Und wenn ja – wer heilt sie?

„Hallo Pascal. Heute ist wohl unser letztes Treffen.“ Dr. Maier schaut mich an. Sieben Monate sind jetzt vergangen. Eine Zeit, in der er mehr war als nur mein Psychologe, den ich einmal die Woche besuchte. Er war meine Schulter zum Ausheulen, einer der Wenigen, vor dem ich keine Maske brauchte, fast wie ein Freund. „Ich wünsche dir alles

### Kann die Seele krank sein? Und wenn ja – wer heilt sie?

Gute. Wenn irgendetwas sein sollte, hast du ja meine Nummer. Die Therapie ist beendet. Und jetzt schau, dass du hier rauskommst!“ Ein Lächeln umspielt seine Lippen, während er mir auf die Schultern klopft, mich zur Tür hinausbegleitet. Es ist vorbei.

Dr. Maier hatte Recht damals: Etwas hat sich in mir verändert. Doch bin ich wirklich geheilt? Bricht man sich einen Arm, kann man die Knochen danach wieder zusammenwachsen lassen. Nach ein paar Wochen ist alles wieder so wie früher – man merkt keinen Unterschied. Doch wie verhält es sich bei der Seele? Ich ahne, dass ich nie vollständig geheilt werde. Die Depressionen lauern wie eine Zecke im dunkelsten Versteck und warten auf ihre

Chance anzugreifen. Aber jetzt bin ich der Stärkere, jetzt bin ich es, der mein Leben lenkt.

„Hey Pascal, wie war es eigentlich gestern im Kino?“ Marias Stimme reißt mich aus meinen Gedanken. Leuchtend blinken helle Lichter auf dem kleinen Fernseh Bildschirm auf, während „Summer of 69“ aus den Boxen schallt und einen Hauch von Rock ‘n’ Roll im Wohnzimmer verbreitet. Leere Pizzaschachteln teilen sich den Platz auf dem Boden mit einer E-Gitarre, Bierflaschen und einer von Chips überschütteten Playstation2.

Bob Marley würde wohl eigenhändig aus seinem Grab steigen und Mark mit seiner Gitarre erschlagen, wenn er hören würde, was dieser mit „No woman no cry“ anstellt. „Pascal! Hörst du mir überhaupt zu?“ Wenn Blicke töten könnten, hätte mich Maria wohl gerade umgebracht. „War schön gestern.“ „Und wie war der Film?“ „Welcher Film?“ Maria verdreht die Augen. „Okay, ich will alles wissen. Wie heißt sie?“ Das musste ja so kommen. „Mei, du wirst ja ganz rot.“ Frauen... Mark hört abrupt auf zu singen und Sebastian und Sabrina schauen neugierig herüber, während Maria aufspringt, um mich herumhüpft und „Pascal ist verliebt“ durch das Zimmer schreit. Manche Dinge ändern sich wohl nie. Und manchmal ist das auch gut so. Mit Schmetterlingen im Bauch und einem Lächeln im Gesicht schließe ich die Augen. Ich bin glücklich. Endlich.

#### Anzeige



passport

oui moments

eterna EXCELLENT

Michelle PARIS FASHIONS

la bene

KAPALUA

## SCHÜLER-RABATT

### auf alle Big Blue Jeans

statt 69<sup>95</sup> EURO

nur 55<sup>00</sup> EURO



BOUTIQUE

# la donna

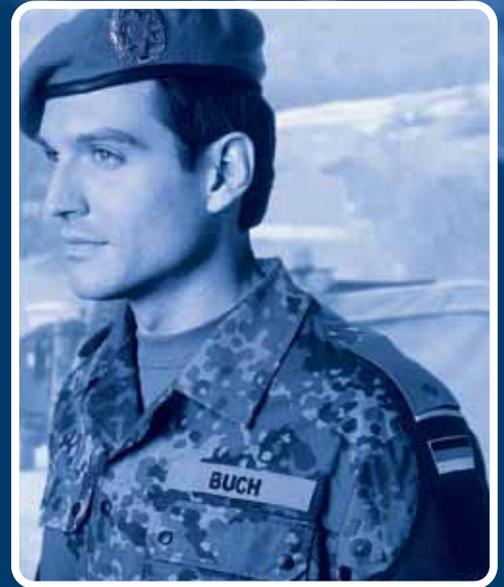
Stadtplatz 53a  
84453 Mühldorf a. Inn  
Telefon 086 31 / 64 35



**Bundeswehr**  
Karriere mit Zukunft.

Entschieden gut. Gut entschieden:  
Ihre Karriere als Offizier.

# Studieren mit Gehalt



Sie suchen einen Beruf mit Führungsverantwortung  
und nicht alltäglichen Herausforderungen?

Sie suchen eine akademische Ausbildung unter optimalen  
Bedingungen?

**Bewerben Sie sich jetzt als Offizier!**

Weitere Informationen unter:

**[www.bundeswehr-karriere.de](http://www.bundeswehr-karriere.de)**

**Persönliche Beratung: 0800 / 9 80 08 80**

(bundesweit kostenlos)

Bewerbungen von Frauen sind erwünscht.

Sie werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt eingestellt.

Statt

7"   
 Küssen lieber

Coca Cola



# Glamour, Glitzer, Rampenlicht

## Das Leben eines Models – Traumberuf oder Knochenjob?

Ob in den 60ern oder heute: Als Model muss man mehr haben als ein nettes Lächeln und lange Beine. Meine Oma Irene und Sylvie Castelli haben das selbst erfahren und wissen genau, worauf es ankommt.

Von Katia Baierlein, 8d

Die Kunstturnerin Sylvie Castelli setzt zum Salto auf dem Schwebelbalken an. In diesem Moment drückt ein Hobbyfotograf auf den Auslöser – der Beginn einer großen Modelkarriere. Ein Freund von Sylvie zeigt die Fotos einem Agenten, der sofort von ihr begeistert ist. Doch dann die große Ernüchterung: Sylvie ist nur 1,62m groß, also viel zu klein. Models müssen mindestens 1,75m groß sein. Dennoch will sich die Agentur ein Bild von ihr machen und lädt sie zu einem Casting ein. Selbstzweifel schleichen sich bei ihr ein und sie fragt sich immer wieder: „Bin ich überhaupt hübsch genug? Kann ich meinen Traum Wirklichkeit werden lassen? Und überhaupt: Ich bin doch eigentlich viel zu klein.“ Obwohl sie vorher sehr nervös ist, läuft das Casting gut. Mit großer Mühe schafft sie es, ihre Aufregung zu überspielen. Und tatsächlich, es klappt, sie wird in die Kartei der Agentur aufgenommen – der Anfang eines aufregenden Lebensraums.

Im Sommer 1960 sitzen Irene und ihre Schwester in ihrem Lieblingscafé in Altötting, ratschen und trinken Kaffee, als eine modisch gekleidete Frau auf die beiden zukommt und Irene fragt, ob sie bei einer Modenschau mitlaufen möchte. Begeistert sagt sie zu und ihr Name wird gleich auf die Liste mit denen der anderen Mädchen gesetzt. Schon zwei Wochen später steht Irene in der Umkleidekabine. Die Leute um sie herum sind damit beschäftigt, ihr Gesicht zu pudern, die Knöpfe ihres Kleides zuzumachen und ihr Haar



Irene Baierlein bei einem Fotoshooting

zu frisieren. „Das ist mein Beruf, das macht mir Spaß“, denkt sie.

Um die perfekte Haltung für den Laufsteg zu lernen, besucht Sylvie eine Laufstegschule in Amerika. „Das ist nichts für mich“, merkt sie bald, „immer diesen ‚coolen‘ Ausdruck auf dem Gesicht zu haben und einfach hin- und herzulaufen. Da tanze ich immer aus der Reihe – im wahrsten Sinne des

### Viele Leute kennen Sylvie aus der Werbung für Nutella, Greenpeace oder Crunch Crisps.

Wortes.“ Sie fühlt sich auf dem Laufsteg überhaupt nicht wohl und kehrt zurück nach Europa.

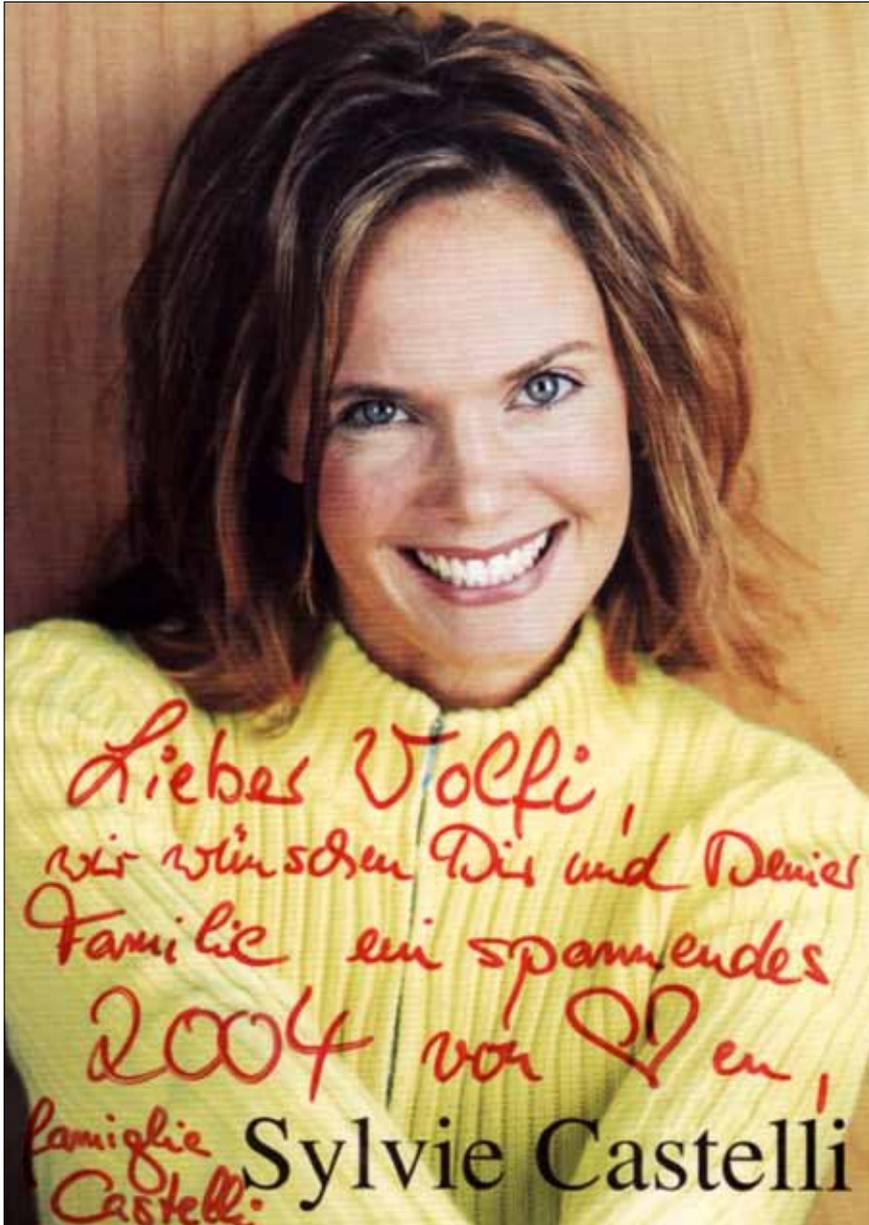
Zu Irenes Zeit ist es dagegen üblich, eine Mannequin-Schule zu besuchen. Mannequin – so nannte man früher Models. Auf dieser Schule lernt sie

nicht nur Laufen, sondern auch Posieren und Tischmanieren. Benehmen und Etikette gehören sich für ein Model. Weil diese Schule gleichzeitig eine Agentur ist, bekommt sie bald erste Jobangebote.

Sylvie konzentriert sich hingegen mehr auf Fotos und Spots. Und so kennen sie viele Leute aus der Werbung für Nutella, Greenpeace oder Crunch Crisps von Bahlsen. Am besten gefällt ihr der Werbespot für Nutella. Und der Spot für Bahlsen läuft sogar für sechs Jahre im Kino, worauf sie noch lange stolz sein wird.

„Statt Küsse lieber Coca Cola“: Lächeln, Cola-Flasche in der rechten Hand, koketter Augenaufschlag, aber nicht in die Kamera schauen. Den Spruch wird Irene wohl nie wieder vergessen. Kein Wunder. Er ist für ihren größten Auftrag – ein Werbespot für die Firma Coca Cola. Es folgen Jobs für Sportalm, Betty Barclay, 4711 – das Must-Have-Parfum der 60er Jahre. Den Job für 4711, der sogar den ganzen Advent läuft, findet sie besonders toll, da verdient sie auch am meisten. In Kitzbühel dreht Irene dann einen Krimi mit Fritz von Thun, dessen Partnerin sie spielt. Für eine Szene muss Irene 50 Mal über die Straße laufen, bis der Filmausschnitt endlich im Kasten ist. Weil

der Film so erfolgreich ist, soll auch noch eine Fortsetzung in Amerika gedreht werden. Aber das erlaubt ihr Vater nicht. Seinetwegen kann sie auch nicht die Chance nutzen international tätig zu sein. Klar, sie ist noch nicht volljährig. Natürlich würde sie gerne den Rest



Fotos: Privat

Sylvie Castellis professionelle Sedcard

der Welt sehen, doch sie darf nur nach Österreich, nach Holland und in die Schweiz. Doch ihr Alltag als Model ist anstrengend genug: Sie reist oft in einer Gruppe von 15 Models und einer Musikkapelle umher, um in verschiedenen Kaufhäusern Mode vorzuführen. 15 Mädchen viele Wochen auf engstem Raum gemeinsam unterwegs, da ist Zickenkrieg natürlich vorprogrammiert. Aber Konkurrenzkampf nimmt Irene

für ihren Traumjob in Kauf. Es macht ihr viel Spaß, immer wieder neue Leute kennenzulernen, zu reisen und schöne Kleider vorzuführen. Besonders toll findet sie den Modetrend, als die Mädchen viele Röcke übereinander tragen. Das Einzige, was Irene negativ in Erinnerung bleiben wird, sind die Wasserblasen an den Füßen, mit denen sie sich ständig herumplagt. Der Grund dafür: Bei den Modenschauen ist im-

mer nur Schuhgröße 38 für die Models vorhanden. Entweder man hat genau diese Schuhgröße oder man muss sich reinquetschen und Blasen in Kauf nehmen.

Sylvies Alltag sieht dagegen etwas anders aus, aber nicht weniger anspruchsvoll: 5 Uhr aufstehen, 7 Uhr Treffen am Set des Fotoshootings oder des Werbespots, 9 Uhr für Styling und Make-up in die Maske, 11 Uhr Anprobe. Letztere kann allerdings ewig dauern, weil nicht nur eines sondern mehrere Outfits ausprobiert werden müssen, um später das perfekte Foto machen zu können. Sobald die Lichter von den Technikern optimal eingestellt sind, geht es erst richtig los. 500 Fotos werden mindestens geschossen, die der Fotograf gleich kritisch am Computer begutachtet. Erst recht anstrengend wird es, wenn dieser noch nicht zufrieden ist und nochmals 500 Fotos machen will. Da kann ein Tag schon lang werden und Sylvie ist abends froh, wieder zuhause zu sein.

Sylvie steht noch mitten im Modelleben, wohingegen Irene schon als 24-Jährige ihre Karriere aufgeben muss: Im Winter 1964 fährt sie mit Freunden die Pisten in Kitzbühel hinunter. Die Sonne scheint und die Schneeverhältnisse sind ideal, ein perfekter Tag zum Schifahren. Mittags wollen sie in eine Hütte zum Aufwärmen und Essen einkehren. Irene schnallt gerade ihre Bretter ab, als ein Schifahrer die Kurve falsch einschätzt und in sie hineinrast. Ihr Leben als Model endet an diesem Tag wegen ihres gebrochenen Kiefers und schweren Verletzungen an den Beinen.

Heute verfolgen beide Frauen jede Staffel von „Germany's Next Topmodel“. Irene bedauert, dass es diese früher noch nicht gegeben hat, sie hätte auf jeden Fall mitgemacht. Auch Sylvie findet die Castingshow spannend, würde allerdings nicht mitmachen wollen. Um als Topmodel dort bestehen zu können, muss man auch auf dem Laufsteg gut sein und wie gesagt, das ist gar nicht ihre Stärke. Außerdem werde das Menschliche nur sehr wenig beachtet. Jedes Mädchen habe halt seine Stärken und Schwächen, meint sie. Allerdings sagt Sylvie: „Heidi Klum zeigt sehr gut, dass der Beruf Model mehr ist, als nur in die Kamera zu lächeln. Hinter jedem Foto steckt harte Arbeit.“

# PIZZA HAUS

Herzog-Friedrich Straße 14  
84453 Mühldorf am Inn  
Tel. 0 86 31 - 990 83 83

CAFFÉ ◊ BISTRO ◊ DÖNER ◊ PIZZA  
IMBISS ◊ BÄCKEREI

[www.donerhaus-mu.de](http://www.donerhaus-mu.de)

# DÖNERHAUS

Mühldorf

Döner - Nudeln - Pizza - Salate



*The best Döner in town*

## Heimservice

Wir haben von 11.00 - 23.00 Uhr  
durchgehend Warme Küche



08631

8499

Bitte gehen Sie beim Bestellen die jeweilige Nummer an.



Foto: Tobias Gatus

# Leere Wiege, leeres Leben

„Bedenkt: Den eigenen Tod, den stirbt man nur, doch mit dem Tod der anderen muss man leben“, sagte die Dichterin Mascha Kaleko. Maria Cossu musste das selbst erfahren, als ihr Sohn im Alter von vier Monaten starb.

Von Corinna Huber, 10a

**E**in Morgen wie jeder andere. Glaubt sie. Hofft sie. Maria Cossu schleicht den Gang entlang. Zu Michael und Raphael, ihren zwei kleinen Prinzen. Obwohl? Klein? Das würde der 8-jährige Michael nicht hören wollen. Er ist ja der große Bruder. Doch Raphael mit seinen viereinhalb Monaten sucht die Nähe seiner Mama. Maria nähert sich dem Kinderzimmer. Es ist ungewöhnlich still. Ein ungutes Gefühl kommt in ihr auf. Die junge Mutter spürt, wie ihr schwindelig wird. Irgendetwas ist nicht in Ordnung. Irgendetwas stimmt nicht. Die Schritte werden schneller. Unruhe. Ungewissheit. Als Maria zur Klinke greift, wird die Angst immer größer. Sie betritt das Zimmer. Der kleine Raphael liegt in seinem Bett. Er schläft – könnte man meinen. Im Türrahmen bleibt die Mutter kurz stehen. Was ist bloß los? Maria Cossu eilt zu der kleinen Wiege. Eine kurze Berührung, Raphael ist ganz kalt, Raphael – ist tot.

Der schlimmste Alptraum einer Mutter ist wahr geworden: der Tod des eigenen Kindes. Ein Phänomen, das scheinbar unerklärlich ist: der plötzliche Säuglingstod. Babys, meist im ersten Lebensjahr, versterben über Nacht ohne erkennbaren Grund. Die Schlafphase geht hierbei fast nahtlos in den Tod über.

Die Tage nach Raphaels Tod sind wie verschleiert. Ein Nebel, der nicht verschwinden will. Die Beerdigung muss vorbereitet werden. Zum Glück steht die Verwandtschaft Maria bei, denn ihr selbst fehlt jegliche Kraft. Das Bett des kleinen Jungen ist leer. Für immer. Mit diesem Gedanken jeden Morgen aufzustehen ist eine Qual für die Münchnerin, jeder noch so kleine Schritt ein Kraftakt. Sie versucht auch

weiterhin eine gute Mutter für Michael zu sein, doch die Trauer hält sie gefangen. „Das Schlimmste ist funktionieren zu müssen, aber nicht zu können“, weiß Maria heute. Außenstehende und Bekannte versuchen zu helfen. Sie glauben zu wissen, was gut ist für die Trauernde. „Meine Schwester meinte, ich müsse endlich wieder mal raus und so ging ich mit ihr widerwillig in den Englischen Garten“, erinnert sich die 40-Jährige. „Es war schrecklich! All die-

---

### **„Es war schrecklich, die glücklichen Familien zu sehen.“**

---

se Menschen, die glücklichen Familien zu sehen tat nur noch mehr weh.“ Die junge Mutter lernt mit der Zeit auf sich selbst zu hören und findet schließlich in der Musik Halt. Gedankenverloren einer Melodie zu lauschen, das hilft ihr zumindest kurzzeitig alles zu vergessen.

Doch schon bald folgt der nächste Schicksalsschlag, den die Familie zu verkraften hat: Marias Freund erleidet kurz nach dem Tod des gemeinsamen Sohnes einen Bandscheibenvorfall, wird arbeitsunfähig. Helmut Cossu hat durch die fehlende Arbeit zu viel Zeit. Zeit, die ihn ins Grübeln bringt und so nur noch weiter in ein tiefes Loch zieht. Er fängt zu trinken an, versucht im Alkohol Halt zu finden. „Er war nur noch ein Schatten seiner selbst. Irgendwann konnte dann auch ich nicht mehr“, erzählt Maria. Vier Jahre später wird das Paar sich trennen.

Die trauernde Mutter selbst will sich nicht aufgeben, will wieder in einen geregelten Alltag zurückfinden. Durch Adressen der Krisenintervention nimmt sie schließlich Kontakt zu ei-

ner Organisation auf: Verwaiste Eltern München e.V. „Der Schritt sich Hilfe zu holen, ist der schwerste. Aber nur so lernt man mit der Trauer umzugehen“, weiß die Münchnerin. Der Austausch mit anderen Eltern, die auch ein Kind verloren haben, ist sehr hilfreich und zeigt Maria, dass Trauer etwas vollkommen Menschliches ist. „Ich konnte mich öffnen, von meinen Gefühlen erzählen und wurde verstanden.“ Mittlerweile ist sie selbst ehrenamtlich tätig und steht Familien bei, die dasselbe durchmachen wie sie damals. „Ich bin dankbar, so viele wundervolle Menschen kennengelernt zu haben“, fügt die 40-Jährige hinzu. Menschen, bei denen sie das Gefühl hat, sie schon einmal getroffen zu haben.

Doch das allein hilft ihr nicht. Einige Zeit nach dem Tod ihres Sohnes entscheidet die Tierliebhaberin sich einen Hund zuzulegen. „Mein bester Therapeut war Timo, mein Hund.“ Maria streichelt ihrem Schützling liebevoll über den Kopf. „Ein Tier akzeptiert einen in jeder Situation, hört nur zu und hilft durch die Zuwendung, die es einem gibt.“ Ihr treuer Begleiter wird ein Teil der Familie. Sein Name zierte sogar das Klingelschild.

Sie fühlt sich sichtlich wohl, sie lebt gerne, in ihrem Haus unter den vielen Schmetterlingen. Schmetterlingen? Bei genauerem Beobachten fallen die vielen schönen Wesen auf, als Bilder und Figuren. „Sie sind meine Lieblingstiere“, erklärt Maria Cossu. Bei Spaziergängen mit Timo wird sie meist regelrecht von diesen Geschöpfen umringt, als wüssten die Tiere, was sie Maria bedeuten. „Schmetterlinge sind für mich ein Symbol für ein neues Leben. Und ein solches konnte ich nun wieder beginnen.“

<b>Märchenwald</b> .....	<b>52</b>
Die fantastische Verwandlung unserer Lehrer	
<b>Christiane &amp; Matthias in Love</b> .....	<b>62</b>
Das frischgebackene Ehepaar Wagner im Interview	
<b>Eine kulinarische Weltreise</b> .....	<b>66</b>
Eva Blaschke bezaubert uns mit ihren Kochkünsten und Urlaubserlebnissen	
<b>Das 11. Gebot: Lass dich bekochen</b> .....	<b>68</b>
Dieter Lengenfelder, Schrecken des österreichischen Waldes, beweist sein Talent	
<b>I have a dream...</b> .....	<b>71</b>
Daniela Gabler und Stefan Fenzl offenbaren ihre Träume	
<b>Meister der Kunst</b> .....	<b>74</b>
Manfred Baumgartner interpretiert Werke von Anselm Råde, Dominik Miller und Christa Wohlfart	
<b>Innfloh Gewinnspiel</b> .....	<b>77</b>
Gewinnt mit dem Innfloh Gutscheine für die Therme Erding	
<b>Vollzeit-Mama</b> .....	<b>80</b>
Katharina Hammer-Schneider tauscht Mathebücher gegen Windeln und Babybrei	
<b>„Hart aber herzlich“</b> .....	<b>82</b>
Herr Hölzl ganz privat über sich und seine Gelfrisur	



**innfloh**

# Märchenwald



**E**s war einmal ein düsterer, zwielichtiger Wald, von dem gemunkelt wurde, dass darin die sonderbarsten und unglaublichsten Wesen hausen sollten. In der Stadt erzählte man sich, dass eine Hexe nachts auf der Wiesen einer kleinen Lichtung ihren Reigen tanzt, ein riesig-winziger Zwerg mit seiner Laterne durch die Bäume streift und die schöne Dorthröschchen von dem stattlichen Prinzen aus England träumt. Jedes Kind kannte die Geschichten, Sagen und Legenden um die Waldbewohner: der Prinz aus dem schwarzen See, die Prinzessin mit ihrer goldenen Kugel, der wagemutige Drachentöter, das zierliche Aschenputtel in der schmutzigen Schürze, das kleine Rotkäppchen mit seinem Korb, der lächelnde Hans im Glück... Doch in besonders lauen Nächten – bei Vollmond – hat schon so mancher einen Blick auf einen von ihnen erhaschen können. Lasst euch in die Welt der Märchen zaubern und seht selbst...



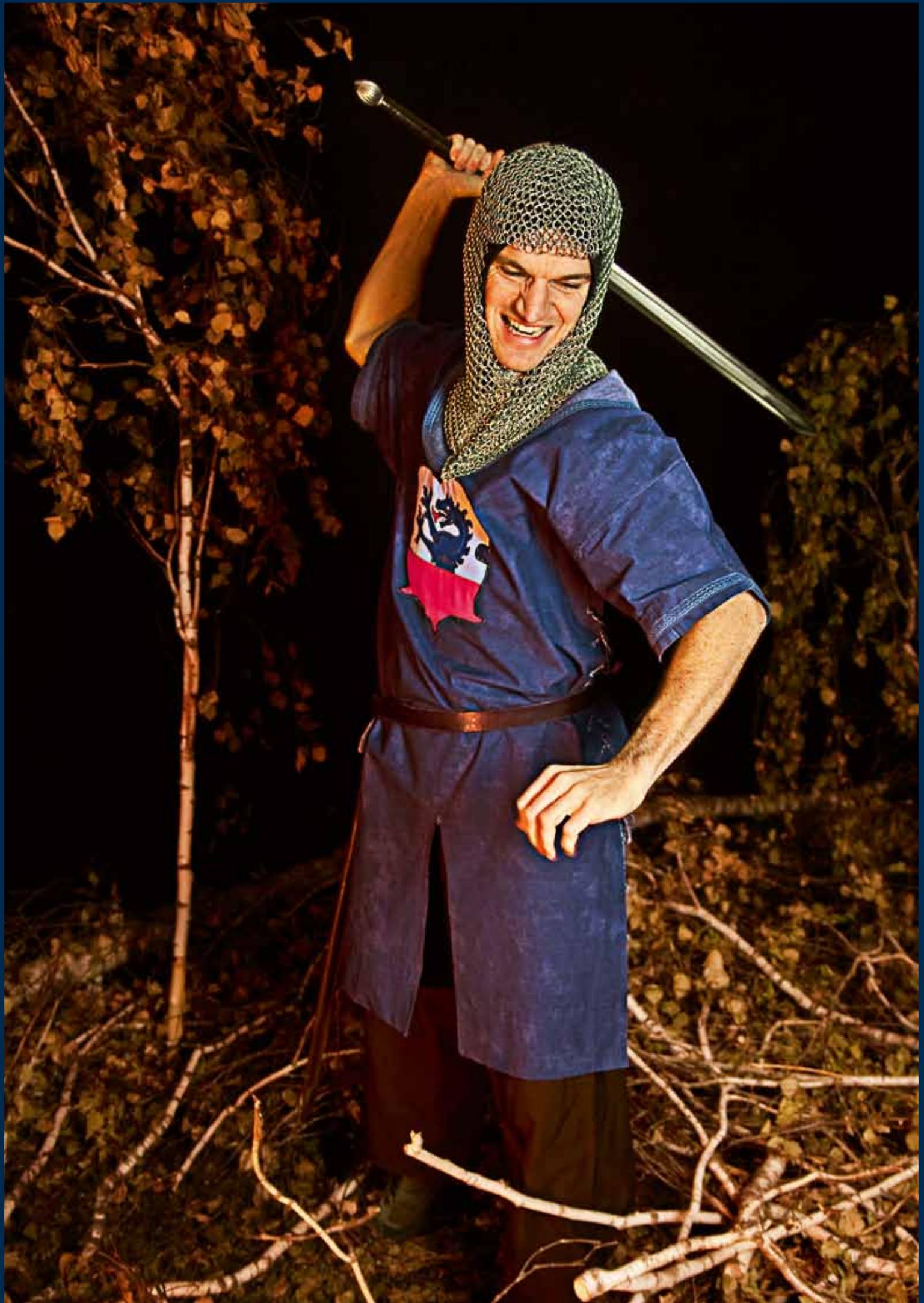
















# Christiane & Matthias

## in Love

Die meisten kennen „unsere“ Wagners nur als Mathe- oder Lateinlehrer, doch der Innfloh wollte mehr wissen und spricht mit ihnen ganz privat über ihre Wohnungseinrichtung, ihre Hochzeitsreise und einen typischen Wagner-Tag.

Von Elisa Sichelstiel, 8b, Mona Steininger, 7b, und Florian Zitzelsberger, 8c

### Was sind Ihre Hobbys?

Christiane Wagner: Ich lese sehr gerne, vor allem historische Romane, manchmal auch Harry Potter oder Twilight.

Matthias Wagner: Sport, also Fußball im Lehrerteam und Tennis. Aber momentan ist mein größtes Hobby beim Hausbau mitzuhelfen, da gibt es sehr viel zu tun: Aufräumen, Weißeln und noch viel mehr.

C: Wenn Matthias Tennis spielt, bin ich meistens dabei. Ich habe auch nichts dagegen, wenn mein Mann Fußball im Fernsehen schaut. Die EM und WM schaue ich sogar mit. Insgesamt würde ich sagen, dass ich nicht ganz so fußballverrückt bin, aber es stört mich auch nicht.

### Beschreiben Sie sich selbst mit drei Adjektiven!

M: Immer positiv eingestellt, pünktlich und sehr kopfgesteuert.

C: Pflichtbewusst, optimistisch, aber manchmal auch selbstzweifelnd.

### Sie waren ja beide hier an der Schule, haben Sie sich da schon gekannt?

C: Nein, ich war ja eine Jahrgangsstufe unter Matthias. Wenn mich jemand gefragt hätte, hätte ich wahrscheinlich nicht mal seinen Namen gewusst.

### Seit wann sind Sie zusammen?

M: Seit dem Abiturball meiner Frau, also seit dem 29. Juni 2001.

### Haben Sie sich als Kind vorgestellt, wie Ihre Hochzeit einmal sein soll?

M: Ja, manchmal. Ein bisschen Sonnenschein, einfach perfekt.

C: Es war ja dann auch perfekt: Das Essen war gut, die Feier schön und die Leute hatten viel Spaß.

### Was war bisher Ihr schönster Urlaub?

C: Wir haben letztes Jahr im August geheiratet und gleich danach waren wir eine Woche auf der AIDA im Mittelmeer und danach noch eine Woche in einer abgelegenen Finka auf Mallorca. Eine solche Kreuzfahrt würden wir auf jeden Fall wieder machen. Die war wunderschön.

M: Ich finde den Mittelmeerraum super: Der Italienurlaub war immer noch der Beste.

C: Ich könnte mir noch vorstellen nach Südamerika oder in die USA an die West- oder Ostküste zu reisen, aber im Moment haben wir wegen des Hausbaus leider keine Zeit.

### Waren Sie sich einig bei der Auswahl der Ausstattung ihres Hauses?

M: Seltsamerweise waren wir uns einig, vielleicht geht es manchmal um ein paar Farbnuancen, aber im Großen und Ganzen entscheiden wir uns ziemlich schnell.

### Wie sieht Ihre neue Einrichtung denn aus?

C: Im Moment steht zwar noch nicht so viel im Haus, aber es soll schlicht, warm und gemütlich werden, mit vielen Erdtönen.

### Können Sie Ihren Alltag kurz beschreiben?

M: Zuerst quälen wir uns aus dem Bett und nehmen uns Zeit für ein ordentliches Frühstück.

C: Leider müssen wir als „Neulinge“ im Beruf noch ziemlich viel vorbereiten, aber wir versuchen die Arbeiten schnell zu erledigen, damit wir abends noch was zusammen machen können, meistens fernsehen.

### Wer kümmert sich bei Ihnen eigentlich um den Haushalt?

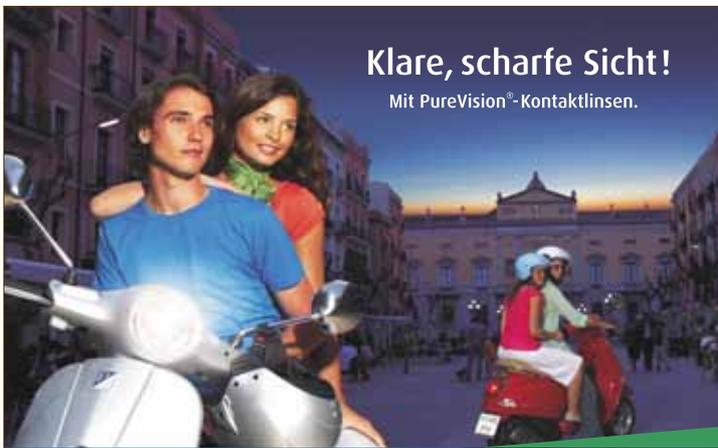
C: Ich koche.

M:(lacht) Und ich esse. Aber kleine Aufgaben kann ich selbst übernehmen, meine Frau muss mir halt nur immer sagen, was ich machen muss.



Foto: Privat

*Am Ort , wo alles begann: Christiane und Matthias Wagner am Tag ihrer Hochzeit.*



Klare, scharfe Sicht!

Mit PureVision®-Kontaktlinsen.

Seherlebnisse in High-Definition-Qualität.

PureVision® Spheric von Bausch & Lomb. Bei Kurz- oder Weitsichtigkeit.



kostenloses Probetragen



**TOUCH EXPERT**  
the touch screen watch



**TISSOT**  
SWISS WATCHES SINCE 1853



*Thomas Sabo*  
STERLING SILVER

WWW.THOMASSABO.COM

Nur in Waldkraiburg



- 84453 Mühldorf a. Inn
  - Katharinenplatz 10
  - Telefon 0 86 31 - 37 87 0
- 84478 Waldkraiburg
  - Berliner Straße 38
  - Telefon 0 86 38 - 95 45 0

JUWELIER & OPTIKER



→ Begehrtestwert



# DAS PERFEKTE Lehrer iNNER



Jeden Tag zwingen uns unsere Lehrer aufs Neue zu unserem Glück: Hausaufgaben machen, Hefteinträge lernen, Referate vorbereiten und Schulaufgaben schreiben. Dann ist es doch an der Zeit, dass wir unseren Lehrern auch mal eine Freude machen! Wir haben uns bei Eva Blaschke und Dieter Lengenfelder zum Essen eingeladen, um sie beim Kochlöffelschwingen zu beobachten und um ihre Kochkünste zu testen...

# Eine kulinarische Weltreise

Eva Blaschke kocht gerne – aber nicht für sich alleine. Da trifft es sich gut, dass der Innfloh sie in Töging besucht. Beim Lehrerdinner kann sie uns sowohl von ihren Kochkünsten als auch von ihrer Reisebegeisterung überzeugen.

Von Anna-Lisa Behnke und Veronika Widmann, K13



Die Zutaten des Hauptgerichts

**E**xotische Musik schallt uns entgegen, als wir Eva Blaschkes Wohnung betreten. Das Lehrerdinner beginnt mit einem Aperitif: ein Gläschen Sekt mit einem ganz besonderen Zuckerl – nicht nur für die Augen. In jedes der Gläser versenkt Eva Blaschke eine eingelegte Hibiskusblüte, tiefrot sitzt sie am Boden des Glases. Während Eva Blaschke sich um die Vorspeise kümmert, untersuchen wir interessiert die ausländischen Geldscheine auf dem Küchentisch. „Die sind wohl noch aus Algerien, wo ich im Sommer im Urlaub war“, werden wir über deren Herkunft aufgeklärt. Die Suppe ist fertig, serviert

wird im Wohnzimmer: Dunkle Holzmöbel, afrikanische Masken an der Wand, Schalen von den Seychellen im Schrank und eine für Zimmerverhältnisse riesige Palme, die ihre Blätter wie ein Dach über die Couch wölbt. „Die ist schon mit mir umgezogen“, erzählt Eva Blaschke, „danach war sie ein Jahr lang beleidigt, aber jetzt wächst sie wieder.“ Wir setzen uns an den Tisch, der sich als umfunktionierte Nähmaschine entpuppt, und lassen uns die Kürbissuppe mit Ingwer und Kokosmilch schmecken – leicht scharf und genau richtig für Wintertage. Dass Eva Blaschke gerne auf Reisen geht, zeigen die vielen Souvenirs, die sich überall

in der Wohnung finden lassen. Sie war schon in Mexiko, Indonesien, auf den Seychellen und Madagaskar und in Jordanien. Fasziniert ist sie aber vor allem von Afrika: „Ich liebe es, dass die Menschen dort so fröhlich sind.“ Zusammen mit einer Gruppe von Freunden, unter anderem Brigitte Schreiber, und ihrem Touareg, einem einheimischen Reiseleiter, reiste Eva Blaschke schon mehrmals durch die Wüste. Abends schliefen sie mit dem Schlafsack unter dem Sternenzelt. „Man darf sich nur nicht zu nahe an die Steine legen, dann

## In der Wüste schliefen sie mit dem Schlafsack unter dem Sternenzelt.

braucht man auch vor Ungeziefer keine Angst zu haben.“ Dieses Jahr soll es in den Tschad gehen, sofern die Sicherheitslage dies zulässt.

Wir gehen zum Hauptgang über: Nudeln mit Hühnchen, Aprikosen, angebratenen Nüssen und Frühlingszwiebeln. Sehr lecker! Gewürzt mit weiteren Erzählungen über ihre Reisen nach Südamerika. Während sich die männlichen Reisetilnehmer abends lieber im Hotel aufhielten, ging Eva Blaschke mit ein paar Frauen nochmals weg und probierte landestypische Spezialitäten. Um Magenverstimmungen vorzubeugen, wählte sie in einem Spirituosenfachgeschäft ihren Lieb-

lingstequila aus. „Jeden Morgen und jeden Abend gab es dann ein Stampel.“ Es scheint geholfen zu haben: Alle sind gesund geblieben.

Eva Blaschke schiebt das Dessert, Bratäpfel, in den Backofen, während sie uns von ihrer Studienzeit erzählt. Ziemlich entspannt ging es da zu: „Wir haben einen in die Vorlesung geschickt, der hat für alle Notizen gemacht, während sich der Rest im Englischen Garten in die Sonne gelegt hat.“ Als vor einer wichtigen Prüfung dann doch einmal Lernstress aufkam, verteilte sie in der gesamten Wohnung ihr Material, überall lagen Zettel und Bücher herum. Da klingelte auf einmal der Nachbar: Der Installateur müsse mal kurz einen Blick auf die Heizung werfen. Dafür musste er quer durch die im Chaos versinkende Wohnung laufen. Heute kann sie darüber lachen, damals war es ihr furchtbar peinlich.

Es duftet weihnachtlich, als Eva Blaschke schließlich die Bratäpfel aus dem Ofen holt. Mit Vanillesoße übergossen lassen wir sie uns schmecken. Ein gelungener Abschluss eines leckeren und unterhaltsamen Abends.



Fotos: Christina Kufner

*Eva Blaschke lässt die Korken knallen.*

---

Anzeige

---

**Dr. med. W.-Andreas Roßberg**

Chirurg – Unfallchirurg  
Durchgangsarzt

**(Versorgung von Arbeits-  
und Schulunfällen)**

ambulante Operationen

**Dr. med. Norbert Richter**

Chirurg  
Durchgangsarzt



**Sprechzeiten:**

Mo – Fr 8.00 – 12.30 Uhr  
und 13.30 – 17.00 Uhr  
Notfälle durchgehend

**Oderpark**

Oderstraße 5  
84453 Mühldorf a. Inn  
Telefon 0 86 31/98 84 50  
Telefax 0 86 31/98 84 52  
Dr.Rossberg-Praxis@t-online.de

# Das 11. Gebot: Lass dich bekochen

Wie Herr Lengenfelder von der Welt der Pflichtnachtischzubereitung während seines Zivildienstes erzählte und als unfreiwilliger Koch seine wahren Fähigkeiten unter Beweis stellte.

Von Sabrina Holland und Corinna Huber, 10a

Langsam nähern wir uns dem noch unvertrauten Territorium der Familie Lengenfelder, als wir schon von weitem durch das vermeintliche Küchenfenster einen überaus beschäftigten, nicht allzu unbekanntem jungen Mann erspähen.

Kaum haben wir die beschauliche Doppelhaushälfte betreten, mustern uns vier neugierige Gesichter: Dieter Lengenfelders Frau Barbara, die beiden Kinder Anna und Severin und die gelangweilte Katze Sämmy. „Das seid ihr auf einem Piratenschiff und an einem Strand“, begrüßt uns der 5-jährige Severin mit zwei selbstgemalten Bildern. Wir betreten die rustikal eingerichtete Holzküche. Die

Arbeitsfläche verschwindet unter halb geschälten Kartoffeln und rohen Nudeln. Und mittendrin in diesem Chaos unser Starkoch Dieter Lengenfelder, der sich als wahres Multitaskingtalent entpuppt:

Während er uns den Aperitif aus gecrashtem Eis und Holundersaft reicht, macht er sich daran, die Vorspeise fertig zu stellen: Ein „Vogersalat“ (zu deutsch: Feldsalat) mit original Waldviertler Erdäpfeln (zu deutsch: vorzügliche Kartoffeln aus dem tiefsten Provinzkaff Österreichs). Er schiebt den Hauptgang, Putenschnitzel mit Champignonmarinade, in den Ofen, führt eine rege Unterhaltung mit uns, seiner Frau und den lebhaften Kindern. „Wenn ich schon mal koche,

dann mit Schürze, sonst vermodert die ja noch ganz“, erklärt uns der unfreiwillige Koch, dessen Frau stets um ihn rumwuselt, ihre Hilfe anbietet und Verbesserungsvorschläge anbringt. Doch Dieter Lengenfelder bleibt resistent: „Das entspricht nicht der ursprünglichen Idee Barbara, des weißt du doch, wir ham uns des ‚Perfekte Dinner‘ doch letztes Mal im Fernseh anschaut!“

Er betont stets zu seiner Verteidigung, dass er doch früher oft gekocht habe, damals während seines Zivildienstes im Krankenhaus. „Nun gut, leider waren manche Köche nicht

## „Aber Barbara, wir ham uns des ‚Perfekte Dinner‘ doch letztes Mal im Fernseh anschaut!“

sonderlich beliebt und so musste ich immer in die Strafabteilung und durfte ausschließlich die Nachtische zubereiten. Wir haben es gehasst. Richtig kochen durfte ich praktisch nie!“ Seine Frau war trotzdem ganz beeindruckt von seinen Kochkünsten. Doch als der kleine Severin auf die Welt kam, hängte der fleißige Vater die Schürze an den Nagel und der Haushalt wurde zum Territorium seiner Frau.

„Ich war nie besonders angetan vom Kantinenessen der Schule, da fahre ich lieber nach Hause und koche... lasse mich bekochen“, scherzt der Latein- und Religionslehrer.

Die Vorspeise nehmen wir am mit Kerzen dekorierten Esstisch zu uns. Anna, die 8-jährige Tochter, hat mit

viel Liebe äußerst kreative Tischkärtchen gebastelt, welche die Dekoration herrlich abrunden. Um die Zeit bis zum Hauptgang zu überbrücken, führt uns die gesamte Familie Lengenfelder durchs Haus.

Im Wohnzimmer thront ihre Katze auf einem Riesenteddy und die Kinder beanspruchen den restlichen Platz für sich: Es ist ja schließlich viel lustiger da zu spielen, wo sich nicht das Kinderzimmer befindet, in das wir als nächstes geführt werden. Wir sehen ein buntes Paradies voller Spielzeug, in dessen Mitte der 5-jährige Dreikäsehoch Severin seine athletischen Fähigkeiten präsentiert.

Die teilt er mit seiner Schwester: Anna erzählt uns

begeistert von ihrem Turn- und Ballettunterricht. Der begeisterte Hobbyjäger, Dieter Lengenfelder, auch genannt Schrecken des österreichischen Waldes, zeigt uns den Schreibtisch seiner Tochter, den er mit viel Liebe selbst gebaut hat. Diese bewundert jedoch die Metallschreibtische aus dem WEKO-Katalog, um die sie ihren Vater, zu dessen großer Enttäuschung, stets anfleht. Doch huch – man riecht es aus der Küche – der Hauptgang scheint fertig und Dieter Lengenfelder eilt mit uns im Schlepptau wieder nach unten zum Ort des Geschehens. Das eigens vom Fachhändler gekaufte Putenschnitzel, garniert mit einer Champignonmarinade und Bandnudeln, duftet vorzüglich und das leichte Aroma des Kernöls

ist der perfekte Ausgleich zur rahmigen Soße, soweit die Kritiker das beurteilen können. So schnell wie dann angerichtet ist, ist auch aufgegessen und mit vollem Magen geht es sofort weiter mit einer Nachtwanderung in die dunkelsten und gruseligsten Ecken des Gartens der Familie Lengelfelder. Mit Taschenlampen bewaffnet klären uns die beiden Sprösslinge voller Enthusiasmus über die Pflanzenvielfalt auf, die bei Nacht leider nicht mehr so gut erkennbar ist.

Hier und da über die Stufen oder wahlweise die Katze gestolpert, hier und da eine Tomate probiert oder den eigens für die Katze errichteten Stall begutachtet (sie hat ihn jedoch noch nie betreten) und anschließend wieder in das sichere, beleuchtete Haus gefunden. Es ist spät und die Kinder müssen ins Bett, obwohl sie – wie immer – natürlich noch gar nicht müde sind. Noch schnell ein Gute-Nacht-Bussi und dann kehrt Ruhe im Hause Lengelfelder ein.

Als wir zum Thema Tanzkurs kommen, fängt Dieter Lengelfelder an zu schmunzeln: „Der Tanzlehrer hatte es immer auf mich abgesehen, ständig musste ich mit hochrotem Kopf mit ihm vortanzen.“ Gerne hätten wir davon jedes Detail erfahren, doch um diesen Abend nicht mit peinlichen Anekdoten beenden zu müssen, holt unser Gastgeber nun das Dessert: Auf der Karte steht Pfirsich-Tiramisu mit einem – wie Herr Lengelfelder betont – nur ganz kleinen Schuss Amaretto, der gerade mal 12% hat.

Leider findet auch der schönste und unterhaltsamste Abend mal ein Ende und hätten wir die Zeit ganz übersehen, hätten wir die feierliche Einladung zur Übernachtung wohl annehmen müssen. So aber



*Dieter Lengelfelder hat viel Spaß beim Kochen.*

können wir auf der Fahrt nach Hause den Abend noch mal in Ruhe durchgehen: Ein äußerst gelungener Abend mit perfektem Essen. Das bestätigt auch

die traditionelle Punkteverteilung, bei der die unglaublich nette und herzliche Familie auf jeden Fall die Maximalwertung von zehn Punkten erreicht hat.

Anna fragt etwas, als Maxi gerade ausgefragt wird.  
Herr Wagner: „Ich mach den Maxi fertig und dann  
beantworte ich deine Frage.“

Josi schlägt Luki mit dem Geschichtsheft.  
Frau Vogel: „Was immer er getan hat,  
er hat's verdient!“

Josi: „Igitt! Kotzel!“  
Herr Wolf: „In English please!“  
Josi: „It looks like somebody has eaten this before.“

Herr Erat: „Ist jedem klar, was Alzheimer ist?“  
Schüler: „Ich hab's vergessen.“

Herr Fenzl: „Wie ist euer Tagesauflauf?“

Herr Perzlmaier über Germanys Next Topmodel: „...a  
Bekannte von mia hod do amoi midgmacht, aba ich  
hob ira de Daumen druggd, dass rausfoid, sonsd hätt  
ich des s' nächste moi wieder oschaun miassn...“

Schüler: „Barack Obama burnt in Hawaii and his  
father in Kenia.“

Lukas: „Mes parents s'apellent Peter und Paul...“

Herr Perzlmaier: „Jetz' griag i an Unfall!“

Schüler: „In Irland werden Blei, Gold und Kupfer  
angebaut.“

Herr Nowak: „ rot: Nordpol, süd: Grünpol!“

Frau Kufer: „Ohne Foto kann ich mir eure Namen nicht merken.“  
Klasse stöhnt.  
Frau Kufer: „Keine Angst, kein Foto der Welt kann eure  
Schönheit einfangen!“



## *I have a dream...*

1200 Schulstunden verbringen wir Jahr für Jahr mit unseren Lehrern. Wir kennen ihre Schrift, ihre Klamotten und ihre Angewohnheiten. Doch was wirklich in ihnen vorgeht, wissen wir nicht. Ihre geheimsten Wünsche, Vorlieben und Träume können wir nicht einmal erahnen. Bis jetzt...

Von Ella Kögel, 9d

Zeichnungen: Teresa Sonnleitner, 9a

**M**it meinem Opel bin ich auf dem Weg nach Amberg. Dabei muss ich eine **mautpflichtige** Brücke überqueren, weshalb ich mich in die Autoschlangen vor den Zahlstellen an der Brücke einreihe. Ich bezahle nichts und schon wird mir mein Auto abgenommen und von der Brückenverwaltung weggebracht. Gleichzeitig werde ich zusammen mit vielen anderen Menschen in eine große fensterlose Halle gebracht, in der alles grau ist. Die Leute warten alle auf ihre Autos, als plötzlich von einer Rampe Autos in die Menge hinabschießen. Erschrocken springen die Menschen und ich

zur Seite. Plötzlich jedoch ändert sich der Ausgabemodus der **Autos**, sodass die Fahrzeuge nun von den Brückenbetreibern aus einem unterirdischen Stockwerk nach oben gefahren werden. Mein Opel ist immer noch nicht dabei. Langsam leert sich die Halle, als plötzlich der Strom der Autos stoppt. Kein Fahrzeug nähert sich nunmehr den wenigen Menschen in der Halle. Ich werde langsam unruhig und weiß instinktiv, dass hier etwas nicht in Ordnung ist. Ohne Angst, getrieben von einem kriminalistischen **Spürsinn**, begeben sich die Menschen in das Tiefgeschoss der Halle. Dort stehen im **Dunkeln** ein paar

Autos, meines leider nicht. Ich befinde mich in einem Gang, der durch viele Türen unterbrochen ist. Plötzlich öffnet sich eine davon, ein Mann kommt auf mich zu. Mir ist klar, dass er mich hier nicht entdecken darf. Also drücke ich mich eng gegen die Wand und der Mann geht an mir vorbei. Ich laufe ins Freie und entferne mich rasch ohne Auto von der Halle mit dem Vorhaben, die Machenschaften der Brückenbetreiber zu enthüllen und zu veröffentlichen. In Amberg kommt noch ein Mann auf mich zu, der mir viel **Geld für mein Schweigen** bietet. Ich aber lehne ab. Damit endet der Traum.

**Dunkelheit:** Es ist schön zu wissen, dass auch Sie manchmal im Dunkeln stehen. Vielleicht können Sie dann ja nachvollziehen, wie das ist, als Schüler in Lateinschulaufgaben im Dunkeln zu stehen. Man findet viele verschiedene Lösungen, aber leider selten die richtige. So wie Sie viele Autos gefunden haben, nur Ihres war nicht dabei.

**Maut:** Die Maut übergehen – das ist aber nicht die feine „lateinische“ Art. Und jetzt machen Sie sich mal ernsthaft Gedanken, warum Ihnen das alles geschehen ist? Richtig. Beachten Sie beim nächsten Mal lieber das 11. Gebot: „Lass dich nicht erwischen!“

**Autos:** Sie werden geradezu von Autos „bombardiert“. Vielleicht sollen die Autos ein Symbol für Ihre Hausaufgaben sein, die auf die hilflosen Schüler einstürzen. Versuchen Sie Ihre Schüler nicht ebenfalls zu bombardieren – getreu der Regel: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füge auch keinem andern zu!“

**Spürsinn:** Sherlock Holmes bekommt Konkurrenz aus dem 21. Jahrhundert. Frau Gabler versucht – immer live am Geschehen – Verbrechern das Handwerk zu legen. Wie Frau Gabler den nächsten Skandal im Lehrerzimmer aufdeckt, seht ihr zur Primetime bei „CSI Mühlendorf“.

**Bestechung:** Sie sind einfach nicht zu bestechen. Nicht, wenn es ums Schweigen oder um Hausaufgaben geht. Da kann man Sie nicht mal mit einem Gutschein fürs Orange rumkriegen, wo Sie des Öfteren gesehen werden. Auch wenn es sich so mancher Schüler von Zeit zu Zeit wünschen würde.

**Katze:** Die Katze symbolisiert Ihre Eigenschaften. Raufen also. Zügeln Sie Ihre Aggressionen und geben Sie anderen auch mal Recht. Hoffentlich müssen Ihre Kollegen nicht tagtäglich unter Ihren Launen leiden.

**Lichtung:** Zwischen dichtgedrängten, düsteren Bäumen öffnet sich eine kleine Lichtung – das Symbol der Freiheit, der Unschuld – und des Haarausfalls! Für die Zukunft sehe ich kahl.

**Kabine:** Die macht mir Sorgen. Sie ist ein der Traumdeutung völlig fremdes Symbol. Richtig esoterische Menschen träumen wohl nicht von Kabinen.

**Wirtshaus:** Wirtshäuser sind Orte des Bösen! Dort ist der Teufel ganz nahe, er sucht nach Seelen. Wenn man sich also doch in Gasthäusern aufhält, ist man entweder ahnungslos von den üblen Machenschaften des Satans – oder man hat seine Seele schon verkauft.

**Weihnachtsfeier:** Fußball oder Feiern? Für Sie stellt sich diese Frage gar nicht erst. Das gemütliche Beisammensitzen mit dem obligatorischen Weißbier hat eindeutig Vorrang vor den Strapazen dieses primitiven Rumgekickes. Sie sind ein Mann mit klaren Prioritäten.

Als ich mich gerade fertig machen will, um zu einem Fußballspiel meines Ex-Vereins zu fahren, merke ich, dass meine **Katze** verschwunden ist. Natürlich mache ich mich gleich auf die Suche. Plötzlich bin ich in einem Wald an einem Bach. Es riecht nach feuchter Erde und meine Schritte werden vom Moos gedämpft. Auf einer kleinen **Lichtung** finde ich schließlich meinen Liebling. Er ist gerade dabei, ein paar andere viel größere Katzen zu verscheuchen. Auf dem Nachhauseweg treffe ich dann die Mutter einer meiner Schülerinnen und unterhalte mich mit ihr über ihre Tochter. Anschließend fahre ich zum Fußballspielen. Wir Spieler ziehen uns um und verlassen die **Kabine**. Wir gehen aber nicht auf den Fußballplatz, sondern seltsamerweise in das **Vereinswirtshaus**. Denn dort findet gerade die **Weihnachtsfeier** statt. Ich stehe völlig verwirrt im Trikot da, als der 1. Vorstand an sein Glas klopft und Stille einkehrt. Er will gerade mit seiner Begrüßung anfangen, als plötzlich ein schriller Ton alle aufschrecken lässt. Es ist der Wecker. Um 5:55 Uhr. Der Alltag hat mich wieder.

# Meister der Kunst!

Interpretiert vom Kunstlehrer Manfred Baumgartner

Drückt man einem Lehrer einen Pinsel in die Hand, ist das Ergebnis meist fatal. Aber nur auf den ersten Blick – denn was sich durch künstlerisches Schaffen über die Gedankenwelt einer Person sagen lässt, ist im Kreis der Farben, Flächen und Linien zwar versteckt, aber doch offensichtlich. Anselm Råde, Dominik Miller und Christa Wohlfart: drei Freigeister der Mühldorfer Bohème. Ihre Werke unter dem Motto „Jugendsünden“ werden erstmals interpretiert von einem Kenner der Szene: Manfred Baumgartner.

Es ist selten, dass mir in „Baumis Kunstecke“ Bilder zugespielt werden, die von jemandem stammen, der den sonst üblichen Zustand des bildnerischen ABC-Schützentums überragt und sogar noch, wie hier, nach den klassischen Regeln zu malen versteht.

Das ist für einen 16-Jährigen nicht übel, darauf kann man bauen. Aber wo ist die „Sünde“? Dass der Cellist eine seltsame Maske trägt, kann es das sein? Dass er nur auf einer Saite spielt, kann es das sein? Warum soll's eine Sünde sein, auf einer Saite

zu spielen, warum soll jemand einen Hahnenkopf aufsetzen? Halt! Stopp! Wie war das? Aufsetzen? Was ist doch gleich ein Hahnrei? Ginge man dieser Spur nach, folgte man ihr gar noch ins Englischsprachige, geriete man in einen Sündenpfuhl von solchen Ausmaßen, dass man das bei einem 16-Jährigen wohl nicht ansiedeln darf, schon gar nicht als „Jugendsünde“ abtun. Die Sünde muss woanders sein. Also weitersuchen! Versuchen wir's mal mit der

Saite! Warum nur eine? Wahrscheinlich nicht deshalb, weil man mit einer weniger falsch machen kann als mit vieren. Nein, vermutlich hat der junge Künstler auf seiner Suche nach Vorbildern im riesigen Bilderberg auf holländischen Stillleben solche einsaitigen Streichinstrumente als Vergänglichkeitssymbole gesehen; doppelte sogar, denn die Melodie selbst verklingt, und risse gar die Saite, wär's ganz vorbei...

## Wäre das Bild ein Pausenbrot, dann lägen darauf Wurst, eine Banane, Nutella und Ketchup.

Memento mori! Ist noch etwas anderes vergänglich auf dem Bild? Vielleicht das ungewisse hellbraune Wabern rechts hinter dem Cello?

Aber was hat der Hahn mit Vergänglichkeit zu tun? Der Hahn ist doch etwas ganz Stolzes: nicht von ungefähr das Wappentier der Franzosen, der Nachkomme der Gallier (zum Beispiel aus dem kleinen bretonischen Dorf...). Der Hahn steht für Kampf, für Herrschaft, für Wachsamkeit. Will er viel-

leicht gar Feuer legen? Brennt es schon hinter dem Instrument und erklärt sich so die letzte Saite, weil ohnehin alles bald in Schutt und Asche... Ach nein, wo geraten wir hin!

Was haben wir uns alles Tiefsinniges ausgedacht oder was haben wir alles Tiefsinniges gewollt, als wir unsere Fähigkeiten mit den ersten Talentproben austesteten! Und weil uns eines nicht genug war, noch ein Zweites

draufgesetzt und noch ein Drittes. Wäre das Bild ein Pausenbrot, dann wäre auf eine dicke Schicht Butter

Wurst gekommen, eine Bananenscheibe, Nutella und vielleicht noch Ketchup, allein schon wegen der Farben...

Das sind wirklich heftige Jugendsünden: die Latte zu hoch gelegt, recht gut gesprungen, aber dennoch unten durch. Von mir gibt es auch genügend solcher „Werke“, aber die sind schon länger her. Allerdings: Wenn man das als „Jugendsünde“ erkannt hat, dann ist das schon der erste Schritt zur Besserung...



Ein Kunstwerk des aufstrebenden Künstlers Dominik Miller, das er als 16-Jähriger gezeichnet hat.

Auch dieser Sünder scheint geläutert. Wenn ich die Szene richtig verstehe, werden wir hier Zeuge entweder eines Unterschleifs (was ich nicht vermuten will) oder wir sehen einen Schüler, der ohne ordnungsgemäße Angaben von Quellen geistiges Eigentum eines Anderen in seine Kladde überträgt und vermutlich (mich schaudert's!) als seine eigenen Früchte präsentieren will. Da aber diesmal bei Abgabe des Elaborats ausdrücklich vermerkt ist: „...finden Sie die gewünschte Zeichnung, die auf einer Vorlage von Bengt Fosshag basiert“, können wir mit Beruhigung auch hier feststellen: Es ist eine Jugendsünde, deren wir hier ansichtig werden, und der Zeichner schmückt sich nunmehr nur noch mit eigenen oder ordnungsgemäß zitierten Federn.



Anselm Råde

Aiso, das geht eindeutig zu weit, das kann man nicht machen, nicht einmal eine so flotte Biene. Wenigstens schämt sie sich. Einfach vorne und hinten von Papis neuem Auto abbeißen! Das hat sicher Spannungen am Mittagstisch gegeben. Mit Recht!



Christa Wohlfart

# Innfloh Gewinnspiel

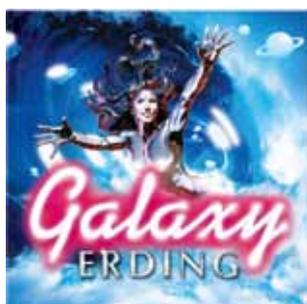


Foto: Privat

**B**ack to the roots: Lasst euch ein auf eine kleine Zeitreise in die 90er Jahre. Dem Jahrzehnt, in dem Deutschland endlich wiedervereinigt wird, die Backstreet Boys eine Massenhysterie bei der Damenwelt auslösen und das Arschgeweih zum größten Trend aufsteigt. Der Zeit, als unsere Lehrer noch jung waren und an das Gute im Schüler geglaubt haben. Hach, waren das Zeiten! Und wie die Lehrer ausgesehen haben... Das könnt ihr jetzt selbst sehen und zwar auf diesem Foto des Lehrerkollegiums von 1990. Na, welche Lehrer haben sich denn da versteckt? Dank der freundlichen Unterstützung der Therme Erding verlost der

Innfloh unter allen Teilnehmern Gutscheine für einen Tag zum Relaxen, Ausruhen und Spaßhaben in Europas größter Rutschenwelt. Wie es funktioniert? Schickt eine E-Mail mit den Namen aller Lehrer auf dem Foto, die heute immer noch am RGM sind, eurem Namen und eurer Klasse an [innfloh@gmail.com](mailto:innfloh@gmail.com). Unter allen richtigen Einsendungen findet dann eine Verlosung statt. Die Gewinner geben wir auf der Homepage des Innfloh ([www.innfloh.de](http://www.innfloh.de)) bekannt. Viel Erfolg und viel Spaß beim Suchen!

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitglieder des Innfloh sind von dem Gewinnspiel ausgeschlossen.



Entdecken Sie in Europas größter Thermenwelt, der **THERME ERDING** eine Vielfalt, die Sie begeistern wird. Dort finden Sie Ruhe, Erholung, Abenteuer, Spaß und Faszination. Das GALAXY ERDING bietet Rutschvergnügen auf 16 Bahnen für jeden Geschmack. Das tropische Thermenparadies mit Vital-Oase lädt zum Thermalheilbad unter Palmen ein. Und im größten Saunaparadies der Welt genießen Sie einmalige Attraktionen rund um Wärme, Wasser und Wellness.



# Ihr Know-how beim Weltmarktführer



## Wir bilden aus

- Industriekaufmänner/-frauen
- Fachinformatiker/-innen für Systemintegration
- Technische Zeichner/-innen für Maschinen- und Anlagentechnik
- Industriemechaniker/-innen
- Elektroniker/-innen für Betriebstechnik

## Wir beschäftigen

Maschinenbau- und Wirtschaftsingenieure/-innen  
in den Bereichen

- Vertrieb
- Produktion
- Materialwirtschaft

## Interessiert?

Weitere Informationen erhalten Sie unter:

---

[www.netzsch.com](http://www.netzsch.com)

---



Seit mehr als fünf Jahrzehnten bieten wir auf globaler Ebene mit unseren NEMO® Exzentrerschneckenpumpen, TORNADO® Drehkolbenpumpen, Schraubenspindelpumpen, Zerkleinerungsmaschinen, Dosiersystemen und Zubehör maßgeschneiderte und anspruchsvolle Lösungen für die Anwendungen unserer Kunden.

Wir wollen unsere weltweite Markt- und Technologieführerschaft zum Nutzen unserer Kunden ausweiten. Hierbei verstehen wir uns nicht nur als Entwickler und Hersteller, sondern vielmehr als Partner von der Projektierung über die Prozessbegleitung bis hin zu ganzheitlichen Servicekonzepten.

Unsere innovativen und qualitativ hochwertigen Produkte sind weltweit geschätzt und anerkannt.

In über 60 Ländern sind wir durch eigene Fertigungen und/oder Vertriebs- und Serviceorganisationen nah bei unseren Kunden. Mit verschiedenen Universitäten unterhalten wir enge Kontakte zur Weiterentwicklung unserer Produkte.

# Vollzeit-Mama

Katharina Hammer-Schneider hat Mathehefte und Physikformelsammlungen gegen Windeln und Babybrei eingetauscht. Zusammen mit ihrem acht Monate alten Sohn Rupert Quirin empfängt sie den Innfloh in München.

Von Anna-Lisa Behnke und Veronika Widmann, K13

**Eine Frage, die viele Schüler interessiert: Wie sind Sie denn auf den Namen Rupert Quirin für Ihren Sohn gekommen, der ja doch eher ungewöhnlich ist?**

Ja, er ist ungewöhnlich und hat, auch wenn das viele vermuten, tatsächlich nichts mit der Schule zu tun. Den Namen gab's bei uns in der Verwandtschaft schon, er hat uns einfach sehr gut gefallen. Wir sind sehr oft im Ruperti-Winkel, die Ecke gefällt uns gut und wir haben dort geheiratet. *Rupert schmeißt einen Löffel runter.*

**Magst du ihn wieder?**

*Rupert nimmt den Löffel.* Das mit dem „Danke“ klappt noch nicht so.

**Wie sieht Ihr Alltag als Mutter aus?**

Ich versorge unser Kind, spiele mit ihm – daneben gibt es für mich im Moment eigentlich nicht so viel. (*lacht*) Das Leben mit einem Kind ist etwas ganz Anderes, aber es macht viel Spaß.

**Was vermissen Sie?**

Am ehesten eigentlich den Kontakt mit anderen, weil ich tagsüber viel mit meinem Sohn alleine bin. Das ist ganz anders als in der Schule, wo man immer mit den Kollegen zusammen ist.

**Was ist Ihre schönste Erinnerung aus der Zeit am Ruperti-Gymnasium?**

Ich habe heute schon die ganze Zeit darüber nachgedacht, weil ich mir sicher war, dass die Frage bestimmt kommt. Eine schönste Erinnerung ist nicht leicht zu finden, es sind viele kleine.



*Rupert mit seinem Löffel*

Eine Schülerin kam zu mir, weil sie große Probleme hatte und nicht wusste, wie sie ihre schulische Laufbahn fortsetzen sollte. Ich habe ihr etwas geraten, das sie zunächst ablehnte. Sie hat es dann aber doch gemacht und kam später zu mir, um sich zu bedanken. Dieses „Danke“ ist eines der schönen Dinge, an die ich mich gerne erinnere.

**Vermissen Sie Mühldorf als Stadt oder sind Sie ganz froh, jetzt wieder in München zu leben?**

Das ist schwer zu sagen. Wir beide, mein Mann und ich vermissen es schon, weil wir uns sehr wohlfühlt haben und wir beide von Haus aus nie Großstädter waren. Wir sind beide ganz am Stadtrand von München auf-

gewachsen und haben nicht mal während der Studienzeit in der Innenstadt gelebt. Auf der anderen Seite sind wir hier nah an den Großeltern, die sich natürlich auch freuen, wenn sie ihren Enkel oft sehen können. Wir haben hier auch eine sehr schöne Ecke gefunden, die Nähe zum Nymphenburger Schlosspark ist toll. Was wir an Mühldorf auf jeden Fall vermissen, ist der große Garten, den wir dort hatten.

**Fehlt Ihnen das Unterrichten?**

Ja und Nein. Es hat mir wahnsinnig Spaß gemacht und ich gehe davon aus, dass es mir irgendwann wieder Spaß macht, aber im Moment habe ich einfach ganz andere Prioritäten. Ich habe für eineinhalb Jahre Elternzeit beantragt und genehmigt bekommen. Was danach kommt, muss ich mal schauen. Aber irgendwann werde ich sicher wieder arbeiten.

**Wird Ihr Mann auch Elternzeit nehmen?**

Für uns war klar, dass erst mal ich zuhause bleibe, aber wir haben uns noch einen Teil der Elternzeit aufgespart, den sowohl ich als auch mein Mann nehmen und hinten dranhängen können.

**Finden Sie die Kindererziehung schwierig oder hat man da als Lehrerin gewisse Vorteile?**

Der Umgang mit den eigenen Kindern ist ganz anders. Man kann es einfach nicht vergleichen. Schwierig finde ich vor allem, dass es so viele verschiede-

ne Meinungen gibt. Der eine sagt „Hü“ und der andere „Hott“ und wenn man 25 Bücher liest, steht 25 Mal was anderes drin. Wobei ich zu den Glücklichen gehöre, denen sowohl Eltern als auch Schwiegereltern zur Seite stehen, sich aber nicht so einmischen, dass es nervt. *Rupert schmeißt den Löffel runter.* So jetzt haben wir keinen Löffel mehr. Alle weg. Was machen wir denn da? Na gut, hier hast du ihn wieder.

**Was ist Ihnen bei der Erziehung besonders wichtig?**

Gott sei Dank haben wir ein sehr fröhliches Kind. Ich hoffe, dass wir das erhalten können und er so neugierig und abenteuerlustig bleibt und alles untersuchen will. Und nicht, dass er mit einem Jahr Englisch und mit zwei Französisch sprechen kann. Das Rechnen wäre halt wichtig, dass er das bald kann. (*lacht*) Den Zahlenraum bis zehn beherrschen wir jetzt ganz gut, das

kleine Einmaleins sitzt noch nicht so ganz, aber das kriegen wir noch hin.

**Gibt es etwas, das Rupert besonders toll findet?**

Wenn seine Oma niest, muss er immer laut lachen. Gell, Rupert: Hatschi.

**„Den Zahlenraum bis zehn beherrschen wir jetzt ganz gut.“**

*Rupert lacht und strahlt übers ganze Gesicht.* Die Oma kann das aber besser. Und wenn der Papa abends heimkommt, das ist auch ganz toll. Wenn er ihn im Gang etwas sagen hört, dann fängt er zu strahlen an. *Rupert schmeißt den Löffel wieder runter.* Jetzt spielen wir dann mal was Anderes.

**Beschäftigen Sie sich denn in Ihrer „Freizeit“ mit Mathe oder Physik?**

Viel Zeit bleibt mir nicht, um ehrlich zu sein. Ich bin schon froh, wenn ich

meine Zeitung jeden Tag halbwegs lesen kann. Das eine oder andere Buch habe ich im Urlaub gelesen und wenn zum Beispiel etwas zum Nobelpreis in der Zeitung steht, dann interessiert mich das natürlich auch, aber es nicht so, dass ich besonders viel Zeit darauf verwende.

**Haben Sie denn keine Angst, dass Sie etwas verlernen?**

Verlernen sicher nicht, aber in Physik muss man aufpassen, dass man am Ball bleibt, weil da so viel passiert. Auf Fragen von Schülern sollte man immer eine Antwort haben. *Rupert untersucht sehr interessiert die Hand seiner Mutter.* Musst du noch nachlesen, was es heute zum Abendessen gibt? Heute steht Reisbrei mit Apfelmus auf der Speisekarte – oder Birnenmus, was meinst du? Das Einzige, was er nicht so gern mag, ist Fenchel. Er isst es zwar brav, aber lang nicht so begeistert wie Kürbis mit Kartoffeln – sein Lieblingsessen.



Katharina Hammer-Schneider mit ihrem Sohn Rupert

Fotos: Christina Küfer

# „Hart aber herzlich“

Gelfrisur, Brille, Parfum – seit vier Jahren muss die Mädchenwelt des RGM den bestaussehendsten Latein- und Religionslehrer Oberbayerns verzichten. Jetzt wollen wir wissen, wie es dem Mädchenschwarm an seiner neuen Schule in Vilsbiburg ergeht.

Von Matthias Schyma, Q11

## Wollen Sie uns eine kleine Jugendsünde beichten?

In meiner Zeit als Ministrant hab ich einmal am Sonntag den Messwein mit einem Schuss Essig angereichert, sagen wir das mal so. Und dann hat der Pfarrer den Messwein oder besser gesagt das, was er für den Messwein hielt, gewandelt, und dann wohl fürchterlich sein Gesicht verzogen. Das hätte ich nur zu gern von vorne gesehen, so hat sich allerdings nur die Gemeinde gefragt: „Na, was hat er denn nun?“ Zu meinem Glück hat der Pfarrer diesen Lausbubenstreich wirklich nur auf die leichte Schulter genommen und selbst darüber gelacht. Allerdings verging mir mein Lachen, als in der nächsten Woche für mich ein verschärfter Kirchenputzdienst angesagt war.

## Was ist Ihnen aus Ihrer eigenen Schulzeit noch hängen geblieben?

(lacht) Ich kann mich noch gut an meinen Sportlehrer erinnern und seine ungezwungene Art, die ich wirklich zu schätzen gelernt habe. Doch während einer Sportstunde hab' ich mir eine Watschn von ihm eingefangen, obwohl ich nicht mal etwas angestellt hatte. Einer meiner Mitschüler hat beim Basketballspielen den Pfiff zum Aufhören nicht gehört oder nicht hören wollen, und seelenruhig weitergedribbelt, was natürlich einen Riesenlärm in der kleinen Halle gemacht hat. Dann klatschte auf einmal die Hand meines Sportlehrers in mein Gesicht und er entgegnete meiner Frage, warum gerade ich jetzt „dran glauben musste“, lapidar, ich sei „grad so günstig gestanden“.

## Und wie kam es dann dazu, dass Sie selbst Lehrer geworden sind?

Lehrer wollte ich immer schon werden und ich kann mir auch keinen besseren Beruf für mich vorstellen. Das fing schon an, als ich noch nicht einmal in der Schule war. Mein Vater hat sich immer wieder die neuen Ausgaben der Gesetzessammlung des Schönfelder-Verlags gekauft, und dann mussten jedes Mal die alten Gesetzblätter aussortiert werden. Bewaffnet mit Rotstift und Lineal hab ich dann fleißig zu korrigieren angefangen und Noten hergegeben. Natürlich war das nur ein Spiel. Aber da hab ich schon gemerkt, dass es mir wirklich Spaß macht. Und nachdem mein Talent für den Profifußball zu klein gewesen ist, bin ich Lehrer geworden.

## Weil mein Fußballtalent zu klein war, wurde ich eben Lehrer.

## Denken Sie denn manchmal noch an ihre Zeit am RGM zurück?

Das RGM hat natürlich seine deutlichen Spuren bei mir hinterlassen, es hat mich in gewisser Weise geprägt. Woran ich besonders gern zurückdenke, ist der Lehrersport. Das war immer ein wirklich lustiger Zeitvertreib. Da ging es manchmal ganz schön zur Sache, da flogen die Fetzen. Der gepflegte Fußball am Mittwochabend war eben eine „gschmeidige“ Angelegenheit, die mir wirklich fehlt. Auch von den beiden Fachschaften, in denen ich gearbeitet habe, ist mir der Abschied schwer gefallen. Ich erinnere mich auch noch gut an die schönen Gottesdienste, in denen die Schülerinnen und Schüler mit so viel Enthusiasmus mitgearbeitet haben. Das sind alles Erlebnisse, die ich aus Mühldorf mitnehme. Zudem bin ich keiner, der sagt: „Jetzt bin ich

nicht mehr da, deshalb kann ich jetzt ungeniert abrechnen.“ Mühldorf war in jeglicher Hinsicht eine Bereicherung für mich. Ich will jetzt nicht Süßholz raspeln, aber die Trennung war nicht leicht. Letztlich musste und wollte ich meinen Weg jedoch in Richtung Landshut gehen.

## Was war die größte Umstellung an Ihrer neuen Schule in Vilsbiburg?

Meine Devise bleibt: Schüler bleibt Schüler. Womit ich jedoch sehr gehandelt habe, war die plötzliche Anonymität nach dem RGM. Alles war neu für mich, die Schule, meine Kollegen. Aber auch ich war neu für die Schüler. Sie kannten mich einfach nicht, wussten nicht, wie ich drauf bin, was ich mir wünsche oder verlange. In dieser Anfangsphase hab ich noch sehr oft an das RGM zurückgedacht, weil mir dort einfach so ein gewisser Ruf

vorausgeeilt ist und die Schüler mich einschätzen konnten. Der engere Kontakt zu den Schülern hat mir wirklich gefehlt, selbst einfache Dinge, wie die Schüler beim Namen zu nennen oder mich mit ihnen zu unterhalten, das ging anfangs nicht. So etwas entsteht natürlich nicht von heute auf morgen, sondern läuft sehr zäh. Das hat mir anfangs viel Kopfzerbrechen bereitet. Mittlerweile hat sich das jedoch eingespielt und so kennt mich hier bereits der Großteil der Schülerinnen und Schüler.

## Wie glauben Sie, würden Ihre Schüler Sie charakterisieren?

Ich glaube, mir ist der Ruf vorausgeeilt, dass ich anspruchsvoll bin, dass ich aber auch die Ansprüche, die ich habe, in meinem Unterricht umsetze und einfach einen soliden, guten Un-

terricht mache. In gewisser Weise wohl auch streng, wobei ich die Menschlichkeit gegenüber meinen Schülerinnen und Schülern nie vermissen hab' lassen. Immer nett zu den Schülern, so wie ich es mir auch von ihnen gewünscht habe. Ein offenes Ohr für die Schüler habe ich mir auch auf die Fahnen geschrieben, weil ich mir schon immer gern Zeit für sie genommen habe. Kurzum: hart aber herzlich. Das wäre das, was mich kennzeichnet.

**Ihre Gelfrisur werden die Schüler auch nie vergessen. Wie lange brauchen Sie eigentlich im Bad?**

(lacht) Das hängt immer davon ab, wann ich aus den Federn komm'. Aber ich sag' es euch ganz ehrlich, bei mir hat sich das schon so eingespielt, das sind wirklich – Minuten.

**Minuten ist wohl ein sehr dehnbarer Begriff, den so manche Frau des Öffteren benutzt...**

Und dann wartet Man(n) eineinhalb Stunden. Nein, also ich würde sagen, ich brauche im Bad nach dem Duschen durchschnittlich eine Viertelstunde für mein Morgenprogramm: Zähneputzen, Rasieren, Haare machen. Das ist damit dann abgehakt. Es ist einfach eine Frage der richtigen Technik.

**Was würden Sie als Ihre schlechteste Eigenschaft bezeichnen?**

Soccerholic. Ich schau mir Fußball an bis über beide Ohren oder besser gesagt Augen. Selbst wenn Burundi gegen Elfenbeinküste irgendwann um zwei Uhr morgens übertragen wird, ist das für mich schon ein Grund zum Aufbleiben oder Wiederaufstehen. Da bin ich voll in meinem Element und kann mitfiebern, mich über Schiedsrichterentscheidungen aufregen und ein bisschen meine Aggressionen rauslassen. Allerdings nicht so wie manche Fans, die stundenlang anreisen und dann vor lauter Alkohol den Ball entweder gar nicht mehr oder doppelt sehen. Was ich aber überhaupt nicht ausstehen kann, sind dann immer diese „Fußball-Mitschauer“, die meinen, sie würden was von Fußball verstehen und dann so superschlau daherreden oder bestimmte Frauen, die nach fünf Erklärungsversuchen immer noch fragen: „Also, wie war das nochmal mit dem Abseits?“ Furchtbar.

**Man munkelt, Sie würden Anastacia hören.**

Oh – ganz falsch. *U2* und *Bon Jovi* höre ich sehr gern, aber ich muss auch stehen, etwas ist mir aus meiner vergangenen, wilden Jugendzeit geblieben. Das weiß wahrscheinlich keiner, aber ich höre ganz gern mal deutschen Hip Hop.

**Hoffentlich doch nicht à la Sido und Co?**

Nein. Battle-Rap auf keinen Fall, sondern schon etwas Vernünftiges, sofern man das als vernünftig bezeichnen kann. Die *Fantastischen Vier* zum Beispiel. Mit denen bin ich groß geworden und denen halt ich nach wie vor die Treue und kauf mir immer die neusten CDs oder geh auf Konzerte. Die sind einfach toll. Aber bis auf Musikantenstadl und Co bin ich eigentlich offen für alles, was so die Charts erobert oder auch nicht. Nur bei Heavy Metall bin ich nicht so aufgeschlossen. Eine gewisse Melodiösität sollte schon herauszuhören sein.

**Und wie sieht es mit ihrem Nachtleben aus?**

Was ich sehr genieße, ist in Landshut wegzugehen, wobei ich

zugeben muss, kaum unter der Woche. Meine Woche ist eben ziemlich durchgeplant: Dienstag Champions League, Mittwoch Champions League, Donnerstag Europa League, Freitag bzw. Sonntag Eishockey. Das ist schon Stress genug. Aber am Samstag gehe ich dann gerne aus. Da gibt es aber unzählige Stationen, die ich pflege. Weiß der Geier, wo ich dann immer lande.

**Haben Sie Pläne für die Zukunft?**

Da mach ich mir herzlich wenig Gedanken. Ich lebe vom Augenblick und versuche den Augenblick so schön wie möglich zu gestalten. Große Ziele nach dem Motto wie „mein Haus, meine Yacht, mein Pferd“ hab ich einfach nicht. Ich bin mit dem zufrieden, was ich mache und was ich habe. Das ist der größte Reichtum für mich.



Foto: Franziska Reinhardt

„Magister Ligneus – der hölzerne Lehrer“

<b>Die Leere im Kopf</b> .....	<b>88</b>
Die lähmende Angst bei der Schulaufgabe	
<b>Das Erbe aus der Urzeit</b> .....	<b>92</b>
Reinhard Günther und Philipp Wölfl über Angst und was wir dagegen tun können	
<b>Wenn die Angst den Alltag regiert</b> .....	<b>94</b>
Die Psychologin Dr. Regina Karl über Angststörungen	
<b>Mit der Angst allein</b> .....	<b>98</b>
Die Geschichte zweier Sozialphobiker	
<b>„Wenn ich klettere, geht es mir gut“</b> .....	<b>102</b>
Der Extremkletterer Thomas Huber über die Angst am Berg	
<b>Ausgeliefert</b> .....	<b>106</b>
Das Trauma einer Vergewaltigung	
<b>Die Panik der Pauker</b> .....	<b>112</b>
Wovor unsere Lehrer sich fürchten...	

letzten  
beginnt  
Stunde wohl  
Arm  
gehen lange  
sehe hast  
paar  
Leben  
eigentlich  
weiß  
Menschen  
Boden klar  
Ablehnung  
Hand  
findet  
allein  
einfach  
steht  
richtig  
Blatt  
Zeit  
redem  
Sozialphobie  
nie  
drehe  
Hände ab  
Panik  
Vergewaltigung  
Kontakt  
denkt  
Schulaufgabe  
Tür  
Depressionen  
hält zwei  
leer  
erst wirklich  
fürchtet  
Schule  
Augen  
Haus  
Studium  
ganz  
drei  
Therapeut  
Mutter  
Prüfungsangst  
zittern  
Tag  
Mitschüler  
nimmt  
ganze  
leidet  
Klasse  
Mensch  
Blick  
Minuten  
verschwindet  
alleine  
endlich  
Gesicht  
Eltern  
Nacht  
Krankheit  
vorbei  
Menge  
Fehler  
lässt



# Gefängnis ohne Gitter

**A**ngst umgibt uns überall – und ist doch nicht greifbar. Sie ist facettenreich, verändert sich mit der Zeit. Während man als Schüler bei einem Test noch zitternd den Füller in der Hand hält, kann man als Erwachsener nicht schlafen, weil man morgen vielleicht seinen Arbeitsplatz verliert, und im Alter muss man sich mit dem Tod auseinandersetzen. Gewiss beeinflusst Angst jeden von uns, doch bei manchen bestimmt sie das ganze Leben. Sie hemmt diese Menschen im Umgang mit anderen, lenkt ihre Entscheidungen und raubt ihnen die Lebensfreude. Die Angst nimmt sie gefangen und trotzdem kann man ihre Ketten nicht sehen. Sie wird zum Gefängnis ohne Gitter.

# Die Leere im Kopf

Der blanke Horror waren sie für Maximilian R.\*: die Mathematikschulaufgaben. Er konnte sich nicht konzentrieren, keinen klaren Gedanken fassen, sich nicht an das Gelernte erinnern – die Diagnose: Prüfungsangst.

Von Kathrin Bauer, K12

**B**lank, leer, gähmend leer: das Blatt vor ihm und sein Gehirn. Auf dem Bogen Papier steht nur: „1. Schulaufgabe aus der Mathematik am 28. November 2008, Maximilian R., 10b“ Er nimmt weder das Zittern seiner Hände wahr noch das Kratzen seines Füllers noch die Schritte der Lehrerin, die durch die Bankreihen geht. Maximilian fährt sich durchs Haar, seine Hände zittern nicht, sie beben.

Dass er Prüfungsangst hat, weiß Maximilian damals noch nicht. Er weiß noch nicht einmal, dass es so etwas gibt. Er denkt, dass er einfach mehr lernen muss. Dann könnte er auch den Großteil der Fragen in der Schulaufgabe beantworten, dann käme er auf die meisten Lösungen. Dann wäre er kein Versager.

Ein Jahr zuvor, in der neunten Klasse, läuft bei ihm die Schule wie bei allen seinen Freunden: Er folgt dem Unterricht mit mehr oder weniger gelegentlichen Fremdbeschäftigungen, die Hausaufgaben sieht er als lästige Notwendigkeit und die Ergebnisse der Schulaufgaben sind zufriedenstellend bis gut. Doch im folgenden Jahr geht es bei Maximilian bergab. In Physik

und Sozialkunde, Fächer, die er mag und in denen er gut ist, hat er keine Schwierigkeiten. An physikalischen Problemen herumzutüfteln und Lösungen zu finden macht ihm sogar Spaß. Aber in Mathematik sieht das völlig anders aus. Auf die erste Stegreifaufgabe bekommt er eine Sechs – in der neunten Klasse hatte er im Zeugnis noch eine Zwei. Auch Referate fallen ihm jetzt deutlich schwerer: Er vergisst das Thema, den Aufbau und liest nur noch von seinem Blatt ab. An die Folien und Tafelanschriften, die er vorbereitet hat, denkt er gar nicht mehr.

Für den 28. November 2008 ist die erste Mathematikschulaufgabe angesetzt. Schon beim Frühstück ist Maximilian aufgeregt. Je näher die erste Stunde rückt, desto mehr steigert sich seine Nervosität. Er blendet alles um sich herum aus, ist wie ferngesteuert – beim Zähneputzen, im Bus, auf dem Gang vor dem Klassenzimmer. Auf Fragen seiner Mitschüler antwor-

tet er nur mit einem knappen „ja“ oder „nein“ – wenn überhaupt. Er kann nur an die bevorstehende Prüfung denken, an nichts anderes. Und die Angst zu versagen wächst immer mehr. Im Klassenzimmer rücken die Schüler alle weißen Tische auseinander, Frau Seidl teilt die Aufgabenbögen und karierte Blätter mit breitem weißen Rand aus. Die Mathematiklehrerin geht mit der Klasse kurz die Fragen durch, dann herrscht Stille. Bis auf das Kratzen der Kugelschreiber, Füller und Bleistifte auf dem Papier ist nichts zu hören. Maximilian überfliegt den Text, seine Hände zittern. Die erste Aufgabe ist kein



*Die Aufgaben scheinen Maximilian wie Rätsel –*



*die Lösungen findet er nicht.*

Problem, er löst sie nach dem gleichen Schema wie die Hausaufgaben der letzten Woche. Doch bei der zweiten ist das nicht möglich, sie ist zum Nachdenken. Maximilian blickt auf die Uhr: Die schwarzen Zeiger ticken, nur noch 39 Minuten. Er springt zur nächsten Frage, liest die Teilaufgaben durch. Er versteht sie nicht, hat keine Ahnung, wie er da auf irgendein Ergebnis kommen könnte. Panik breitet sich in ihm aus. Bei der dritten, vierten und fünften Aufgabe fallen ihm ebenfalls keine Antworten ein. Er bemüht

sich, strengt sich an, aber das Gelernte scheint verschwunden zu sein. Ein erneuter Blick auf die Uhr sagt ihm, dass er nur noch fünf Minuten hat. „Jetzt ist eh schon alles egal, jetzt ist es vorbei“,

---

### **Panik vor einer blöden Schulaufgabe – wie bei einem Fünftklässler**

---

denkt er sich enttäuscht, „schlechter kann es gar nicht mehr werden.“ Er lehnt sich ein wenig zurück, sein Blick wandert über das Blatt. Und da beginnt

sich sein leerer Kopf langsam wieder zu füllen – mit Zahlen, Formeln und Lösungen. Maximilian schreibt alles auf, was ihm wieder einfällt. „So, bitte alle Schüler aus der letzten Reihe die Blätter einsammeln“, fordert Frau Seidl ihre Klasse auf. Maximilian gibt seine Schulaufgabe bei einem Mitschüler ab. Auf dem Stapel mit den vollgekritzelten Bögen landet ein Blatt, dessen erste Seite nicht einmal ganz gefüllt ist. Sobald die Lehrerin alle Schulaufgaben eingesteckt hat, fangen die Schüler und Schülerinnen an zu

diskutieren: „Hast du die 4b?“ „Mann, ich bin gar nicht mehr zu der letzten Aufgabe gekommen!“ „Bei der zweiten hatte ich keine Ahnung, was man eigentlich machen sollte. Hat die irgendwer gecheckt?“ Maximilian nimmt das Blatt mit den Angaben noch mal zur Hand und liest es sich durch. „Ja, ich weiß, wie die zweite geht. Du musst erst...“, erklärt er. Die Leere in seinem Kopf ist verschwunden, er weiß fast alle Antworten – nur leider zu spät.

Die rote Sechs kringelt sich wie eine angriffslustige Schlange in der rechten oberen Ecke seiner Mathematikschul-aufgabe. Maximilian hatte erwartet, dass das Ergebnis für diese Arbeit schlecht ausfallen würde, trotzdem ist er frustriert. Schon wieder verbockt! Seine Angst, wegen Mathematik durchzufallen, wächst. „Maximilian, hast du nach der Stunde noch einen Moment Zeit?“ Frau Seidl macht den Reißverschluss ihres Rucksacks zu. Er wartet, bis seine Mitschüler das Klassenzimmer verlassen haben und geht dann vor zum Lehrerpult. „Kann es sein,

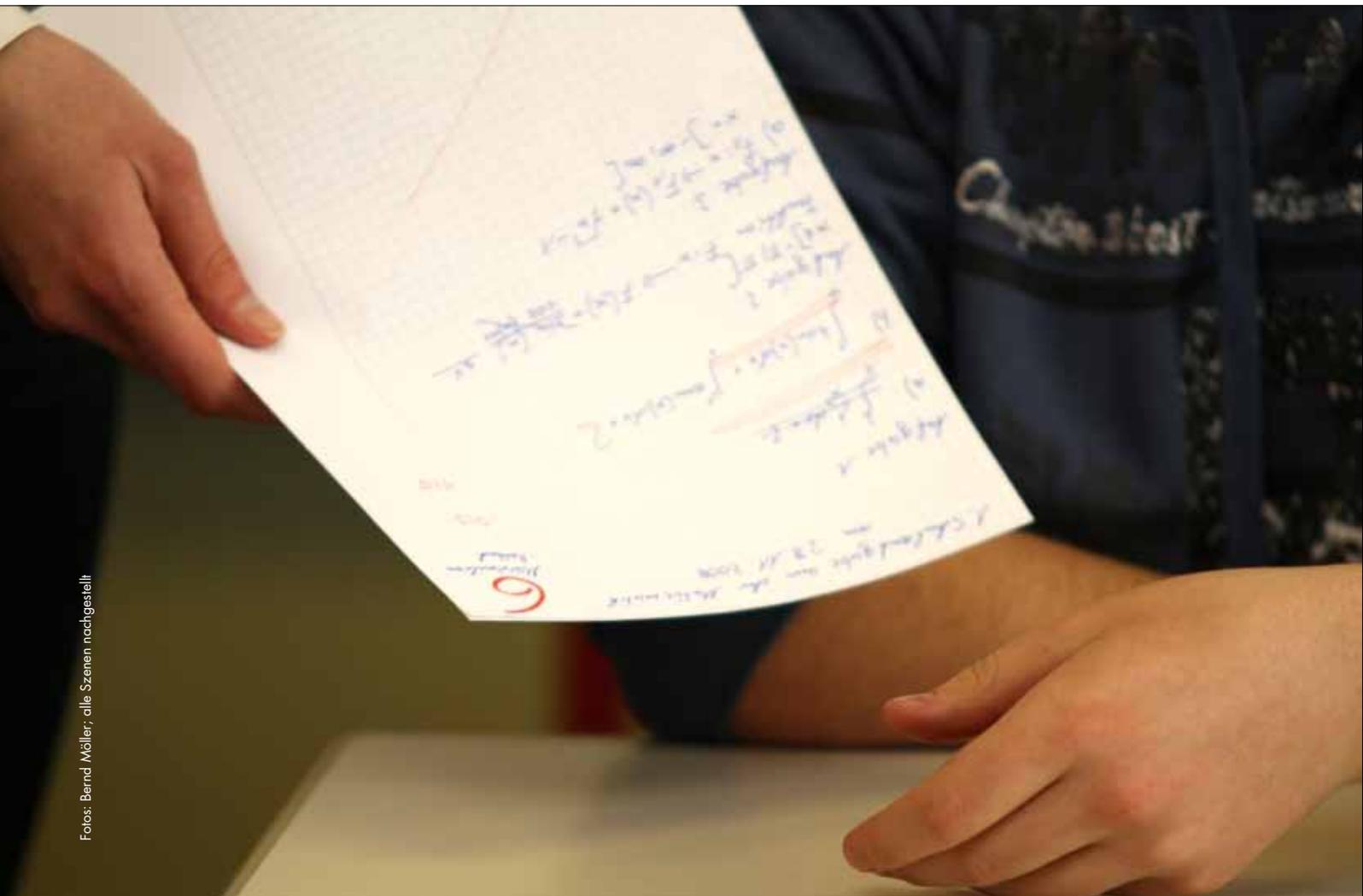
dass du Prüfungsangst hast?“, fragt ihn seine Lehrerin, doch er schaut sie nur ratlos an: Prüfungsangst, was soll das denn sein? Sie erklärt ihm daraufhin, dass diese Angst der Grund für starkes Zittern, Schweißausbrüche und Blackouts sein kann. Er solle sich mal Gedanken darüber machen und vielleicht

## Hinter der roten Sechs muss mehr stecken als reine Faulheit.

einen Termin mit dem Schulpsychologen Herrn Wölfl vereinbaren. „Ja, okay. Wiedersehen, Frau Seidl!“, antwortet Maximilian und verlässt den Raum. Prüfungsangst, davon hat er noch nie gehört. Er überlegt, ob er nicht einfach zu wenig lernt. Aber weshalb zittern dann seine Hände so stark bei einer Extemporale oder Schulaufgabe? Weshalb hat er dann so große Schwierigkeiten, klar zu denken? Weshalb hat er dann diese Blackouts? Nein, es muss mehr dahinterstecken als reine Faulheit. Frau Seidl kann nur richtig liegen mit ihrer Vermutung.

Am Nachmittag spricht er das Thema zuhause an. Bei seinen Eltern stößt er auf Unverständnis. Er müsse halt einfach mehr lernen, sonst nichts. „Aber es kann doch nicht normal sein, dass ich mich in der Schulaufgabe an gar nichts erinnern kann und eine Stunde später den anderen genau diese Aufgabe erkläre, die ich zuvor nicht gecheckt hab!“, erwidert Maximilian vehement. Sein Vater und seine Mutter sind zwar immer noch nicht wirklich überzeugt, aber sie stimmen ihm zu, dass er mal zu Herrn Wölfl gehen solle. Schaden könne es ja nicht.

Maximilian klopft an die Tür des Zimmers 210, das Zimmer des Schulpsychologen. Er will endlich wissen, warum es bei ihm nicht so läuft wie bei seinen Mitschülern. In dem Gespräch bestätigt Herr Wölfl ihm, dass er Prüfungsangst hat. Doch der Lehrer erklärt ihm auch, dass es eine Möglichkeit gibt, wie er seine Prüfungsangst in den Griff bekommen kann: Maximilian soll auf die nächste Mathematikschul-aufgabe sehr viel lernen und das richtig



intensiv. Zwei Wochen vor dem Termin solle er mit der Vorbereitung anfangen, mehrere Stunden pro Tag. Dann gäbe es nämlich keinen Grund mehr, aufgeregt zu sein, dann könne er sich selbst sagen: „Ich hab alles gemacht, was geht, und jetzt werd ich auch das Beste herausholen.“ Maximilian verlässt den Raum und nimmt den nächsten Bus nach Hause. Einerseits ist er froh, dass es einen Ausweg gibt und dass er das Klassenziel vielleicht doch erreichen kann. Andererseits ist es ihm peinlich: Panik vor irgendeiner blöden Mathematikschulaufgabe haben wie ein Fünftklässler – das kann doch nicht normal sein, da kann doch etwas nicht mit ihm stimmen.

Seinen Mitschülern erzählt er nichts von seiner Angst oder dem Besuch bei Herrn Wölfl. Nur seiner Freundin Kerstin\* und ein paar engen Freunden vertraut er sich an. Kerstin geht in dieselbe Klasse wie er. Sie will ihren Freund unterstützen und so bietet sie ihm an, gemeinsam den Stoff für die Schulaufgabe vorzubereiten und ihm dabei zu helfen. Für Maximilian bleibt in diesen zwei Wochen kaum Freizeit. Er kommt

mittags von der Schule nach Hause, isst, holt dann sofort seine Bücher, den Übungsblock und die Stifte aus der Tasche und macht sich an die Arbeit. Er lernt die Definition für elementargebrochene Funktionen auswendig, lässt sich von Kerstin die Laplace-Experimente nochmal erklären, löst Gleichungen auf. Jeden Tag sitzt er zwei bis drei Stunden vor dem Schreibtisch und übt und lernt und paukt. Sobald er damit fertig ist, schwingt er sich auf sein Mountainbike und rast über kilometerlange Feldwege. Da kann er abschalten, sich entspannen und alle Zahlen und Formeln wenigstens für eine Zeitlang wegschieben.

„Ich hab alles getan, was man tun kann. Es gibt überhaupt keinen Grund zur Panik. Ich kann alles!“, sagt sich Maximilian immer wieder. In ein paar Minuten wird sich zeigen, ob sich das mühsame Lernen des letzten halben Monats gelohnt hat oder nicht. Frau Seidl teilt die Blätter aus und sagt: „Ihr habt jetzt 45 Minuten Zeit. Viel Glück!“ Maximilian nimmt seinen Füller in die Hand und beginnt zu schreiben. Seine Hände zittern, aber sie beben

nicht mehr. Bei einigen Aufgaben hat er keine Ahnung, wie er auf das Ergebnis kommen soll, doch die Zahl der Aufgaben, bei denen er sich den Kopf zerbricht und trotzdem keinen Lösungsweg findet, ist deutlich geringer. Nach dem Abgeben der Bögen ist Maximilian zufrieden. „Und wie ist es dir gegangen?“, fragt Kerstin. „Besser, viel besser!“, antwortet er und grinst. Vierzehn Tage später hält er das Ergebnis rot auf weiß in den Händen: eine Vier – ausreichend.

„Endlich geht's bergauf“, denkt sich Maximilian und lehnt sich in seinem Stuhl zurück. Er hat gerade seine dritte Matheschulaufgabe hinter sich – und er hat 45 Minuten durchgeschrieben, ohne Blackout. Er merkt, dass seine Prüfungsangst nachlässt, immer leichter wird, bis sie schließlich ganz verschwindet.

Jetzt, in der Q11, geht Maximilian Prüfungen völlig gelassen an, hat keine Panik mehr davor. „Manchmal bin ich vielleicht sogar ein bisschen faul“, meint er grinsend.

*\*Name von der Redaktion geändert*

Anzeige

**peters**

**BILDUNGSGRUPPE**

Mehr Wissen, mehr Chancen.

**Peters macht Sie fit für die Zukunft: mit IC<sup>3</sup>**

IC<sup>3</sup> ist das international anerkannte Microsoft-Zertifikat für PC-Basiskenntnisse. Die Peters Bildungsgruppe, „Authorized Testing Center“ für Microsoft Office Zertifizierungen, garantiert Ihnen effizientes Lernen durch die Kombination von Präsenz- und Online-Unterricht.

**Das Peters Exklusiv-Angebot für Schüler, Studenten, Berufseinsteiger sowie Wiedereinsteiger:**

**IC<sup>3</sup>-Lernpaket**

**Nur 285,- pro Teilnehmer inkl. Skripte, Online-Lernpaket und Prüfungsgebühr. Start: 4.9.2009 und 9.10.2009**

**EDV Grundlagen:** Hardware, Software Betriebssysteme **Anwendungen:** Word, Excel, Powerpoint  
**Living online:** Netzwerk, Internet, E-Mail

4 Monate Kursdauer, Online-Lernpaket und Unterricht an vier Präsenztagen (Freitags 14-18 Uhr), Prüfungsvorbereitung inklusive Prüfung und Betreuung während des gesamten Kurses.

**Sie wollen mehr?** Gerne informieren wir Sie auch über unsere Microsoft Office-Aufbaukurse, das gesamte Bildungsangebot und weitere Termine.

**BFZ Berufsförderungszentrum Peters GmbH, Institut Mühldorf, Adolf-Kolping-Str. 4, 84453 Mühldorf  
Tel. 08631/18577-0, Muehldorf@peters-bg.de [www.peters-bg.de](http://www.peters-bg.de)**

# Das Erbe aus der Urzeit

Nervosität, Angst, Panik...Begriffe, die jeder kennt und niemand gerne hört – egal ob groß oder klein, Junge oder Mädchen, G8 oder G9! Doch was ist Angst genau und wie kann man gegen sie vorgehen? Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, hat der Innfloh bei unseren Experten Philipp Wölfl und Reinhard Günther nachgefragt.

Von Ingrid Eder, K12

## Herr Günther, was ist eigentlich Angst?

Angst gehört zu den sogenannten primären Emotionen wie Zorn und Freude. Das heißt, dass auch Affen und andere Tiere, die uns Menschen ähnlich sind, diese fühlen können. Aber ob sie das auf die gleiche Art tun, ist fraglich.

Emotionen entstehen durch das Zusammenwirken vieler Gehirnbereiche, wobei besonders ein Teil des Gehirns, die sogenannten Mandelkerne, eine große Rolle spielt. Dieser bewertet aufgenommene Reize emotional. Wenn man beispielsweise eine Schlange im

Gras sieht oder auch nur einen schlangenförmigen Ast, wird diese Information vom Auge durch bestimmte Botenstoffe, sogenannte Neurotransmitter, von einer Nervenzelle zur anderen bis ins Gehirn geschickt. Wenn diese Reaktion bewusst wahrgenommen wird, empfinden wir Angst. Unsere Pupillen weiten sich, unser Blutdruck nimmt zu und unter Umständen wird uns sogar schlecht.

Auch wenn sich das alles ziemlich negativ anhört, ist Angst ursprünglich ein sehr positiver Zustand. Sie schärft bei Gefahr unsere Sinne und berei-

tet uns auf eine vielleicht notwendige Flucht vor. Deshalb war sie in Urzeiten überlebenswichtig. Auch heute ist es im Zweifelsfall besser, einmal zu oft wegen eines Astes zu schreien, als einmal zu wenig wegen einer Schlange.

Angst ist zwar bis zu einem gewissen Grad angeboren, allerdings wird unser Angstempfinden stark durch Erziehung und Erfahrung geprägt. Wenn beispielsweise die Frau Mama jedes Mal, wenn sie eine Spinne sieht, gleich auf den Tisch springt, dann lernt das Töchterchen es natürlich genauso!

## Herr Wölfl, wie kann man gegen seine Prüfungsangst vorgehen?

Es ist oft die Wunschvorstellung der Leute, dass es irgendein allgemeines Rezept gibt, das sofort funktionieren soll: Mach's so, und dann soll's gut sein! Aber mit Pauschal Tipps tue ich mich schwer. Denn jeder ist anders und reagiert anders. Zumindest ein paar allgemeine Regeln gibt es: Um richtig gegen seine Angst vorzugehen, muss man sich erst einmal bewusst machen, um was es sich bei diesem Gefühl eigentlich handelt. Wenn man diesen Schritt getan hat, ist der Anfang bereits gemacht.

Außerdem sollte man sich dessen bewusst sein, dass Angst zwar etwas Natürliches ist, aber eben nicht in jeder Situation sinnvoll. Dies gilt beispielsweise, wenn du nicht wegläufst

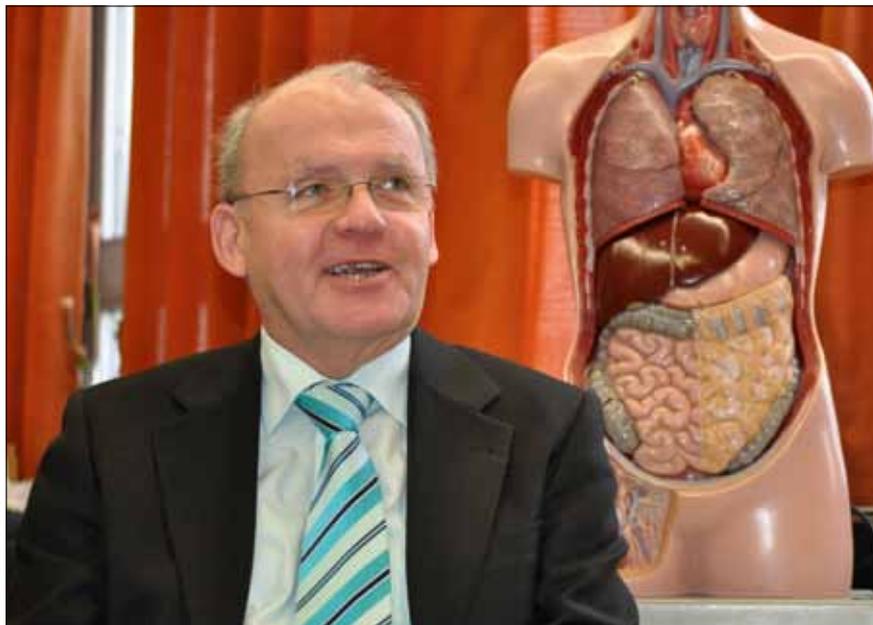


Foto: Tobias Gefus

„Lieber einmal zu oft wegen eines schlangenförmigen Astes schreien...“

oder dich verstecken kannst. Bei einer Schulaufgabe bringt es ja auch nichts, sich unter dem Tisch zu verstecken. Daher muss man versuchen, sich irgendwie zu entspannen, sich ein Gefühl der Sicherheit zu geben und seinem Körper zu sagen: Hey Körper, keep cool!

Das Wichtigste bei Prüfungsangst ist, frühzeitig mit dem Lernen anzufangen, da es dann überhaupt keinen Grund zur Sorge geben kann. Falls man dennoch aufgeregt ist, darf man negative Gedanken gar nicht erst zulassen oder man formt sie einfach in positive um: Mach zum Beispiel aus einem „Ich kann überhaupt nichts“ ein „Ich habe gelernt, also kann ich auch etwas!“ Und Eines solltest du bei einer Prüfung auch nie vergessen: Ein gewisser Druck ist gesund!



„Hey Körper, keep cool!“

Foto: Christina Kufer

Anzeige

**new - new - new - new - new**

BOARDS FASHION SHOES

**COCAINES**

cocaines2punkt0.de **2.0**

**COCAINES.COM**

686 – Alpinestar – Amok – Analog – Angst – Aveal – Billabong – Burton – Blank – Circa – Core – Dainese – Da Kine – Demon – DC – Dickies – Dragon – Elan – Element – ES – Etnies – Falke – Forum – Foursquare – Fox – Flow – Giro – Grenade – HAVOC – HOLDEN – Hurley – Independent – Isenseven – K2 – L1 by Nitro – Nike – Nike 6.0 – Nikita – Nitro – Nixon – No Fear – Nomis – Oakley – Option – Peak – Protest – Pro-Tec – Plain – REBEL – ROCKERS – Record – Rellik – Ripzone – Salomon – Santa Cruz – Seed Wear – Sessions – Skullcandy – Special Blend – SPY – Spyder – Sun Valley – Twilite – Van Dutch – VANS – Völk – Ziener – Zimtstern...!

**VANS**

**INNERE NEUMARKTERSTR. 18 - MÜHLDORF AM INN**  
**AM KREISVERKEHR NÄHE BOK**

# Wenn die Angst den Alltag regiert

Groß und lichtdurchflutet ist das Zimmer, in dem der Innfloh Dr. Regina Karl\* trifft, um von ihr mehr über Angst zu erfahren. Auf dem Tisch steht eine große Packung Taschentücher und das nicht umsonst, wie die freundliche Psychologin erklärt.

Von Tobias Gafus, K12

## Brauchen Sie die Taschentücher oft?

Ja, die Patienten weinen durchaus und das hier ist ja auch ein Raum, in dem man weinen darf. Meine Patienten erscheinen nach außen hin oft sehr tapfer und cool, aber das ist meistens nur eine Maske. Hier ist der Ort, wo sie diese fallen lassen können.

## Ihre Patienten leiden an einer Angststörung. Was ist das genau?

Zuerst einmal sollte man erwähnen, dass Angst auf jeden Fall ein sehr wichtiges Gefühl ist, ohne das wir wahrscheinlich schon längst gestorben wären. Angst bekommt man, wenn man sich einer Situation nicht gewachsen fühlt und sie als gefährlich einschätzt.

Wenn dieses Einschätzungsverhalten nicht der Realität angemessen ist, entstehen Angststörungen.

Aus psychologischer Sicht unterscheidet man Angst und Furcht. Furcht ist klar umrissen. Man kann sich vor einem Hund fürchten, weil der beißt. Angst hingegen bezieht sich auf etwas Unspezifisches, etwa dass man die Kontrolle verlieren könnte. Wenn die Angst so stark ist, dass sie den Betroffenen im privaten, sozialen oder beruflichen Bereich so weit einschränkt, dass seine Lebensqualität darunter leidet, spricht man von einer Angststörung. Beispielsweise können Leute aufgrund einer sozialen Phobie bei ganz alltäglichen Dingen Probleme haben und

sich nicht mal zum Einkaufen aus dem Haus trauen. Wenn jemand hingegen in München Angst vor Schlangen hat, muss das nicht wirklich ein Problem sein.

## Man unterscheidet verschiedene Arten von Angststörungen, beispielsweise soziale und einfache Phobien. Können sie den Unterschied kurz erklären?

Soziale Phobien beziehen sich, wie der Name schon sagt, auf den zwischenmenschlichen Bereich. Die Betroffenen fürchten, dass sie sich lächerlich machen könnten. Sie gehen zum Beispiel nicht mehr in Restaurants essen,

das Leben im Allgemeinen machen. Das tut zwar jeder von uns, aber bei Patienten mit generalisierter Angst ist das völlig übersteigert. Sie machen sich schon vier Wochen, bevor sie in den Urlaub fahren, Gedanken darüber, was sie mitnehmen sollen und was nicht, oder sie überlegen schon zwei Tage, bevor sie zu IKEA fahren, was passiert, wenn sie keinen Parkplatz bekommen. Deswegen stehen solche Leute permanent unter hoher Anspannung, sind hibbelig und unruhig.

Panikstörungen sind besonders interessant. Bei Leuten, die davon betroffen sind, tritt unvorhersehbar ein Panikanfall ein, also eine Episode intensiver Angst, die abrupt einsetzt, mehrere Minuten andauert und von bestimmten körperlichen Symptomen begleitet wird. Diese Patienten haben

dann ständig Angst davor, eine erneute Panikattacke zu erleiden. Wenn beispielsweise nach sportlicher Aktivität ihr Herz heftig schlägt, denken sie, das wäre eine Panikattacke. Dadurch steigt der Adrenalinpegel, das Herz fängt wirklich an schneller zu klopfen und es kommt tatsächlich zu einer Panikattacke.

Vor zwei Wochen hatte ich einen solchen Fall hier in Behandlung. Eine Frau hat ihre Eltern zum Flughafen gefahren. Bei der Rückfahrt war viel Verkehr, sie musste zu einem wichtigen Termin und war sehr aufgeregt und hat dann einen Panikanfall bekommen. Das äußert sich durch Schwitzen, Zittern, Herzrasen und Kurzatmigkeit. Die

## Die Patienten merken oft nicht, wie viel Lebensqualität sie einbüßen.

weil sie Angst haben, sich zu verschlucken und sich in der Öffentlichkeit zu erbrechen. Einfache Phobien sind definiert als die deutliche Furcht vor einem Objekt und die deutliche Vermeidung solcher Objekte. Also zum Beispiel die Furcht vor Unwettern, Spritzen, und natürlich vor Spinnen.

## Allerdings gibt es auch noch andere Arten von Angststörungen, nämlich generalisierte Ängste und Panikstörungen.

Unter einer generalisierten Angst leiden Menschen, die sich Sorgen über

\* Dipl.-Psych. Dr. Regina Karl ist Mitarbeiterin der Psychotherapeutischen Hochschulambulanz München und ausgebildete Verhaltenstherapeutin.

Betroffenen tun dann alles, um eine solche Situation zu vermeiden, die genannte Patientin versucht also nicht mehr Auto fahren zu müssen.

**Können sich solche Panikstörungen auch auf andere Bereiche ausbreiten?**

Ja, das ist sogar sehr oft so, dass der erste Vorfall zum Beispiel in der U-Bahn war. Zunächst vermeiden die Betroffenen dann Fahrten mit der U-Bahn, dann mit dem Zug, mit dem Bus und so weiter. So kommen immer mehr Situationen dazu, die vermieden werden, wodurch natürlich auch die Einschränkungen immer größer werden.

**Welche Ursachen können Angststörungen haben?**

Das kann man nicht genau sagen. Man vermutet, dass die GABA-Rezeptoren fehlentwickelt sind, die für die Informationsübertragung zuständig sind. Wenn sie zu viele Informationen weiterleiten, wird sozusagen auch mehr „Angst“ weitergeleitet. Allerdings spielen solche biologischen Faktoren wohl eine untergeordnete Rolle. Man geht eher davon aus, dass traumatische Erlebnisse zu einer Angststörung führen, man spricht von sogenannter Reizreaktionskonditionierung.

Ich möchte das an einem Versuch erklären, der 1920 in den USA durchgeführt wurde, ethisch gesehen aber bedenklich ist. Beim sogenannten „Little-Albert-Experiment“ spielt ein kleiner Junge mit einer Ratte. Immer wenn die Ratte kommt, schlägt man auf ein Metallrohr, der Junge erschrickt und gerät in Angst. Irgendwann verbindet er das mit der Ratte und bekommt schon Angst, wenn er nur die Ratte sieht. Vor allem bei spezifischen Phobien und Panikstörungen kann das eine große Rolle spielen. Oder das Mädchen, das vor einer Spinne wegläuft, hinfällt und sich das Knie aufschlägt. Sie verbindet fortan Schmerz und Spinne und leidet dann an einer Spinnenphobie.

**Genetische Ursachen können also ausgeschlossen werden?**

Bei etwa 25% der Angstpatienten leidet auch mindestens ein Elternteil unter einer Angststörung, man weiß aber nicht sicher, ob das Rückschlüsse auf eine genetische Disposition zulässt. Anstelle einer genetischen Ursache könnte dies auch an dem sogenannten



„Einige meiner Patienten trauen sich nicht einmal zum Einkaufen aus dem Haus.“



„Bei mir dürfen sie weinen, können ihre Maske fallen lassen.“

Fotos: Bernd Möller

Modelllernen liegen, also dass Kinder die Angst ihrer Eltern „lernen“. Wenn das Kind die ängstliche Reaktion der Mutter mitbekommt, überträgt sich die Angst auf das Kind. Das ist vor allem bei generalisierter Angst und sozialen Phobien wahrscheinlich. Häufig sind das auch Leute, die nicht die Möglichkeit hatten, ein angemessenes Bewältigungsverhalten zu erlernen, weil sie überbehütet aufgewachsen sind.

### Woran liegt es, dass Frauen zwei bis drei Mal so häufig betroffen sind wie Männer?

Zuerst einmal sind Frauen häufiger bereit über ihre psychischen Probleme zu reden, Männer gleiten eher ins Suchtverhalten ab und versuchen ihre Probleme mit Alkohol zu lösen. Man kann also durchaus vermuten, dass die Dunkelziffer bei Männern deutlich höher liegt. Ein stichhaltiger Grund ist allerdings nicht bekannt. Es könnte am Erziehungsverhalten liegen, Mädchen werden grundsätzlich vorsichtiger behandelt und somit eher überbehütet.

### Wie entwickelt sich eine Angststörung?

Das ist ein fortschreitender Prozess. Es fängt mit einer kleinen Angst an und generalisiert sich immer mehr. Die Entwicklung ist schleichend. Die

Patienten gewöhnen sich daran und realisieren oft gar nicht, wie viel Lebensqualität ihnen verloren geht. Viele Leute gehen erst nach fünf bis sieben Jahren in Therapie. Bei Panikstörungen ist die Diagnose besonders problematisch: Die Patienten irren oft jahrelang von Kardiologe zu Kardiologe, nehmen Herzmedikamente und sind sich gar nicht bewusst, dass sie eigentlich psychisch krank sind. Dazu kommt, dass die Hemmschwelle, sich eine psychische Erkrankung einzugestehen, leider nach wie vor immer noch sehr groß ist.

### Wie wird eine Angststörung behandelt?

Grundsätzlich gibt es zwei Verfahren, die von der Krankenkasse übernommen werden: psychodynamische-tiefenpsychologische Therapie und Verhaltenstherapie. Ich selbst bin Verhaltenstherapeutin. Es gibt daneben noch viele andere Möglichkeiten, aber nur wenig Leute haben das Geld, eine solche Behandlung zu bezahlen.

### Was kann man sich denn unter dem Begriff Verhaltenstherapie vorstellen?

Die Verhaltenstherapie basiert zu einem großen Teil auf der Überzeugung, dass sich der Patient seiner Angst stellen muss, um sie zu überwinden. Diesen Vorgang, bei dem der Patient in

der Realität mit der Angst konfrontiert wird, nennt man „in vivo Konfrontation“. Man kann eine Phobie nur überwinden, wenn man sich die Spinnen anschaut und am Ende auch anfasst.

Die krasseste Form ist die reine Expositionstherapie: Man nimmt den Patienten und setzt ihn der für ihn schlimmstmöglichen Situation aus. Diese Methode ist sehr erfolgreich, hat aber auch hohe Aussteigerquoten und wird deshalb kaum mehr angewandt. Inzwischen geht man graduiert vor und arbeitet sich mit dem Patienten langsam nach oben. Hat er beispielsweise Angst davor, U-Bahn zu fahren, geht man zu einer U-Bahnstation und sieht sich alles an, dann fährt man mit dem Therapeuten eine Station, dann zwei und steigert sich soweit, bis man alleine fahren kann.

Außerdem müssen die Leute Strategien zur Angstbewältigung lernen, beispielsweise Atem- und Entspannungsübungen, die sie anwenden können, wenn die Angst aufkommt. Ganz wichtig ist hier das Üben, es nützt nichts nur einmal die Woche in der Therapie mit der U-Bahn zu fahren, man muss da auch zwischen den einzelnen Therapiesitzungen privat weiterarbeiten.

Was jetzt außerdem immer wichtiger wird, sind kognitive Verhaltenstherapien. Hier versucht man schädliche

## Häufigkeit der verschiedenen Angststörungen

Angststörungen insgesamt (Mehrfachnennungen)

Frauen (18 – 65 J.)

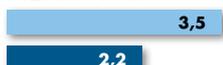
Männer (18 – 65 J.)



spezifische Phobie



soziale Phobie



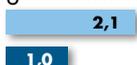
Panikstörungen



Agoraphobie



generalisierte Angststörung



### Panikstörung

Wiederkehrende, unerwartete Panikattacken (Periode intensiver Angst, begleitet von körperlichen und kognitiven Symptomen wie Herzklopfen, Schwitzen, Atemnot oder dem Gefühl, verrückt zu werden); oft in Verbindung mit Agoraphobie

### Generalisierte Angststörung

Monatelange ausgeprägte Angst und Sorge in Bezug auf Ereignisse oder Tätigkeiten, wie z.B. berufliche Verpflichtungen, Finanzen, Gesundheit; begleitet von Schlafstörungen, Nervosität, Reizbarkeit

### Soziale Phobie

Angst sich vor anderen zu blamieren und Vermeiden von sozialen Situationen, etwa

öffentliches Sprechen, Essen; oft begleitet von Angstsymptomen wie Herzklopfen, Zittern, Schwitzen und Erröten; Beginn häufig im Kindes- oder Jugendalter

### Agoraphobie

Angst vor Situationen, in denen eine Flucht schwer wäre, und daraus resultierend ein Vermeiden solcher Situationen (Menschenmengen, Kinobesuch, Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln...)

### Spezifische Phobien

Übersteigerte und unbegründete Angst vor bestimmten Objekten oder Situationen; kann von Panikattacken begleitet werden; häufige Angstobjekte bzw. -situationen sind Spinnen, Schlangen, Flugzeuge oder Höhen

Gedankenmuster, die zu negativen Konsequenzen führen, zu ändern. Ein Beispiel: Man bekommt eine Schulaufgabe zurück und denkt sich: „Jetzt ist mein Zeugnisschnitt versaut!“ oder „Ich bin so ein Versager!“ Und als Konsequenz daraus entsteht die Angst vor der nächsten Prüfung. An diesen Gedanken arbeitet man in der Kognitionstherapie und versucht sie zu ändern. Die moderne Verhaltenstherapie ist eine Mischung aus Expositionstherapie, also der „in vivo Konfrontation“, und Kognitionstherapie.

**Nehmen wir an, es kommt ein Patient mit Spinnenphobie. Wie läuft die erste Sitzung ab?**

In der ersten Sitzung muss man herausfinden, was der Patient hat. Für viele ist es unglaublich wichtig zu hören: „Sie haben eine Spinnenphobie, F40.2 im Diagnosemanual.“ Dann klärt man die Leute über die Angst auf und erläutert ihnen den Therapieverlauf und was auf sie zukommt. Außerdem fragt man natürlich, wie die Leute bislang mit ihrer Angst gelebt haben und warum sie gerade jetzt in die Therapie kommen. Am Ende werden klare Therapieziele ausgemacht, wie: „Ich möchte nicht täglich zwei Stunden in meiner Wohnung nach Spinnen suchen.“

**Wie geht es dann weiter?**

In der nächsten Sitzung stellt man eine klare Diagnose, die zum Beispiel für die Abrechnung bei der Krankenkasse wichtig ist. Dann fängt man an

den Leuten Entspannungsübungen beizubringen und stellt eine Angsthierarchie auf. Das ist eine Liste, auf der die Patienten verschiedene Situationen einordnen, je nach dem wie viel Angst sie davor haben. Diese Angsthierarchie wird dann im Rahmen der Expositionstherapie abgearbeitet, bis der Pa-

**Man kann seine Phobie nur überwinden, wenn man sich die Spinnen anschaut.**

tient schließlich auch das schlimmste Szenario, das sogenannte Top-Item, bewältigen kann. Ziel ist es, das Vermeidungsverhalten des Patienten abzubauen. Außerdem redet man darüber, woher die Angst kommen könnte, und ob man auch an den Ursachen etwas ändern kann.

**Können Sie noch kurz erklären, was eine psychodynamische-tiefenpsychologische Therapie ist?**

Diese Therapieform setzt ganz anders an als die Verhaltenstherapie und dauert auch länger: Man sieht hier innere Konflikte als die Ursache von Ängsten an. In den Sitzungen, im Extremfall bis zu 300 Stück, versucht man sich diese Konflikte mithilfe des Therapeuten bewusst zu machen, um sich so von ihnen zu befreien. Zu einer „in vivo Konfrontation“ kommt es hierbei nicht.

**Im Internet kursieren Listen mit besonders skurrilen Ängsten. Ein Klassiker ist Arachibutyrophobie, die Angst vor Erdnussbutter, die am Gaumen**

**kleben bleibt. Was ist da aus wissenschaftlicher Sicht dran?**

(lacht) Also, mir sind solche Ängste in meiner Praxis noch nicht begegnet. Wobei, in einem Lehrbuch steht etwas von der Angst davor, von einer Ente beobachtet zu werden. (lacht) Wahrscheinlich gibt es nichts, was es nicht gibt, aber aussagekräftige Fallzahlen liegen natürlich nicht vor. Es gibt allerdings die Angst seine Körperfunktionen nicht unter Kontrolle zu haben, also beispielsweise die Angst, plötzlich aufs Klo zu müssen, oder Angst davor, sich zu erbrechen.

**Und zum Schluss: Wovor haben eigentlich Sie Angst?**

Naja, spezielle Phobien habe ich keine, aber man wird schon ein Stück weit von seinen Patienten beeinflusst. Ich hatte mal eine Traumapatientin, die einen Gebrauchtwagen verkaufen wollte. Wegen des schlechten Wetters ist sie mit dem Käufer in ihre Wohnung gegangen. Der hat sie dann überfallen und gefesselt und ist mit dem Auto verschwunden. Als mein Mann neulich unser Auto verkauft hat, hab ich gesagt: „Pass bloß auf und lass dich nicht überfallen.“ (lacht) Das hat natürlich etwas Lustiges, aber ein normaler Mensch hätte sich das wohl nicht überlegt. Dadurch, dass ich bei meinen Patienten so viel mitbekomme, erscheinen mir einfach deutlich mehr Sachen möglich und das macht mich schon vorsichtiger. Vielleicht würde es eher in Richtung „generalisierte Ängste“ gehen.

**TÜV-geprüfte Nachhilfe**  
 Von der Grundschule bis zum Abitur.  
 Lassen Sie sich individuell beraten.

---

**alle Fächer, alle Klassen**

---

84453 Mühldorf · Stadtplatz 26  
 Uta Evers, Tel. 08631 / 18 63 54 (von 13:30 – 18:00 Uhr)  
 privat 08631 / 18 54 89  
[www.studienkreis-muehdorf.de](http://www.studienkreis-muehdorf.de)

**studienkreis**  
> Nachhilfe.de



Foto: Bernd Möller

# Mit der Angst allein

Sandra und Heinrich leiden an einer Sozialen Phobie – aus Angst sich vor anderen lächerlich zu machen, scheuen sie zwischenmenschliche Kontakte. Ein Teufelskreis, aus dem es scheinbar kein Entrinnen gibt. Zwei Menschen, zwei Leben, zwei Geschichten.

Von Tobias Gafus, K12

**H**einrich kämpft mit den Tränen. Krampfhaft starrt er auf den Boden, während ihn der Lehrer unaufhörlich mit hochrotem Kopf anbrüllt. Er ist überhaupt nicht zufrieden mit dem Protokoll, das Heinrich über die letzte Stunde angefertigt hat. Keiner lacht oder wagt es auch nur, sich zu rühren, so eingeschüchtert sind alle. Und im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sitzt Heinrich zusammengekauert auf seinem Stuhl. Er wünscht sich ganz weit weg von den brennenden Blicken seiner Mitschüler und dem Gebrüll seines Lehrers. Für Heinrich sind diese

Minuten die reinste Hölle. Der schüchterne Junge fühlt sich schon unwohl, wenn der Lehrer nur einen seiner Mitschüler anschreit.

„Wenn es Ärger zwischen einem meiner Klassenkameraden und dem Lehrer gab, hat mich das sehr mitgenommen. Ich bin ein Mensch, der Harmonie braucht“, sagt er heute im Alter von 48 Jahren. Seine Hände liegen gefaltet auf den übereinandergeschlagenen Beinen, während sich sein Blick zur Zimmerdecke richtet, als er von sich erzählt. Schon allein die Vorstellung sich vor anderen Leuten zu bla-

mieren, ist für ihn der blanke Horror. Denn Heinrich leidet an einer Krankheit, deren Namen er damals noch nicht kennt, von der er jedoch weiß, dass er sie hat und die sein ganzes Leben bestimmen wird: Soziale Phobie. Die Angst, sich vor anderen lächerlich zu machen und abgewertet zu werden. Das ständige Gefühl, dass tausend böse Augen, die nur auf einen Fehler warten, ihn unaufhörlich anstarren. Tragischerweise ist es genau diese Angst vor dem Verlust sozialer Kontakte, die das Entstehen von zwischenmenschlichen Beziehungen unmöglich macht. Das

Ganze fängt bei ihm schon früh an: Er ist deutlich jünger als seine Schwester und sein Bruder und besucht keinen Kindergarten. Als er eingeschult wird, hat er somit den Umgang mit anderen Kindern noch nicht gelernt. Wohl deshalb wird der zurückhaltende, nachdenkliche Junge in der Grundschule von den anderen ausgegrenzt: „Ich war der klassische Prügelknabe.“ Das ändert sich für ihn erst mit dem Übertritt auf das Gymnasium. Er hat recht schnell ein paar Freunde, gliedert sich in eine kleine Clique ein und findet Anschluss. Dennoch beginnt seine Angst zu wachsen: die Angst zu versagen, die Angst, den Erwartungen seiner Lehrer nicht gerecht zu werden: Und am schlimmsten: die Angst, sich vor den anderen zu blamieren. Steht eine Schulaufgabe an, schläft er schon Tage im Voraus schlecht und kann an nichts anderes mehr denken. Konzentriertes Lernen ist unmöglich, in der sechsten Klasse fällt er das erste Mal durch. Immer größer wird der Druck, den er auch selbst auf sich ausübt, und so muss er auch die neunte Klasse wiederholen. Zu diesem Zeitpunkt wird sein Leidensdruck so groß, dass er anfängt zu trinken, um sich zu beruhigen. Nicht regelmäßig, aber immer, wenn der Tag unangenehm werden könnte. Dann holt er seine kleine Limoflasche und füllt sie mit Schnaps, um in der Schule „versorgt“ zu sein. Am Anfang versucht er, gleich nach dem Aufstehen etwas Schnaps zu trinken, aber er gibt

das bald wieder auf, sein Magen spielt nicht mit. Und so zieht er immer öfter mit Alkohol im Gepäck in die Schule, um sich in den Pausen klammheimlich einen Schluck zu gönnen.

Sandra zittert. Sie ist die Beste in ihrer Klasse. Und die Unbeliebteste. Vielleicht zuerst nur in ihrem Kopf, inzwischen aber auch in Wirklichkeit. Sie hat sich eigentlich gut vorbereitet für

---

### Heinrich ist völlig alleine, mitten in einer Millionenstadt.

---

dieses Referat. Doch jetzt, als sie vorne steht, ist plötzlich alles weg. Ihr Gehirn ist wie eingefroren. Wie Heinrich leidet auch Sandra unter jenen tausend imaginären Augen, die sie ständig beobachten und nur auf einen Fehltritt warten. Wenn der kommt, wird man unter höhnischem Gelächter und mit bösarigen Kommentaren über sie herfallen, da ist sie sich sicher. Ihr Blick schweift hilflos durch den Raum, trifft auf ein hämisches Grinsen. Ihre schweißnasse Hand umklammert krampfhaft den Overheadprojektor. Sie spürt das kalte Metall, beruhigend unnachgiebig. Mühsam nimmt sie ihre Gedanken zusammen, konzentriert sich auf ihre Aufgabe, kämpft sich irgendwie durch.

„Naja Sandra, das war jetzt nicht so toll, weißt du ja selber“, urteilt der Lehrer. Ein lapidarer Satz nebenbei. Referat abgehakt, nächstes Thema. Aber nicht für Sandra. Für sie beginnt

die Qual jetzt erst richtig. Wochenlang geht ihr die Situation nicht aus dem Kopf, immer wieder spielt sie alles durch, überlegt, was sie falsch gemacht hat und worüber ihre Mitschüler wohl am meisten gelacht haben. Im Laufe der Jahre steigern sich die quälenden Gedanken, die Sandra nach solchen Situationen ertragen muss, immer weiter und gipfeln schließlich in Selbstmordphantasien. Einfach aus dem Fenster springen und alle Probleme sind zu Ende.

Wenn sie es gar nicht mehr aushält, greift auch sie manchmal zu Alkohol. Sie trinkt, um zu vergessen, um den inneren Schmerz nicht spüren zu müssen. Ihre Eltern merken nichts davon. Sie haben wenig Interesse an ihrer Tochter, die meist allein in ihrem Zimmer vor sich hinvegetiert – ein Familienleben gibt es kaum.

Vor allem in ihrem Vater sieht Sandra heute die Ursache ihrer Angststörung. Er ist herrisch und dominant, fast tyrannisch. Die Ablehnung, die sie von ihm erfährt, überträgt sie schon früh auf ihre Umwelt. Wenn sie eine ihrer Freundinnen besucht, schaut sie scheu auf den Boden, wenn deren Vater nach Hause kommt. Bis jetzt hält sich diese Furcht vor Autoritäten. Sandra hat zum Beispiel auch heute mit 32 Jahren noch große Hemmungen, sich irgendwo zu beschweren. Sozialphobie ist wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung: Sandras Angst hemmt sie beim Umgang mit anderen, sie wird als ko-



Foto: Kwest © www.fotolia.de



Heute hat Sanda ihre Phobie weitgehend überwunden.

misch empfunden, man begegnet ihr zurückhaltend. Die Ablehnung, die sie sich anfangs nur einbildet, wird somit irgendwann real. Ein Teufelskreis, aus dem Sandra nicht mehr entkommt. Zu Beginn ihres Studiums wird sie wegen Depressionen behandelt.

Sie ist bereits drei Jahre in Therapie, als sie erste Fortschritte bemerkt. Ihre Therapeutin scheint zu ahnen, dass eigentlich eine Angststörung der Grund für Sandras Depressionen ist und rät ihr, die Münchner Angst-Selbsthilfe (MASH) aufzusuchen. Doch sich freiwillig in eine neue Gruppe zu begeben ist ein großes Problem für jemanden, der an Sozialphobie leidet. Obwohl ihr bewusst ist, dass es ihr helfen würde, findet Sandra erst über ein Jahr später den Mut, sich bei MASH zu melden.

Während das Studium und die Trennung von den Eltern für Sandra ein Glücksfall sind, kommt für Heinrich der völlige Absturz. Die Schule konnte er nicht schwänzen, doch das Studium ist anders. Niemand kümmert sich um ihn, es fällt nicht auf, wenn er nicht kommt. Außerdem muss er direkt mit seinen Professoren sprechen, um sich

zu den nötigen Prüfungen anzumelden – Heinrich scheut den Kontakt und fällt durch. Mineralogie, Meteorologie, Physik, all das fängt er an und all das verläuft im Sand. Er gibt das Studieren endgültig auf, lebt von Sozialhilfe und kapselt sich völlig ab. Über drei Jahre lang lebt er wie ein Eremit mitten in München – ohne Kontakt zu seinen Mitmenschen, abgesehen von seltenen Besuchen bei seinen Eltern. Seine Wohnung verlässt er nur, um einzukaufen – und um U-Bahn zu fahren. Wenn er es alleine nicht mehr aushält, setzt er sich in die U-Bahn und fährt ziellos umher. Ohne jemanden anzusprechen sitzt er den ganzen Tag lang schweigend auf seinem Platz und verschwindet in der Masse. Weil er trotz seiner Angst das Bedürfnis nach Nähe und Mitmenschen hat, begibt er sich mitten unter sie, ist ihnen ganz nah und trotzdem unendlich weit entfernt.

Sandra hingegen beginnt langsam Fuß zu fassen im Leben. Schon lange hat sie den Tag herbeigesehnt, an dem sie endlich Distanz von ihrem Vater haben wird. Der hätte seine Tochter am liebsten eine Banklehre machen

lassen. Doch Sandra entscheidet sich für ein Studium der Sprach- und Literaturwissenschaft und beginnt ihre neue Freiheit zu genießen. Doch nicht nur die Trennung von ihrem Vater ist positiv am Studium. Hier gibt es auch keinen festen Klassenverband mehr, keine so offensichtlichen Hierarchien. Das tut Sandra gut. Endlich ist sie keine Außenseiterin mehr.

Zwar muss sie anfangs noch mit ihren Depressionen kämpfen, doch zumindest ihre Angst vor Vorträgen lässt nach, als ihr eine Dozentin eines Tages sagt: „Es ist schon okay, wenn du aufgeregt bist.“ Natürlich verschwindet ihre Furcht nicht sofort, aber es ist bei Weitem nicht mehr so schlimm wie in ihrer Schulzeit, als sie kaum einen Satz herausbekommen hat. Außerdem begegnen ihre Kommilitonen ihren guten schriftlichen Leistungen nicht mit Neid, sondern mit Anerkennung. Als sie endlich den Mut hat, zu MASH zu gehen, ist sie bereits auf einem sehr guten Weg. Sie beginnt sogar eine Promotion, kann sie aber aus finanziellen Gründen nicht fertigstellen. Dafür engagiert sie sich verstärkt bei MASH, wird Gruppenleiterin und arbeitet als Redakteurin für die Deutsche Angst-Zeitschrift. „Ich bin froh, dass ich aus all dem Schlechten, das mir widerfahren ist, etwas Positives ziehen kann und anderen damit helfe“, erzählt sie zufrieden.

Heinrichs Einsiedlerdasein findet ein jähes Ende, als kurz hintereinander seine Eltern sterben. Er nimmt wieder Kontakt mit seiner älteren Schwester auf. Die zwei sprechen sich aus und Heinrich erfährt, dass man in der Familie schon lange über ihn geredet hat, dass irgendetwas mit ihm nicht stimmt. Geholfen hat ihm keiner. Aufgrund der Sozialphobie kann er sich auch nicht selbst helfen, obwohl er eigentlich schon lange weiß, dass er psychologische Hilfe bräuchte. Doch nun kümmert sich seine Schwester um ihn. Sie hört sich um und findet einen Psychologen für ihren Bruder. Der nennt als erster Mensch Heinrichs Krankheit beim Namen. Heinrich ist zu diesem Zeitpunkt 40 Jahre alt. In diesen Jahren hat ihm die Sozialphobie viel genommen an Lebensfreude, Erfüllung und Chancen. Er ist am Studium gescheitert, er ist arbeitslos, er hat keine Freunde, niemanden, mit dem

er abends weggehen oder über seine Probleme reden kann. Er lebt unbeachtet von der Gesellschaft und seiner Umwelt. Mitten in einer Millionenstadt, ohne Nähe zu auch nur einem seiner Mitmenschen. Ganz alleine mit der Angst. Doch mit der Therapie beginnt sich sein Leben zu ändern. Auch er kommt zu MASH, endlich findet er wieder Anschluss, endlich hat er wieder Kontakt zu anderen Menschen. „Der Tag, an dem ich hierher kam, ist einer der glücklichsten in meinem Leben“, ist er sich sicher. Er lebt zwar immer noch alleine und relativ zurückgezogen, aber nicht mehr völlig isoliert. Er kommt nicht nur zu den regelmäßigen Gruppensitzungen, sondern hilft auch mit, indem er Informationspakete für Betroffene zusammenstellt und verschickt. Außerdem trifft er sich auch manchmal privat mit Mitgliedern aus der Selbsthilfegruppe. Doch die Angststörung macht ihm immer noch vieles unmöglich. Er kennt nur Leute aus seiner Selbsthilfegruppe, er muss Antidepressiva nehmen und ist nicht fähig alltägliche Dinge zu regeln: Einmal braucht er einen Handwerker für eine Reparatur im Bad, doch er kann sich nicht überwinden einen anzurufen. Schließlich stellt sich heraus, dass

der Mann einer seiner Leidensgenossen bei MASH die nötige Reparatur ausführen kann. Heinrich selbst bezeichnet den Vorfall als „die letzte große Störung“. Er hat sich eingerichtet in seinem Leben und kommt zurecht. Trotzdem sagt er: „Ich bin schon froh, wenn der Tag gut verläuft.“

Ganz anders Sandra: Sie macht eine Psychoanalyse, zwei Sitzungen die Woche, drei Jahre lang und arbeitet darin ihre Kindheit auf. Zu ihrer Familie hat sie keinen Kontakt mehr. Doch sie hat eigene Pläne: Sie ist schriftstellerisch tätig und irgendwann will sie ihre Promotion fertigstellen. Und sie wünscht sich eine glückliche Zukunft mit ihrem Freund, mit dem sie seit einem Jahr zusammen ist. Sie ist sich darüber bewusst, dass die Sozialphobie immer ein Teil von ihr bleiben wird. Als sie vor kurzem mit ihrem Freund auf einem Fest war, kam die Angst wieder zurück: Alle unterhalten sich angeregt, nur sie steht abseits und kommt sich überflüssig vor. Bestimmt fällt sie auf, wahrscheinlich reden die anderen schon über sie, ist sie sich sicher. Ihr Blick schweift in die Ferne und sie verkrampft innerlich. Vielleicht sollte sie sich doch da drüben dazustellen und mitreden. Doch sie kann sich nicht

überwinden. Sie hat zuviel Angst, dass ihre Stimme mitten im Satz versagt. Mit solchen Situationen muss sie leben, doch ihre neugewonnene Lebenslust wird dadurch nicht getrübt: „Wenn ich aufstehe, freue ich mich richtig auf den neuen Tag!“

### Münchner Angst-Selbsthilfe

Die Münchner Angst-Selbsthilfe (MASH) existiert seit 1989 und hilft Leuten, die unter Angststörungen leiden. Jeder Hilfesuchende erhält nach Erstkontakt ein Infopaket (über Angststörungen und Selbsthilfe) mit kostenlosem Probeheft der Deutschen Angst-Zeitschrift *daz* sowie Adressen von Selbsthilfegruppen, Kliniken, Therapeuten usw. zugesandt.

Kontakt:

MASH – Münchner Angst-Selbsthilfe  
Bayerstr. 77a Rgb.  
80335 München  
Tel: 089/5155530  
Mo. 11-13 Uhr + Do. 15-18 Uhr  
Fax: 089/51555316

Internet:

[www.panik-attacken.de](http://www.panik-attacken.de)  
[www.angst-zeitschrift.de](http://www.angst-zeitschrift.de)

### Anzeige



# Uta's Wunderland

## Genuß für alle Sinne

Vorratshaltung  
ab 3x100g Tee  
bekommen Sie  
20% Rabatt

**Täglich neue Angebote,  
bestimmt ist auch  
etwas für Sie dabei.**

Öffnungszeiten:  
Mo. - Fr. 8.30 - 19.00 Uhr  
Samstag 8.30 - 16.00 Uhr

Stadtplatz 82 \* 84453 Mühldorf \* Tel/Fax : 08631 / 379727



Tee  
Confiserie  
Geschirr  
Geschenke  
Spiritousen



**„Wenn ich klettere,  
geht es mir gut“**

Die Huberbuam gehören zu den weltbesten Kletterern der Welt. Zu zweit bezwingen sie jede noch so hohe Wand! Und das – trotz ihrer Routine – nicht immer ohne Angst, wie Thomas Huber im Interview gesteht.

Von Ella Kögel, 9d

**Wann haben Sie beim Klettern Angst?**

Klettern und Angst gehören zusammen. Die Angst ist unsere einzige Lebensversicherung, die wir haben, wenn wir in den Bergen im Grenzbe- reich unterwegs sind. Stellt sich das Gefühl der Angst ein, ist der Geist hell- wach: Es muss jetzt unmittelbar eine Entscheidung getroffen werden: Dreht man um, geht man einfach weiter oder wählt man einen anderen Weg? Wenn die Angst allerdings zum lähmenden Faktor wird, ist es zu spät. Und was das beim Bergsteigen bedeutet, kann man sich leicht ausmalen.

**Haben Sie eher Angst um sich selbst oder mehr um ihren Bruder?**

Angst projiziert man immer auf eine andere Person.

**Wie gehen Sie mit Angst um?**

Für mich ist Angst eher ein positives Gefühl. Alle Sinne werden in diesem Moment auf ein elementares Maß ein- gestellt. Der Geist ist klar und man ist absolut gegenwärtig.

**Und mit Todesangst?**

Ich hoffe, dass ich sie nie fühlen muss, das wäre die Form einer lähmenden Angst. Wenn sie sich allerdings ein- stellt, ist klar, dass im Vorfeld Fehlent- scheidungen getroffen wurden.

**Warum begeben Sie sich in so eine Ge- fahr?**

Gefahr hat etwas Schönes an sich. Viel- leicht kann der folgende Satz diese Fra- ge beantworten: In dem Moment, in dem ich mir der Gefahr bewusst bin, bin ich sicher unterwegs.

**Hatten Sie früher, in der Zeit vor Ihrer Familie, weniger Angst?**

Wie gesagt, Angst gehört zum Leben, erst wenn man mit ihr umgehen kann, lebt man intensiv und freier. Aber um eine Antwort zu geben: Nein.

**Wie geht Ihre Familie mit Angst um Sie um?**

Sie hat das Vertrauen, dass ich am Berg die richtige Entscheidung treffe. Das Wichtigste beim Bergsteigen ist „nein“ sagen zu können. Die Angst hilft mir dabei und meine Familie weiß, dass ich „nein“ sagen kann. Für mich ist kein Berg wichtiger als das Leben mit meiner Familie. Ich habe mich der Ver- antwortung gegenüber meinen drei Kindern und meiner Frau verschrieben und nicht dem Berg.

**Klettert Ihre Familie auch gerne?**

Ja, warum nicht? Es ist eine der schön- sten Sportarten, beziehungsweise noch besser: eine Lebensform

**Was ist das Faszinierende am Klet- tern?**

Den Moment im Hier und Jetzt zu le- ben. Wenn ich klettere, geht es mir ein- fach gut.

**Woran denken Sie beim Klettern?**

An den nächsten Kletterzug, alles an- dere wird ausgeblendet. Alles ist auf das Wesentliche reduziert und konzen- triert.

**Wie oft sind Sie schon abgestürzt?**

Stürzen ins Seil gehört zum alltägli- chen Geschäft des Kletterers. Ich hatte nur wenige ernst zu nehmende Situati- onen am Berg. Eine hatte ich während der Dreharbeiten zu meinem Film „Am



„Gefahr hat etwas Schönes an sich.“

Limit“. Ich hatte im Vorfeld Angst vor dem Stürzen, aber wegen der Kamera wollte ich diese Angst nicht zulassen, die Angst, die mir eigentlich sagen wollte: „Stop, aufhören!“ Ich bin weitergeklettert und dann ist es passiert. Während des Fallens habe ich alles in Zeitlupe gesehen. Mir war sofort klar, dass ich mich verletzen würde, deshalb war mein einziger Gedanke: Scheiße. Ich habe daraus gelernt, dass ich mich von nichts und niemandem mehr beeinflussen lasse.

### Was ist es für ein Gefühl, so an seine Grenzen zu gehen?

Je weiter man an seine Grenzen geht, desto intensiver ist das Gefühl, es geschafft zu haben. Man erlebt sozusagen die Ewigkeit des Augenblicks, ein Vakuum der Zeit. Das fühlt sich gut an und jeder Mensch erlebt diese Phase in seiner individuellen Form. Ich erlebe sie mit meiner Familie und am Berg.



Fotos: Pressearchiv www.hubertbaum.de

Hart am Limit – Thomas Huber tastet sich an seine Grenzen vor.

### Anzeige



*Besichtigen Sie unser Mazda-Programm*



**Autohaus Eichfeld GmbH**  
**MAZDA-Vertragshändler**

*Neu- und Gebrauchtwagen, Service für alle Marken und Fabrikate, AU, HU, Finanzierung - Leasing, Autovermietung*



**Töginger Straße 127**  
**84453 Mühldorf am Inn**  
**☎ 0 86 31/3 62 78-0**

[www.autohaus-eichfeld.de](http://www.autohaus-eichfeld.de)

**AUTOHAUS**  
**Eichfeld**

*Wir freuen uns auf Sie!*

Ausbildung  
in allen Zweirad-,  
PKW-, Traktor-  
und LKW-Klassen

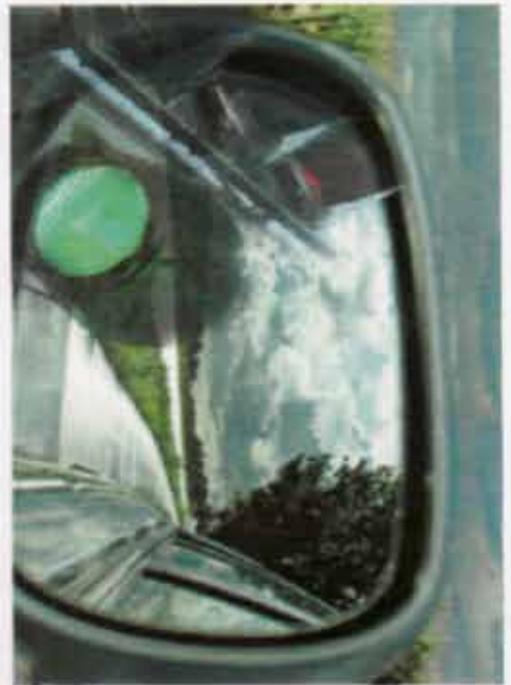
Nachschulungen:  
ASF – ASP – FSF

84494 Neumarkt-St. Veit  
Bahnhofstraße 8

84513 Töging a. Inn  
Dortmunder Straße 1

84453 Mühldorf a. Inn  
Grünewaldstraße 7

Kursteilnahme  
jederzeit  
möglich!



**FAHRSCHULE**

**THEO KRONBURGER**

**Infoline: 08631 - 948 73**

**E-mail: [info@fahrschule-kronburger.de](mailto:info@fahrschule-kronburger.de)**

# Ausgeliefert

Margret Maier\* ist 59, als sie von einem Freund ihres Sohnes vergewaltigt wird. Die Angst davor, dass ihr dies noch einmal widerfahren könnte, hält sie in ihrem Haus gefangen. Bis ihr Peiniger einen Weg findet, ihr auch dorthin zu folgen.

Von Tobias Gafus, K12



**M**argret Maiers Hand zittert, als sie eine Skizze des Tatorts malt. Es ist ihr Arbeitsplatz, noch immer. Ein Altenheim in der Nähe von Rosenheim. Auf der verwickelten Skizze ist das Zimmer zu sehen, in dem alles passierte: die drei Betten, in jedem eine Frau, Schwerstpflegefall, ans Bett gefesselt. Und die Nasszelle.

Das kleine Bad ist in das Zimmer integriert und befindet sich direkt neben der Tür, die auf den Gang führt. Es gibt in ihm keinen Lichtschalter. Wenn man in dem engen, fensterlosen Raum gefangen ist, befindet man sich in völliger Dunkelheit. Das ist der Ort, an dem Margret am 20. März 2009 vergewaltigt wird – im Alter von 59 Jahren.

Dieser Freitag fängt wie ein ganz normaler Arbeitstag an. Margret hat Nachtschicht, es ist kurz vor 7:30 Uhr morgens, sie ist fast fertig. Nur noch eine Patientin muss sie waschen. Davor noch schnell den

Eimer in die Nasszelle bringen, ausleeren und wieder neu füllen. Dann zurück ans Bett, den Schwamm nehmen und die letzte Frau waschen. Margret arbeitet routiniert, sie ist schon lange Krankenpflegerin, inzwischen aber nur noch auf Aushilfsbasis. Sie ist mit ihren Gedanken schon zuhause, als Frank\* die Tür öffnet. Er ist einer ihrer Arbeitskollegen und ein guter Freund ihres Sohnes. Frank sieht verdutzt aus, als er Margret erblickt. Er hat wohl nicht damit gerechnet, dass noch jemand in dem Zimmer ist. Es gibt Gerüchte über Frank, er soll Bewohnerinnen beim Waschen belästigt haben, bei zweien hat er Zimmerverbot. Doch daran denkt Margret in diesem Moment nicht, sondern an ihren Mann, der zuhause am gedeckten Frühstückstisch auf sie wartet, eine jahrelange Tradition.

Sie grüßt ihren Arbeitskollegen und macht sich wieder an die Arbeit. Frank tritt zurück auf den Gang und schließt die Zimmertür hinter sich, ohne ein Wort zu sagen. Margret ist auf dem Weg in die Nasszelle, als die Zimmertür plötzlich erneut aufgeht: Es ist wieder Frank.

Margret wundert sich und will ihn fragen, was los ist. Da ist Frank schon ganz in das Zimmer getreten. Drei, vier Schritte, dann steht er bei ihr. Ehe sie etwas sagen kann, hat er sie am Ober-

arm gepackt. Grob stößt er sie nach vorne, auf die Nasszelle zu. Die Tür ist offen. Frank drängt Margret brutal in das kleine Bad, er steht hinter ihr, hält ihre Arme fest. Sie hat keine Chance. In ihrer Panik kann sie nicht einmal schreien. Er quetscht sie mit dem Bauch voran gegen das kleine Waschbecken. Für einen Augenblick sieht Margret ihren Peiniger im Spiegel: dunkle Augenringe und schlecht rasierte Wangen. Frank ist nicht besonders groß für einen Mann, knapp 1,70m. Doch die zierliche Margret ist noch gut einen Kopf kleiner und auch deutlich älter. „Jetzt gehörst du mir“, flüstert Frank, dann greift er mit einer Hand nach hinten und schließt die Tür. Dunkelheit umfängt die beiden. Alles was Margret jetzt noch wahrnimmt, sind seine Hände, sein schlechter Atem und der Geruch von seinem sauren Schweiß.

## **Margret ist geschockt, schweißnass klebt die Kleidung an ihrem Körper.**

Margrets Rettung befindet sich nur zwei Armlängen von ihr entfernt: Im rechten Eck, knapp außerhalb ihrer Reichweite, ist ein Alarmschalter angebracht, in einem Altenheim kann es immer mal einen Notfall geben. Margrets Knie fühlen sich an, als würden sie jederzeit nachgeben, doch sie kann nicht fallen, eingepresst zwischen Frank und dem Waschbecken. Sie bekommt ihren Arm nicht frei und selbst wenn – der Schalter ist zu weit weg. Als Frank fertig ist, knöpft er wortlos seine Hose zu und verlässt das Zimmer.

Margret ist geschockt, schweißnass klebt die Kleidung an ihrem Körper. Sie weiß nicht, was sie tun soll. Ihr Geist schaltet auf Automatik um, sie greift sich den Eimer, geht an das letzte Bett und wäscht die Patientin fertig. Dann kommt sie wieder zu sich. Hastig stürzt sie aus dem Zimmer. Margret zittert am ganzen Körper. Was wenn Frank wiederkommt? Sie läuft zum Fahrstuhl, drückt auf den Knopf. Was wenn jemand vorbeigeht, sie so sieht? Oder noch schlimmer, wenn jemand im Fahrstuhl steht? Was soll sie sagen? Alles beginnt sich zu drehen, Margret wird schwindlig, sie muss sich an der Wand abstützen.

Endlich ist der Aufzug da, die Türen gehen auf: Leer, zum Glück. Margret taumelt hinein, drückt auf U, Untergeschoss, dort befinden sich die Personalduschen. Die Fahrt dauert unendlich lang. Erst als der Aufzug im Keller ankommt, lässt die Anspannung etwas nach. Hier unten wird Frank kaum sein, denn auch die Küche befindet sich im Keller, hier sind viele Leute unterwegs.

Margret ist verschwitzt, ekelt sich, fühlt sich beschmutzt. Sie will sich unbedingt waschen. Sie ist erleichtert, als sie endlich die Dusche erreicht. Als sie fertig geduscht und saubere Kleidung angezogen hat, geht es ihr ein bisschen besser. Es gibt einen Behälter, in dem die Pflegerinnen die Kleider lassen können, damit sie gewaschen werden. Doch Margret fühlt sich unwohl dabei, die durchgeschwitzte Arbeitskleidung hier zu lassen, und packt sie ein. Sobald sie den Duschbereich verlässt, beschleunigt sich ihr Herzschlag wieder, sie will nur noch nach Hause, in Sicherheit. Als sie zu ihrem Rad hastet, trifft sie eine Kollegin. „Was

ist denn mit dir los?“, wundert die sich, doch Margret blockt ab, es gehe ihr nicht gut. Sie steigt aufs Rad, ihr Unterleib schmerzt. Während des Heimwegs durchlebt sie die Vergewaltigung in Gedanken noch einmal. Sie tritt wie verrückt in die Pedale, schafft die Strecke bis zu ihrem Haus in der halben Zeit wie normal. Als sie ankommt, ist sie wieder komplett durchgeschwitzt. Zitternd nestelt sie den Schlüssel in das Schlüsselloch, öffnet die Tür. Zum ersten Mal in ihrem Leben sperrt sie hinter sich ab. Endlich fühlt sie sich wieder sicher. Ihr Mann wartet schon am liebevoll gedeckten Tisch, doch Margret herrscht ihn an, sie wolle ihre Ruhe haben.

Sie schämt sich, will nicht reden und geht sofort ins Bett. Doch sie kann nicht schlafen. Sie liegt bewegungslos da, ihr Herzschlag hämmert in ihren Ohren. Nur langsam kommt sie körperlich zur Ruhe. Doch die Erinnerung lässt sie nicht los, hält sie wach. Wenn sie doch einmal kurz eindöst, verfolgt sie die Vergewaltigung bis in ihre Träume. Sofort schreckt sie mit rasendem Herzen wieder auf. Fünf Stunden lang wälzt sie sich auf der Suche nach Schlaf in ihrem Bett, bis sie aufgibt. Sie befreit sich aus

der zerwühlten Decke und steht wieder auf. Warum sie sich so sonderbar verhält, erzählt sie ihrem Mann nicht.

Am Abend nimmt sie drei Schlaf-tabletten, doch sie schläft trotzdem unruhig. Als sie am nächsten Morgen schweißgebadet aufwacht, fühlt sie sich wie gerädert. Ihr Mann erzählt ihr, dass sie in der Nacht um sich geschlagen habe. Noch einmal versucht er herauszufinden, was seine Frau bedrückt, doch Margret blockt erneut ab.

Von nun an wird die Angst ihr ständiger Begleiter. Margret kann nicht mehr zur Arbeit gehen, nimmt sich frei und blockt sämtliche Nachfragen ihrer Kollegen und Vorgesetzten ab. Eigentlich ist sie gerne an der frischen Luft, ausgedehnte Spaziergänge mit ihrem Mann und dem gemeinsamen Hund sind alltäglich, doch nun traut sie sich nicht mehr aus dem Haus. Sie bleibt Tag und Nacht daheim, igelt sich in ihrer Wohnung ein. Ihr Mann, dem sie aus Scham nichts von dem Vorfall erzählt, kann sie nicht einmal dazu bewegen, mit ihm gemeinsam eine kleine Runde durch den Park zu gehen. Selbst in ihrem eigenen Haus fühlt Margret sich nicht mehr sicher. Sobald nur das Telefon klingelt, zuckt sie zusammen. Wenn ihr Mann sie einmal alleine las-

sen muss, um beispielsweise einzukaufen, besteht sie auf ein festes Klingelzeichen. Nur wenn es zwei Mal klingelt, öffnet sie.

Hinzu kommt die Angst vor der Dunkelheit, unweigerlich kehrt die Erinnerung an die völlige Finsternis in der Nasszelle zurück. Wenn sie sich schlafen legt, lässt sie deshalb ihre Nachtschlampe an. Und wenn sie duschen geht, muss ihr Mann mitkommen und im Badezimmer warten, bis sie fertig ist.

Natürlich ist ihm klar, dass etwas nicht stimmt, doch Margret blockt all seine Fragen ab. Sie schämt sich. Irgendwann gibt ihr Mann das Fragen auf.

Es sind schon einige Wochen vergangen, als Margret doch gezwungen wird, das Haus zu verlassen: Sie bricht sich beim Spielen mit ihrem Hund den Ellenbogen. Vor Schmerzen kann sie kaum gehen, doch als der Krankenwagen ankommt und Margret realisiert, dass sie das Haus verlassen muss, sind ihre Gedanken sofort wieder bei Frank. Die Angst ist wieder da. Nach der Operation wird sie, noch halb benommen von der Narkose, in ein Viererzimmer gebracht. Obwohl sie dort nicht alleine ist, hat sie Angst. In der ersten Nacht

kann sie kaum einschlafen. Ihr Mann besucht sie täglich, aber die Angst lässt nicht nach. Margret besteht darauf, vorzeitig entlassen zu werden.

Sie ist erst seit ein paar Tagen wieder zuhause, ihr Arm steckt noch in einem Gips, als es an der Tür klingelt. Margrets Mann öffnet, sie bleibt im Wohnzimmer. Als sie die Stimme des Besuchers hört, gefriert ihr das Blut in den Adern. „Hallo, ich hab in der Arbeit gehört, dass Margret sich den Arm gebrochen hat und wollte mich erkundigen, wie es ihr geht“, sagt Frank. Margret bricht der Schweiß aus, ihr Herz rast, sie bekommt kaum Luft. Der Raum beginnt sich zu drehen. Zitternd steht sie auf, will ins Schlafzimmer. Ein Signal für ihren Mann: Wenn Margret ins Schlafzimmer geht, ist sie nicht zu sprechen, das war schon immer so. Doch da hat sich Frank schon in die Wohnung gedrängt. Margret erstarrt, als sie ihn erblickt. „Warum warst du denn schon so lange nicht mehr in der Arbeit?“, gibt Frank sich unschuldig.

Alle setzen sich ins Wohnzimmer, Margret wird zur Normalität gezwungen. Sie darf sich vor ihrem Mann nichts anmerken lassen. Ihm fällt trotzdem auf, dass etwas nicht stimmt. Nach knappen zehn Minuten Small

*2008 wurden in Deutschland 7292 Fälle von Vergewaltigung und sexueller Nötigung gemeldet...*



Talk über die Arbeit wird es ihm zu viel. Er merkt, dass sich seine Frau unwohl fühlt, und auch er selbst hält nicht all zu viel von Frank, und so bittet er ihn zu gehen.

In dieser Nacht nimmt Margret wieder Schlafmittel. Sie war gerade dabei, ihre Angst abzubauen, doch dieser Vorfall wirft sie wieder zurück. Nirgends scheint sie sicher zu sein, Frank kennt keinerlei Skrupel. Was wenn ihr Mann nicht da gewesen wäre und sie selbst die Tür geöffnet hätte, mit ihrem bewegungsunfähigen Arm ihrem Peiniger noch schutzloser ausgeliefert?

Trotzdem erzählt sie ihrem Mann nichts. Er ist auch nicht sonderlich überrascht, dass seine Frau sich Frank gegenüber so distanziert verhält. Er kennt ihn, weil er ein Freund ihres ge-

meinsamen Sohnes ist, und findet ihn unsympathisch.

Margret wird weiter von Alpträumen geplagt, immer wieder muss sie die Zeit in der Nasszelle durchleben. Die Nachttischlampe leuchtet nachts weiterhin. Inzwischen gibt es auch ein Klingelzeichen für Anrufe. Seit der Vergewaltigung, die nun schon fast vier Monate zurückliegt, war sie nicht mehr in der Arbeit. Hier kommt ihr der gebrochene Ellenbogen zugute, sie ist krankgeschrieben. Obwohl ihr die Arbeit Spaß gemacht hat, will sie nicht mehr zurück, aus Angst, dort Frank zu begegnen. Mit der Zeit gelingt es ihrem Mann zumindest wieder, sie zu gemeinsamen Spaziergängen zu bewegen, die sie früher so oft gemacht haben. Margret geht mit, jedoch nie weit

und nur, wenn zusätzlich der Hund dabei ist.

Die Angst beginnt sich langsam zu legen, da bricht Frank erneut in Margrets Leben ein: Ihr Sohn zieht wieder bei ihr und ihrem Mann ein und natürlich besuchen ihn manchmal Freunde. Und so steht eines Tages auch Frank plötzlich vor der Tür. Er muss sich völlig sicher fühlen. Als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt, dringt er in Margrets letzten Rückzugsort ein. Margrets Angst ist wieder da. Und es ist auch die Angst, die sie in dieser Situation gefangen hält. Die Angst davor, wie ihr Mann auf die Wahrheit reagieren würde, und die Angst vor der Reaktion Franks. Sie weiß, dass er gewalttätig und jähzornig ist. Dazu kommen die Scham über das, was sie erlebt hat, und die Selbstvorwürfe. Es macht ihr zu schaffen, dass der Alarmschalter nur so knapp von ihr entfernt war und es ihr nicht gelungen ist, ihn zu betätigen. So ist Margret gezwungen mit ihrem Peiniger zu leben, ihn in ihrem Haus zu dulden. Der wird immer unverfrorener, erscheint immer öfter. Zwei, drei Mal in der Woche ist er inzwischen bei Margret zuhause. Irgendwann fängt er sogar an, bei ihrem Sohn zu übernachten. Sie schickt die beiden in den Keller, trotzdem findet sie kaum Schlaf. Inzwischen lässt sie auch das Licht im Flur an. Sie versucht Frank so gut sie kann aus dem Weg zu gehen. Sobald er da ist, verbringt sie viel Zeit im Schlafzimmer oder in der Küche. Wenn das nicht geht, achtet sie darauf, dass sie nie alleine mit ihm in einem Zimmer ist. Ihre Lebenslust, ihre Kontaktfreude, ihr ganzes altes Leben hat er ihr geraubt. Nun nimmt er ihr auch noch ihr Zuhause weg. Ihren letzten Rückzugsort, den einzigen Platz, an dem sie sich noch sicher fühlte. Einmal folgt er ihr sogar ins Schlafzimmer. Immer wenn es ihr zu viel wird, zieht sie sich hierhin zurück. Nun hat Frank auch diese Grenze überschritten. Zwar weist ihr Mann ihn wutentbrannt zurecht, doch Frank redet sich heraus, er hätte Margret etwas fragen wollen. Nicht einmal dieser Vorfall kann Margret dazu veranlassen, ihr Geheimnis preiszugeben und dem Alptraum ein Ende zu bereiten. Zu groß sind Angst und Scham. Sie leidet weiter.

Bis zu dem Tag, an dem, wie sie sagt, der „zweite Vorfall“ geschieht. Sie



Foto: Tobias Gafus; alle Szenen nachgestellt

...aber die Dunkelziffer dürfte deutlich höher sein.

sitzen im Wohnzimmer: Margret, ihr Mann, ihr Hund – und Frank. Der Sohn ist unter der Dusche. Plötzlich klingelt es an der Tür. Margrets Mann geht, um aufzumachen. Es ist der Nachbar, es gibt ein Problem mit der Heizung im Keller. Margret ist alleine mit Frank. Um ihm auszuweichen, geht sie in die Küche. Sie schließt die Tür hinter sich und dreht sich zum Schrank, um Süßigkeiten zu

holen. Da hört sie, wie die Türklinke gedrückt wird. Frank ist ihr gefolgt. Diesmal sind es nur zwei Schritte. Hart packt er sie am Arm. Er steht wieder hinter ihr, hält ihre Handgelenke umklammert. Er presst sie mit dem Bauch voran gegen die Arbeitsfläche, wieder hat sie keine Chance. Margret ist zu geschockt, um zu schreien. Sie kann es nicht fassen. Mitten in ihrer eigenen Wohnung, nur wenige Meter von ihrem Sohn entfernt. „Jetzt gehörst du mir wieder“, flüstert er, Margret schlägt sein Mundgeruch entgegen. Er versucht mit einer Hand ihre Hose zu öffnen. „Was machst du da?“, dringt die Stimme ihres Sohnes zu ihr. Mit entsetztem Gesichtsausdruck steht er in der Küchentür. „Ich wollte sie doch nur umarmen“, lügt Frank. Da kommt auch Margrets Mann wieder. „Was ist eigentlich los mit euch zwei?“, fragt er verwundert. „Frank ist ein Vergewaltiger“, brüllt Margret. Der verliert völlig die Kontrolle, mit wutverzerrtem Gesicht stürzt er sich auf Margret, seine Hände umfassen ihre Kehle. Doch ihr Mann reißt ihn zurück. Er versucht, Frank aus der Wohnung zu werfen, der macht sich los und läuft ins Wohnzimmer. Ihr Sohn ruft die Polizei. Jetzt sitzt Frank auf der Couch und tut so, als wäre nichts gewesen. Sogar als nach kurzer Zeit die Beamten eintreffen, leugnet er alles, bis er schließlich aus der Wohnung geführt wird.

Für Margret beginnt nun die Aufarbeitung. Von der Frauenbeauftragten der Kriminalpolizei kommt sie zum *Weißer Ring*, einer Vereinigung, die Verbrechensopfern beisteht. Sie erstattet Anzeige und nimmt sich eine Anwältin. Auch ihrem Chef erzählt sie nun, warum sie in der letzten Zeit immer abgesagt hat, wenn er sie gebraucht hätte. Entlassen kann er Frank erst, wenn dieser verurteilt ist, so lan-

ge wird er weiterarbeiten. Zusammen mit Margret, denn auch sie hat wieder angefangen zu arbeiten. Sie fühlt sich ihren Kolleginnen und den Patientinnen gegenüber verpflichtet zu helfen. Wenn sie kommt, dann aber nur unter der Bedingung, dass Frank gerade frei hat und dass ihr Mann sie auf dem Hinweg begleitet und nach der Arbeit wieder abholt.

sie ihrem Mann einen genauen Zeitplan, wann sie aufbricht, wohin sie will und wann sie wieder zurückkommt. Zusätzlich ruft sie ihn an, sobald sie angekommen ist und sich wieder auf den Weg macht. „Ich war kein ängstlicher Mensch“, sagt sie, doch durch die Vergewaltigung hat Margret ihr Selbstvertrauen verloren, sie ist schüchtern und gehemmt geworden im Umgang mit Fremden. Unbekannten begegnet sie mit Misstrauen und wenn sie draußen ist, sieht sie sich immer

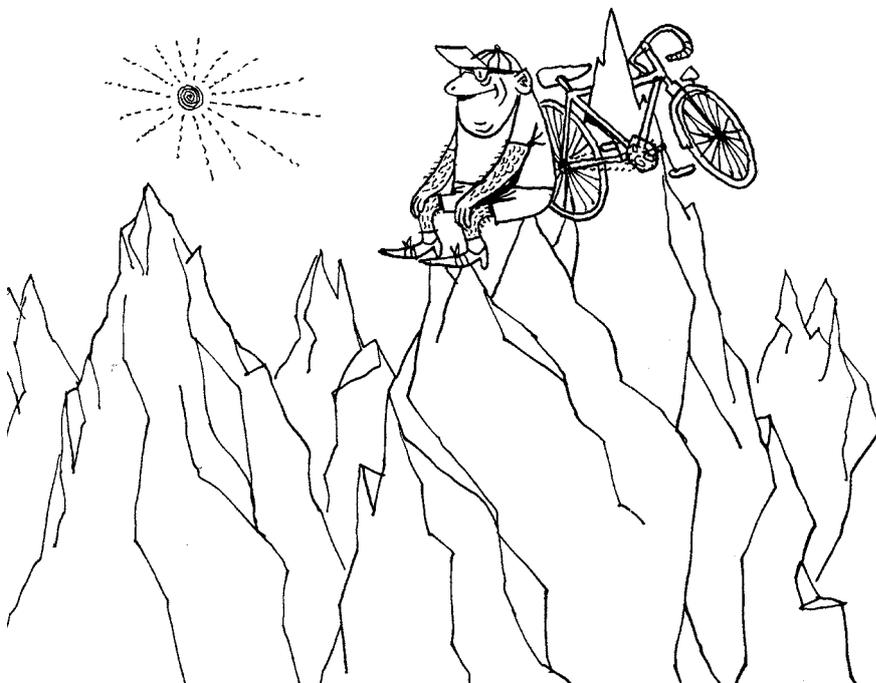
## Frank hat ihr alles genommen: ihre Lebenslust, ihre Kontaktfreude, ihr ganzes altes Leben.

In ein normales, unbeschwertes Leben kann sie trotzdem nicht zurückfinden, ihre Angst bleibt. Das Verfahren dauert an, Frank ist immer noch frei. Sie könnte ihm jederzeit begegnen, in der Stadt, im Park, im Supermarkt. Es ist zwar angeordnet worden, dass Frank sich ihr nicht mehr nähern darf, aber sie weiß, dass ihr das im Ernstfall auch nicht hilft. Wenn sie doch einmal alleine irgendwo hinfährt, hinterlässt

wieder um, weil sie sich verfolgt fühlt. Über ein Jahr nach der Vergewaltigung hat Margret damit noch lange nicht abgeschlossen. Nervös spielt sie mit dem silbernen Ring an ihrem Finger, wenn sie davon erzählt. Um ihre Erlebnisse verarbeiten zu können, hat sie eine Therapie begonnen. Es wird sich zeigen, ob es ihr so gelingt, wieder in ein normales Leben zurückzufinden.

*\* Namen von der Redaktion geändert*

Anzeige



60 Jahre

**FAHRRAD STIEGLER**

NUR ZWISCHEN KRANKENHAUS UND STADTPLATZ  
LEDERER STRASSE 19 • 84453 MÜHLDFELD A. INN • TEL. 0 86 31/54 99



# Die Panik der Pauker



*Frau Wiesmeier hat Angst beim Autofahren.*



Frau Wiesmeier scheint ein ängstlicher Mensch zu sein, denn sie fürchtet sich vor „Krabbeltieren und Kriechzeugs“, vor Krieg und Terror, vor Krebs und anderen schweren Krankheiten. Außerdem fürchtet sich die Englisch- und Französischlehrerin vor Dummheit, Arroganz und Selbstüberschätzung. Insbesondere im Straßenverkehr versucht sie daher Rasern und gestressten Geschäftsleuten aus dem Weg zu „fahren“.



Herr Seeharsch fürchtete sich vor Spinnen und vor alten Aufzügen, obwohl er ja ausrechnen hätte können, dass die Wahrscheinlichkeit, stecken zu bleiben, sehr gering ist. Vor Spinnen hat er jetzt aber keine Angst mehr, weil ihm klar geworden ist, dass es in Deutschland eigentlich keine für Menschen gefährlichen Exemplare gibt. Da die Aufzüge dank neuester Technik in der Regel „seeharschfreundlich“ sind, benutzt er jetzt auch ganz lässig jeden Lift.



Als Kind hatte Frau Vogel bei längeren Spaziergängen im Wald Angst vor tollwütigen Füchsen, die plötzlich aus den Büschen springen. Außerdem fürchtete sie sich nachts im Bett vor Einbrechern, die versuchen könnten in ihr Zimmer einzusteigen. Diese Ängste haben sich mit der Zeit aber verflüchtigt. Sie muss eine ziemlich lange und kuschlige Bettdecke gehabt haben, damit sie ihre Angstphasen überstehen konnte.

Viele Schüler haben Angst vor ihren Lehrern – aber wovor fürchten sich denn unsere Lehrer? Das ist nicht einfach herauszufinden, doch wir haben nachgehakt und mit brutalen Foltermethoden wie jugendlichem Charme und Hündchenblick auch einiges erfahren...

Von Jonas Erat, 6a, und Jakob Heimhilger, 6d



Fotos: Christina Küfer

Frau Musebrink hingegen ist komplett „angstfrei“.



Um vor seinen Schülern ja eine gute Figur zu machen, trainiert Herr Tille fleißig. Doch nicht immer schafft er die 100 Liegestützen, die er sich vorgenommen hat – und das fürchtet er sehr. Aber lassen Sie sich gesagt sein: Auch 99 Liegestützen sind 99 mehr als so manch anderer Lehrer in einem ganzen Jahr zusammenbringt.



Wir haben eine Gemeinsamkeit zwischen Männern und Frauen festgestellt: Auch Herr Fenzl zitterte früher vor Einbrechern, vor allem in der Nacht. Ihr seht also, nicht nur Mädchen fürchten sich vor Einbrechern! Der Englisch- und Französischlehrer rettete sich in sein Bett und hörte Kassetten. Ob Benjamin Blümchen oder Bibi Blocksberg, das hat er uns nicht verraten...



Doch nicht alle unsere Lehrer leiden unter schrecklicher Angst vor kuschligen Füchsen, Minispinnen und Phantomeinbrechern. Frau Musebrink gehört zu den „angstlos Glücklichen“: Sie zittert nur vor Herrn Fenzl – obwohl er doch einer von der ganz harmlosen Sorte ist!





# Im selben Land, aber doch ganz wo anders!

Lederhosen, Dirndl und Brezen. Ist das wirklich alles, was mich dort erwarten wird? Der größte Kulturschock, denn ich ziehe nach Bayern.

Von Marcel Majorek, 5c

**W**ann sind wir denn endlich da?“, frage ich meine Eltern total genervt. Es ist der 1. September 2007, der „große“ Tag, der Tag unseres Umzugs von Niedersachsen nach Oberbayern. Ich freue mich überhaupt nicht. Ich wäre viel lieber in Niedersachsen geblieben, bei meinen ganzen Verwandten. „Wann sind wir denn nun endlich da?“, fragt mein großer Bruder, der ebenfalls langsam ungeduldig wird. Doch mein Vater enttäuscht uns: „Wir sind gerade mal in Hessen, wir müssen noch gute vier Stunden fahren!“ Ich schaue aus dem Fenster: Das Wetter wird immer schlechter, je näher wir Bayern kommen. Dichte Wolken bedecken den Himmel, nach und nach fällt auch ein bisschen Regen. Dann das Schild am Rand der Autobahn: „Freistaat Bayern“. Der Regen wird immer stärker. „Na toll, das fängt ja gut an.“

Nach vier Stunden lüftet meine Mutter das Geheimnis: „Wir werden zuerst mal auf einem Bauernhof wohnen.“ Mein Bruder und ich sind geschockt. Wenn wir das gewusst hätten, wären wir nicht mitgekommen. „Wir bleiben doch da nur drei bis vier Wochen, bis wir in unser Haus können“, beruhigt meine Mutter uns. Nach einer weiteren Stunde suchen wir unseren Bauernhof und halten bei dem ersten Hof an, der laut Navigationssystem unser Zielort sein müsste. Wir sehen eine ältere Dame mit einer großen Mistgabel und sprechen sie an: „Entschuldigung, wissen Sie, wo wir die Ferienwohnungen mit dem Motto ‚Urlaub auf dem Bauernhof‘ finden?“ „Ja, des woaß i! Des



*Das große Staatswappen an der Grenze zu Bayern*

is glei da Nachbarhof“, entgegnet sie und fuchtel währenddessen mit ihrer Mistgabel herum. Mein Vater schaut sie verwirrt an, verstanden hat er die Frau nicht. Sie deutet mit der Forke in die entsprechende Richtung und so versuchen wir unser Glück.

## „Oh mein Gott! Wo bin ich denn hier gelandet?“

Heute ist der erste Schultag für meinen Bruder Pascal und mich. Pascal geht in die neunte Klasse der Hauptschule Mühldorf und ich in die dritte der Grundschule Mößling. Ich bin schon total aufgeregt. Zuerst bringen

wir meinen Bruder hin und dann fahren wir gleich weiter. Jetzt sind wir vor meiner Schule und ich habe ein gutes Gefühl. Endlich gehen wir hinein und gleich kommt der Direktor und sagt: „Ja Griasgod! Du bist woi da Marcel.“ Ich sehe ihn groß an und Tränen steigen mir in die Augen. „Ich kann doch kein Bairisch! Ich bin ganz allein! Mich versteht keiner!“, denke ich immer wieder, nehme die Hand meiner Mutter und drücke sie ganz fest. Eine Frauenstimme reißt mich aus meinen Gedanken: „Griassgod Marcel! I bin deine Lehrerin.“ „Oh mein Gott! Wo bin ich denn hier gelandet?“, denke ich. Ich will einfach nur abhauen. Mit trauriger Stimme flüstere ich: „Hallo. Ich heiße Marcel.“ Jetzt sprechen sie endlich mit mir Hochdeutsch. Mir fällt ein Stein vom Herzen. Also gehe ich ganz eifrig mit der Lehrerin zu meiner neuen Klasse. Jetzt ist der Augenblick gekommen. Sie macht die Tür auf. Sofort herrscht totale Stille und alle Blicke richten sich auf mich. Es kommt mir so vor, als ob die Zeit stehen bleiben würde. Die Lehrerin stellt mich vor, Gott sei Dank auf Hochdeutsch. Jetzt soll ich was über mich erzählen und das klappt schon

mal sehr gut. Ich habe auch ein gutes Gefühl, dass ich hier schnell Freunde finden werde. Zwar beunruhigt es mich, dass alle tuscheln, aber das gehört wohl dazu, wenn ein Neuer kommt. Die ersten zwei

Stunden vergehen wie im Flug und es ist endlich Pause. Ich bin gespannt: Wer wird mich wohl ansprechen? Viele aus meiner Klasse kommen zu mir und schauen mich an. Ich fühle mich unwohl, deshalb halte ich mit meiner

rechten Hand den linken Arm fest. Ein kleines Mädchen mit Brille und Sommersprossen im Gesicht kommt zu mir: „Servus! Mei Name is Annalena und i bin nein Jahre oit.“ Ich gucke sie mit offenem Mund an und versuche sie zu verstehen. Sie guckt mich jetzt auch groß an, deswegen stelle ich mich noch mal genauer vor. Mit der Zeit verstehe ich sie immer besser. Dann klingelt es. Ich erkundige mich bei Annalena: „Was haben wir jetzt für ein Fach?“ „Mia hobn jetzt Musik“, antwortet sie. „Cool, Musik!“, freue ich mich. Nun sind wir in der Klasse und der Lehrer ist auch schon da. „Den kenn ich doch“, denke ich, „ach ja, das ist der Direktor!“ Er schaut mich an und sagt: „Mia hobn uns ja schon moi gsehn!“ Ich nicke einfach nur und lächle. Jetzt hebt der Lehrer die Hände und alle singen ein bayerisches Lied. Ich denke irgendwie gerade an die Volksmusiksendungen, die sich mein Opa fast jeden Abend anschaut. Da sprechen und singen die auch meistens Bairisch. „Und so hört si a boarisches Liad o“, ruft ein Klassenkamerad. Genau jetzt merke ich, dass Bayern im selben Land ist, aber doch ganz anders...



Fotos: Privat

Marcel im Trachtenhemd und mit einem bayerischen Filzhut auf dem Kopf

Anzeige

Info & Reservierung: **086 31 / 1841 569** [www.hollywoodaminn.de](http://www.hollywoodaminn.de)

**HOLLYWOOD**  
*am Inn*

**KINO Mühldorf - Hollywood am Inn · Nirgendwo sonst ist KINO so schön. Filme für den Unterricht. Nach lehrplanrelevanten Themen.**

KINO Mühldorf bietet für Schulen Sondervorstellungen ab 50 Schüler an. Allen Schularten und Jahrgangsstufen wird ein facettenreiches Programm aus Filmen, Lehrerfortbildungen und Sonderveranstaltungen geboten. Das Filmangebot ist speziell auf den Einsatz im Unterricht abgestimmt und umfasst aktuelle Spielfilme, Dokumentarfilme und Filmklassiker.

Es ist gegliedert nach Fächern, Altersempfehlungen und lehrplanrelevanten Themen. Mit Hilfe von pädagogischem Begleitmaterial können alle Filme im Unterricht optimal vor- und nachbereitet werden.

**VR-Bank Burghausen-Mühldorf eG spendet bereits zum zweiten Mal 1.500 kostenlose Kinocards für Schüler. Der Ticketpreis zu Schulvorstellungen für Schulen der Stadt Mühldorf beträgt nur 2,00 Euro.**

**Jetzt einplanen: 3. SchulKinoWoche Bayern von Montag, den 15. bis Freitag, den 19. März 2010.**

**VR-Bank**  
**Burghausen-Mühldorf eG**

**Keine Bank ist näher!**

Stadtplatz 43 · 84453 Mühldorf · Telefon: 086 31 / 61 040 · [www.vrbank-bm.de](http://www.vrbank-bm.de)

**Gutschein für Gratis-Popcorn:**  
Pro Kinoticket je ein Gutschein möglich, gültig bis April 2010

# Sieben Meter freier Fall...

Kennst du das Gefühl, wenn du irgendwo oben stehst, hinunterschaust und sich alles dreht? Dir wird schlecht und du willst so schnell wie möglich wieder festen Boden unter den Füßen haben? Dann weißt du ja, wie ich mich gefühlt habe, als ich im Hochseilgarten „Übersee“ war.

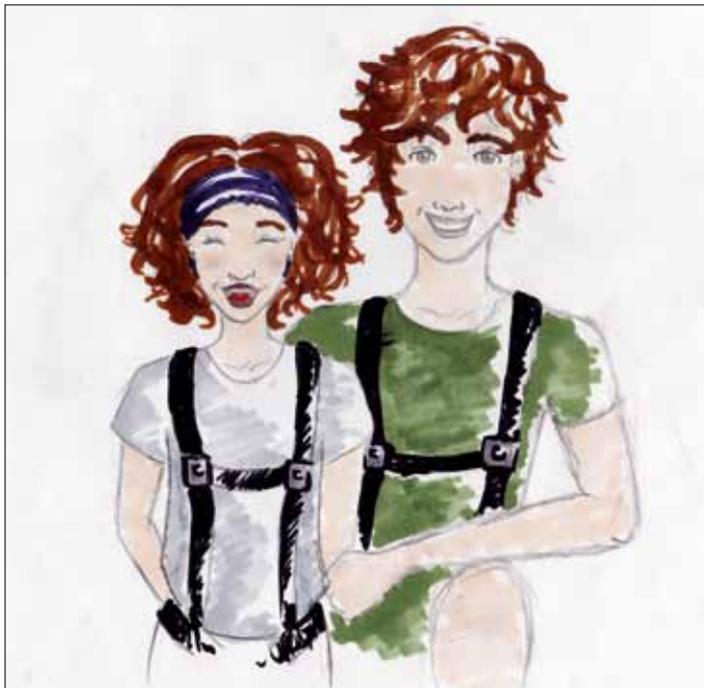
Von Sofia Fink, 9c

Hilfe! Ich kann nicht mehr weitergehen. Das Seil wackelt. Ich schaue nach unten – das hätte ich besser nicht tun sollen. Unter meinen Füßen ist nur ein viel zu dünnes Stahlseil. Darunter sieben Meter Nichts, sieben Meter Leere, sieben Meter freier Fall. Alles dreht sich. Die Blätter, die Erde, alles wird zu einer braunen Masse. Ich muss weiter, denn hinter mir drängeln sich schon die Leute. Ein kleines Mädchen schaut genervt seinen großen Bruder an, der mich auslacht. Zurück kann ich also nicht. Da muss ich jetzt durch.

In den Sommerferien 2009 bin ich gemeinsam mit meinem Vater in den Hochseilgarten „Übersee“ gefahren, um einmal auszuprobieren, wie es ist, zwischen Bäumen zu klettern. Im Moment stehe ich allerdings noch auf festem Boden. Ein paar kleinere Kinder klettern munter über die Seile und Balken über mir. „Das kann ja nicht so schwer

sein. Wenn die das schaffen, dann kann ich das auch!“ Ein Mitarbeiter des Hochseilgartens ist so freundlich und hilft mir in die Sicherheitsgurte. Noch einmal schaue ich nach oben. Eigentlich ist das ja doch ganz schön hoch. Vielleicht sollte ich lieber unten bleiben? Verzweifelt versuche ich die Angst

zu besiegen, die langsam aber unaufhaltsam in mir aufsteigt. „Einfach drauflosgehen!“ Der Mitarbeiter hängt mein Sicherungsseil an dem Drahtseil über mir fest: „Schalte dein Gehirn erst wieder ein, wenn du auf der Plattform dort oben bist. Das erste Hindernis ist immer das schwierigste!“



Das Mädchen und ihr großer Bruder lachen mich aus.

Inzwischen frage ich mich ernsthaft, auf was ich mich da eingelassen habe. Aber aufgeben gilt nicht! Um auf die erste Plattform zu kommen, muss ich einen schrägen Holzbalken ohne Geländer hinaufgehen, der noch dazu hin- und herschwankt. Der erste Schritt ist nicht allzu schlimm, aber ich bin

auch erst einen Meter vom Boden entfernt. Trotzdem habe ich ein mulmiges Gefühl im Bauch. Schritt für Schritt komme ich der ersten Station näher. Der Balken schwankt. Dann mache ich den entscheidenden Fehler: Ich schaue nach unten. Sofort wird mir schwindelig. Es geht mindestens fünf Meter

in die Tiefe! Verkrampft halte ich mich mit einer Hand an dem Seil fest, mit dem ich gesichert bin. Nur nicht nochmal nach unten schauen! Doch wie soll das jetzt gehen? Ich muss doch sehen, wo ich mit meinem Fuß hinstei-ge! Wenn ich jetzt runterfalle, breche ich mir alles! Ich zwingen mich, meinen Blick nach vorne zu richten. Noch hätte ich die Chance, wieder umzukehren. Aber will ich das überhaupt? Die Kinder von vorhin hatten schließlich auch keine Angst und dabei sind die viel kleiner als ich! In mir kämpft die Angst mit meinem Ehrgeiz. Der Ehrgeiz siegt: Das schaffe ich!

Langsam, Schritt für Schritt gehe ich weiter. Ich konzentriere mich nur auf den Balken. Geht doch! Glücklicherweise über diesen kleinen Erfolg klettere ich stolz auf die erste Plattform. Dann schaue ich wie es weitergeht. Zu früh gefreut – vor mir ist eine wackelnde Hängebrücke, die es zu überwinden gilt, wenn



Zeichnungen: Teresa Sonnleimer

*Mir ist schwindelig, der Boden ist viel zu weit weg!*

ich den ganzen Parcours schaffen will. Leider hat diese kein Geländer, sodass ich mich wieder an meinem Sicherungsseil festkrallen muss.

Das mulmige Gefühl im Magen verwandelt sich langsam in Panik. Meine Beine zittern. Was mache ich, wenn ich abrutsche? Wenn ich in der Luft hänge und nicht mehr auf die Brücke komme. Wenn meine Sicherung reißt und ich abstürze? Ich versuche mich wieder etwas zu beruhigen, denn schließlich will ich nicht als Feigling dastehen! Zögernd setze ich einen Fuß auf die Brücke. Dann schnell den anderen. Jetzt stehe ich auf der ersten Sprosse und kämpfe um mein Gleichgewicht. Dann wage ich den nächsten Schritt. Die Brücke wackelt bei jeder meiner Bewegungen. Daraus folgere ich, dass ich einfach nur ruhig stehen bleiben müsste, um nicht herunterzufallen. Leider ist das aber nicht möglich, denn dann versperre ich den Leuten hinter mir den Weg. Vorsichtig werfe ich einen Blick hinter mich. Da steht schon wieder das Mädchen von vorhin. Diesmal grinst sie. Na toll, sogar die Kleine lacht mich schon aus. Also noch ein Schritt und noch einer.

Langsam gehe ich zum anderen Ende der Brücke.

Erfreut, dass ich das schon mal hinter mich gebracht habe, klammere ich mich an den Baum, der aus der Mitte der Plattform ragt. Zwei Hindernisse muss ich noch überwinden, dann ist der Parcours geschafft. Erst soll ich über Holzbalken klettern, die quer und der Länge nach frei schwingend an zwei Stahlseilen festgemacht sind. Es gelingt mir, wenn auch nur mit ein paar Beinahe-Spagaten. Jetzt kommt endlich das letzte Hindernis. Das überstehe ich auch noch! Schlagartig fällt mir ein,

---

**„Schalte dein Gehirn erst wieder ein, wenn du auf der Plattform da oben bist.“**

---

was der Mitarbeiter zu Beginn zu mir gesagt hat: „Einfach drauflosgehen, das erste Hindernis ist immer das schwierigste!“ Von wegen! Vor mir ist ein zwei Zentimeter dickes Stahlseil, über mir hängt auch eins, an dem im Abstand von ein bis zwei Metern Kletterseile herabbaumeln. Festhalten kann ich mich nur an meiner Sicherung und den Kletterseilen. Da soll ich jetzt drüberbalancieren? Nein, danke! Ich bin doch

nicht lebensmüde! Ich drehe mich um und will zurückgehen. Doch ich kann nicht, denn hinter mir drängeln sich schon wieder die Leute. Ganz vorne steht der fett grinsende große Bruder des nervigen kleinen Mädchens. Nein, nicht schon wieder. Er verdreht die Augen. Auch andere hinter mir flüstern schon verhalten so etwas wie „Geh doch endlich zu!“ oder „Mach doch endlich, Mäd!“ Ich muss da drüber! Panik bricht in mir aus. Meine Hände werden nass. Zögernd setze ich einen Fuß auf das Seil. Jetzt den zweiten. Eine Hand umkrallt verkrampft mein Sicherungsseil, die andere versucht eines dieser verdammten Kletterseile zu erwischen. Das ist aber leider ziemlich weit weg. Ich strecke

mich, kann es aber nicht greifen. Mein Fuß rutscht etwas nach vorne. Jetzt berühren meine Fingerspitzen das Seil. Nur einen Zentimeter noch. Ja, ich hab es. Dann noch einen Schritt nach vorne, ein neues Kletterseil greifen. Und noch ein Schritt. Ich schaue nach unten. Der Erdboden dreht sich nicht mehr, mir ist auch nicht mehr schwindelig. Ich kann es kaum glauben. Vor wenigen Minuten hatte ich noch Panik,

jetzt bin ich fast ganz entspannt. Ich fürchte auch nicht mehr abzurutschen. Ich kann langsam die Kleinen von vorher verstehen, die so ohne Sorge und Angst herumgeklettert sind. Mir kann nichts passieren. Das Seil wird nicht reißen. Ich werde auch nicht herunterfallen und mir alle Knochen brechen! Ich schaffe das. Meine Schritte werden immer flotter. Die Seile zu erwischen ist auch nicht mehr so schwierig wie

am Anfang. Meine Hände schmerzen zwar inzwischen, weil ich mich verkrampft festgehalten habe, doch Angst oder Panik habe ich keine mehr. Stolz und sehr zufrieden steige ich auf die letzte Station. Ich habe es tatsächlich geschafft. Jetzt geht es auf schnellstem Weg zurück auf den Boden. Ich muss nur von der Plattform springen und wie mit einer Seilbahn zu Tal schweben. Meine Sicherung hängt nämlich

an einem Drahtseil, das an der Plattform anfängt und unten wieder aufhört. Kurz falle ich in die Tiefe, dann ist das Sicherungsseil gespannt und es geht wie auf einer Rutsche nach unten. Endlich habe ich wieder festen Boden unter den Füßen. Von unten betrachtet sieht der Hochseilgarten gar nicht so schlimm aus. Ich bin froh, dass ich durchgehalten habe. Höhenangst habe ich jetzt keine mehr.

Anzeige



## Studium oder Berufspraxis?

Am besten beides.

**hochschule dual**

### Vorteile:

- Akademischer Hochschulabschluss
- Umfangreiche Praxis- und Berufserfahrung schon während des Studiums
- Finanzielle Sicherheit im Studium durch kontinuierliche Vergütung
- Optimale Projekt-Einbindung im Unternehmen
- Training wichtiger Schlüsselqualifikationen in der Praxis
- Hervorragende Job- und Karrierechancen – Übernahmequote fast 100%

Über 190 duale Studienangebote in Bayern

Weitere Informationen erhalten Sie unter  
[www.hochschule-dual.de](http://www.hochschule-dual.de)

**hochschule**

**d u a l**

Bildungspartner der bayerischen Wirtschaft  
Eine Initiative von Hochschule Bayern e.V.

# Post It

Jeder hat sie zuhause, um die Tristesse der weißen Wände zu verdecken. Fotos der besten Freunde, Bilder von knuffigen Hunden, selbstgemalte „Kunstwerke“, Poster von *New Moon* oder den Alpen. Doch was sagt die Wanddekoration über die Person aus?

Von Julia Jagdhuber, 7b, Elisa Sichelstiel, 8b, und Mona Steininger, 7b

## Fotos

Du bist unkompliziert, reiselustig und legst Wert auf Ehrlichkeit. Wenn dir etwas nicht gefällt, nimmst du kein Blatt vor den Mund und sagst, was Sache ist. Du bist ein wahres Organisationstalent! Auf der ganzen Welt gibt es nur sehr wenige Orte, an denen du noch nicht warst, und jede freie Minute erzählst du deinen Freunden von Safaris durch afrikanische Steppen und den Pyramiden in Ägypten.

**Tipp:** Manchmal kann deine direkte Art verletzend sein, also denk besser nach, bevor du etwas sagst!

**Beruf:** Reiseführer, Fotograf, Archäologe



## Fanposter

Du bist immer auf dem neuesten Stand, was Trends angeht. Egal ob Hippiestyle, *Twilight* oder *High School Musical* – du weißt immer Bescheid, was angesagt ist. Dein Kleidungsstil wechselt mit jedem neuen Kinofilm, nur um dann in hohem Bogen in den Mülleimer zu fliegen. Dein Schrank platzt aus allen Nähten und du belagerst das gesamte Badezimmer mit deinen Schminkutensilien. Deine Clique liebt deine aufgedrehte Art und muss bei keiner Party auf dich verzichten.

**Tipp:** Bleib auf dem Boden der Tatsachen!

**Beruf:** Hauptsache berühmt!



## Selbstgemalte Bilder

Du bist kreativ, offen für Neues und hörst den ganzen Tag Musik. Wenn sich jemand dir gegenüber kritisch äußert, bist du ein großer Dickkopf und er hat keine Chance. Im Thema Mode kann dir niemand reinreden. Du trägst und machst, worauf du gerade Lust hast. Dadurch wirst du manchmal als Freak abgestempelt, doch das ist deiner Künstlerseele egal.

**Tipp:** Lass auch mal andere zum Zug kommen!

**Beruf:** Designer, Innenarchitekt, Kunstlehrer

## Landschafts- oder Naturposter

Du bist zurückhaltend, bescheiden und hasst es, im Mittelpunkt zu stehen. Du liest lieber ein Buch oder machst einen Waldspaziergang, statt mit deinen Freunden auf eine Party zu gehen.

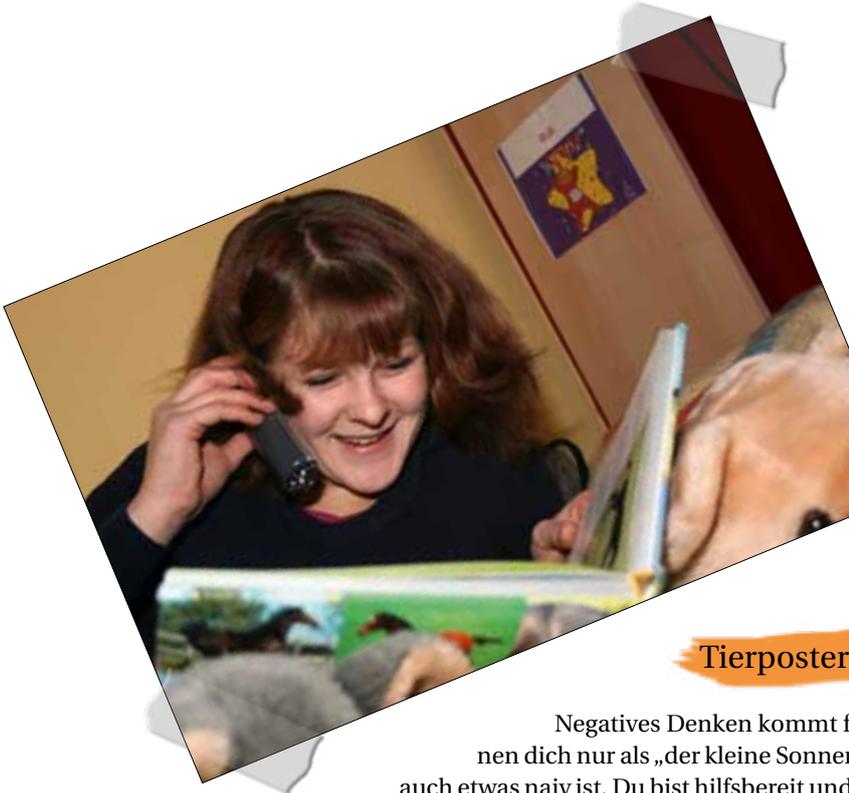
Auf Fremde wirkst du jedoch meistens langweilig, da du etwas verträumt bist und die meisten Sachen eher ruhig angehen lässt. Du unternimmst leidenschaftlich etwas gegen den Klimawandel oder Umweltverschmutzung und sammelst Spenden für den Regenwald, dein aufgesteckter Greenpeace-Button darf natürlich nicht fehlen.

**Tipp:** Unternimm öfter etwas mit deinen Freunden!

**Beruf:** Psychologe, Arzt, Sozialpädagoge



Fotos: Christina Kufer



### Tierposter

Negatives Denken kommt für dich nicht in Frage und viele Leute kennen dich nur als „der kleine Sonnenschein“, der immer strahlt und manchmal auch etwas naiv ist. Du bist hilfsbereit und packst gern mit an, besonders wenn es um das Ausmisten im Stall deines Pflegepferdes oder das Ausführen des Nachbarhundes geht. Wenn deine Freunde Probleme haben, wollen sie auf deinen Rat auf keinen Fall verzichten. **Tipp:** Pass auf, dass du andere mit deinem Optimismus nicht nervst!  
**Beruf:** Tierarzt, Zooleiter

### Anzeige

**Perfektes Sehen**  
*ist kein Geheimnis mehr*

**Eine echte Weltneuheit!**  
Entdecken Sie den höchsten Sehkomfort, den es je gab: Dank der revolutionären Eyecode Messung können wir Ihre Brillengläser jetzt absolut präzise an Ihr Auge anpassen. Das Ergebnis: herausragendes Sehen ohne Anstrengung – besonders in der Dämmerung und nachts. Das dürfen Sie nicht verpassen!

**Optik**  
**HIRSCHHUBER**  
Augenoptikermeister Andreas Albersdörfer  
Mühdorf · Brückenstraße 6 · 08631/ 13 83 2

#### Ausfragen in Geschichte

Frau Horlomus: „David, wie sieht's aus?“

David: „Hm.“

Markus: „Der hat gelernt!“

Frau Horlomus: „Markus, was weißt du noch so alles über deine Mitschüler?“

Markus: „Ich bin halt allwissend!“

Frau Horlomus: „Dann frag ich dich jetzt aus!“

#### Bio-Referate

Frau Kufer: „Wer will anfangen?“

Keiner meldet sich.

Frau Kufer: „Dann lassen wir das mutige Geschlecht anfangen!“

Mädls: „NEIN!“

Draußen wird mit einem Presslufthammer gearbeitet und der ganze Raum vibriert.

Frau Vogel: „Das kitzelt in den Ohren.“

Thomas: „Nicht nur in den Ohren...“

Frau Vogel: „Schwein!“

Thomas: „Sie sind ein Schwein!“

Tobias in Physik: „Ah, jetzt hob i de Aufgab gecheckt...“

Herr Nowak: „Ja, da geht ja ein ganzer Kronleuchter auf!“



**Frau Gabler:**  
**„I don't like school.“**

Vor dem Unterricht wird Johannes von Herrn Wolf beim Hausaufgabenabschreiben erwischt.

Johannes: „Aber Sie haben früher doch sicher auch abgeschrieben...“

Wolf: „Ja, aber ICH hab mich nicht erwischt lassen.“

Herr Nowak zu Schülerin, die eine Frage beantwortet, ohne sich zu melden: „Es gibt da ne Reihenfolge: Pfötchen heben, warten bis man aufgerufen wird, und dann erst losbrabbeln.“

Herr Perzlmaier in Religion: „Des, wos da Jesus gsogt hod, is manchn ziemlich aufn Sack ganga.“

Frau Kaspar zu Schülerin: „On ne touche pas la voisine à l'école! On fait ça à la maison...“



**Herr Perzlmaier:  
„So ein Elefant wie ich...“**

*Ihr Urlaub beginnt bei uns!*  
**STEINMÜLLER**  
 B u s t o u r i s t i k · R e i s e b ü r o · T a x i

Modernste \*\*\* und \*\*\*\* Fernreise-Omnibusse von 17-58 Sitzplätzen mit verstellbarer Schlafsesselbestuhlung, Klappischen, Fußstützen, Leselampen, Toilette mit Waschgelegenheit, Kühlschrank, Bordküche, Video/DVD, Telefon, Navigationssystem und Klima-Anlage.

- Betriebsausflüge
- Vereinsfahrten
- Schulausflüge



- Studienreisen
- Theaterfahrten
- Pilgerfahrten

Die gute Adresse für Ihre Reise

**84478 Waldkraiburg • Stadtplatz 12**

Telefon (0 86 38) 9444 - 0 • Telefax (0 86 38) 9444 - 40

E-Mail: steinmuellerbus@freenet.de • Internet: www.steinmuellerreisen.de

# Von Nilpferdlederstiefeln und Swarovskisteinen

„Julia, bei uns ist ein Hofturnier, du machst doch sicher mit!“ Schon bin ich nichtsahnend beim größten Westernreitturnier Bayerns angemeldet – ohne richtiges Outfit, ohne eigenes Pferd und ohne Erfahrung.

Von Julia Hirschberger, 9c



Ist der Hut nicht noch zu groß?

## Westernreiten

Westernreiten ist eine spezielle Art des Reitens, die sich auf die Arbeit der Cowboys zurückbezieht. Es gibt beim Westernreiten viele verschiedene Turnierdisziplinen. Die Disziplin, in der ich gestartet bin, nennt sich Western Pleasure. Dabei stellt man das Pferd am langen Zügel in den drei Grundgangarten Schritt, Trab und Galopp vor, die im Westernreiten als Walk, Jog und Lope bezeichnet werden. Die Übergänge müssen exakt ausgeführt werden, wobei die Hilfen (Schenkel, Zügel, Gewicht-, Stimmhilfen) möglichst fein sein sollen. Es kommt vor allem auf die Reinheit der Gänge und das ruhige Tempo im Jog und Lope an, wobei das Gesamtbild von Pferd und Reiter hier mitbewertet wird. Bayernkaderreiter sind Jugendliche, die mehrmals die Woche mit ausgebildeten Trainern trainieren.

Die Erste Westernreiter Union Bayern e. V. (EWU) bietet auf ihrer Internetseite ([www.ewu-bayern.de](http://www.ewu-bayern.de)) Infos zu Turnieren und Reitschulen.

Und Nummer 42 Julia Hirschberger auf Iris bitte bereithalten“, dröhnt eine Stimme aus dem Lautsprecher. „Oh mein Gott! Jetzt bin ich dran!“, denke ich aufgeregt. Noch einmal eine letzte Kontrolle im Kopf, hab' ich auch nicht vergessen den Sattel nachzuziehen oder einen Huf zu säubern? Meine Freundinnen muntern mich noch mal auf: „Das schaffst du schon!“ Doch es bleibt keine Zeit mehr, lange zu überlegen, denn die Turnierhelfer drängen mich schon an den Start. Als ich mit meinem Lieblingspferd Iris in die Halle reite, verlässt mich der Mut. Ich betrachte rechts und links die Konkurrenz: Richtige Turniertussis, vom Hut bis zu den Silbersporen mit Swarovskisteinen durchgestylt, die handgefertigten Oberteile perfekt abgestimmt zur glitzernden Hose sowie den sauber herausgeputzten Schuhen aus Nilpferdleder für schlappe 600€. Ich hingegen habe geliehene, viel zu große Stiefel und ein Turnieroberteil aus einem Reitsportversandhandel. „Mein“ Pferd habe ich mir von dem Stallbesitzer der Sherwood Ranch ausgeliehen. Die anderen Teilnehmer besitzen natürlich reinrassige Quarterhorses (Turnierpferde ab 12.000€) mit Stammbäumen, so lang, dass selbst Aristokraten vor Neid erblassen würden. Da versteht es sich von selbst, dass die Pferde von Toptrainern des Bayernkaders ausgebildet sind. Ruhiger macht mich die Betrachtung der Konkurrenz nicht gerade. Zeit zum Nachdenken bleibt mir aber nicht mehr, denn die Prüfung beginnt. Das Einreiten erfolgt noch im Schritt, doch dann kommt gleich das Kommando aus dem Lautsprecher:

„Jog your horses, please jog!“ Super, mein Pferd geht heute keinen gemütlichen Trab, so wie es gefordert wird, sondern startet gleich im Renntwab durch. Nach ein paar Runden fordert die monotone Stimme aus den Boxen: „Lope your horses, please lope!“ Jetzt sollen wir die Pferde in einem ruhigen, gleichmäßigen Tempo im Galopp reiten. Alle zischen rechts an mir im Renngalopp vorbei. Jetzt gilt es, das Pferd ruhig zu halten und einzubremsen, sodass es nicht den anderen Pferden hinterherschießt, was es jetzt aber gerade tut, und ich so Minuspunkte bekomme. Gerade hat Iris zu ihrem schönen, ruhigen lope zurückgefunden, als mich plötzlich das Kommando „walk your horses, please walk“ aus meinen Gedanken reißt. Hilfe! Was soll ich jetzt bloß machen? Vor der Übung hatte ich am meisten Angst, da der Übergang vom Galopp in den Schritt schon in der Vorbereitung nicht so gut geklappt hat. Und ausgerechnet heute haben wir auch noch ein ziemliches Tempo drauf. Jetzt kommt es darauf an tief einzusitzen, wenn nötig sanft am Zügel zu zupfen und deutlich „easy“ zu flüstern. Iris hat mein Kommando verstanden und gehorcht. Ich bin erleichtert. Doch schon wieder meldet sich

die Lautsprecherstimme zu Wort: „Reverse your horses, please reverse and continue to walk!“ Wir müssen nun umkehren und dann das Ganze noch mal machen. Die Lautsprecherstimme kündigt mit monotonen Worten die letzte Aufgabe an, bei der sich alle Reiter in einer Linie vor den Augen der Richter aufstellen müssen. Langsam

## Wo man hinsieht nur durchgestylte Turniertussis.

schreitet einer der Richter von Pferd zu Pferd. Er bleibt vor jedem kurz stehen und nickt dem Reiter zu. Dann steht er auch schon vor mir. Wieder nickt er. Bei dieser Aufforderung muss ich mein Pferd eine Pferdelänge rückwärts richten, wobei ich die letzten Punkte sammeln kann.

„Jetzt kommen wir zur Siegerehrung der Westernpleasure LK4/5B!“, dröhnt es aus dem Lautsprecher. Okay, das wärs dann nun, nur noch raus aus der Halle. „... 4. Platz Startnummer 42 Julia Hirschberger auf Iris!“ Ich kann es kaum fassen. Erster Turnierstart, gleich eine Schleife gewonnen und vor mir nur Bayernkaderreiter. Meine Freundin nimmt sofort Kurs auf mich, gibt

mir die Schleife, umarmt und drückt mich. Ich fühle mich wie in einem Traum, doch der Applaus des Publikums holt mich aus meinen Gedanken zurück. Von dem Rest der Siegerehrung bekomme ich trotzdem nicht viel mit, nur noch nebenbei das Überreichen der Schleifen an die übrigen Platzierten und die Ehrenrunde im Galopp, denn die gehört schließlich dazu. Als wir aus der Halle kommen, stürmen auch schon meine Eltern und alle Stallkollegen auf mich zu und gratulieren mir. Schnell übergebe ich mein Pferd Iris an meine Freundin Julia, die anschließend ebenfalls einen Start hat. Die Steigbügel noch ein Loch kürzer gestellt, ein Foto zur Erinnerung, dann kann ich mich endlich umziehen. Daraufhin geht es flott zurück zum Abreiteplatz, auf dem die Pferde warmgeritten werden, um meiner Freundin vor ihrem Start zur Seite zu stehen.

### Tipp für Jungs

PS: Speziell für Jungs – man kann bei Versatility Ranch Horse Courses Cowboy spielen mit Rindern und Lasso werfen – nur Indianer sind keine dabei – aber der Flirtfaktor ist extrem hoch, Mädchen sind in der Überzahl.



Nach dem Turnier sind alle wieder entspannt.



Fotos: Bernd Möller

Florian Zitzelsberger wagt den Selbstversuch: drei Stunden eingesperrt in der Hexenkammer.

# Gefangen zwischen Staub und Spinnweben

Jeder kennt die Mühlendorfer Hexenkammer, jeder hat sie schon einmal besucht. Doch wie ist es, wirklich eingesperrt zu sein? Was fühlt man? Angst? Der Innfloh wagt den Test...

Von Florian Zitzelsberger, 8c

**W**ir schreiben das Jahr 1749: Ein Bürger der Stadt Mühlendorf beobachtet, wie beim Höllenschmied in Anwesenheit der 16-jährigen Maria Pauer Hammer und Nägel durch die Luft fliegen. Beim Stadtgericht klagt er sie als Hexe an. Bald darauf wird sie in die Hexen-

kammer im Mühlendorfer Rathaus eingesperrt. 10m<sup>2</sup> Finsternis, drei endlos lange Monate.

250 Jahre später fällt die schwere Holztür hinter mir zu, wenn auch nur für drei Stunden. Als mir ein Mitarbeiter des Rathauses die Tür zum „Hexenkammer!“ aufsperrt, muss ich mich erst

einmal bücken, um in das kleine Verlies zu gelangen. Überall an den Wänden Staub und Spinnweben. Rechts von mir sehe ich eine Vorrichtung aus Brettern, das ehemalige „Bett“ der Maria Pauer, und links viele kleine Brocken, die aus der Wand gefallen sind. Die schwere Holztür fällt ins Schloss, der Riegel

wird geschlossen, das Licht geht aus. Schon nach kurzer Zeit bemerke ich, wie langweilig es ist, hier in der stockdunklen Hexenkammer. Also beginne ich herumzugehen. Da ich nichts sehen kann, taste ich mich vorsichtig an der Wand entlang. Tollpatschig wie ich bin, gelingt es mir, mit dem Kopf an der Wand anzustoßen. Langsam wird mir mulmig zumute.

Der Blick auf die Leuchtanzeige meiner Armbanduhr verrät mir, dass ich gerade einmal eine halbe Stunde in der Hexenkammer bin. „Oh je, noch zweieinhalb Stunden in diesem elendigen Loch“, denke ich. Das mulmige Gefühl hält noch eine Weile an. Es ist dunkel. Ein muffiger Geruch liegt in der Luft. Die staubige Luft macht es mir schwer, überhaupt zu atmen. Ich will nur noch raus. Raus aus der finsternen Hexenkammer im Mühlendorfer Rathaus. So muss sich damals die wegen Hexerei angeklagte Maria Pauer gefühlt haben, als sie hier eingekerkert ist. Es scheint immer kälter zu werden. Nach einiger Zeit fange ich an, über den Hexenprozess nachzudenken.

Vom 28. Januar bis zum 27. März 1749 wurde Maria Pauer vom Mühlendorfer Stadtgericht verhört. 557 Fragen wurden ihr gestellt. Diese bezogen sich vor allem auf die typischen Merkmale des Hexereidelikts. Alle Antworten wurden sorgfältig protokolliert.

Mir wird klar, warum sie den Pakt mit dem Teufel gestanden hat – 557 Fragen, das muss man sich mal vorstellen. Ich würde wahrscheinlich auch gestehen. Auf einmal höre ich ein dumpfes Geräusch aus der gegenüberliegenden Ecke. Ich gehe der Sache sofort auf den Grund und finde einen etwa handgroßen Zie-

gel, der wohl eben aus einer Nische in der Wand gefallen sein muss. Von der Decke löst sich etwas Putz und fällt direkt auf meinen Kopf. Der ganze Schutt auf dem Boden, der Staub in der Luft – „Alles ist hier so dreckig“, denke ich. Die Vorstellung, in einem Verlies eingesperrt zu sein mit ziemlich wenig Luft

## In diesem Loch wird mir klar, warum Maria Pauer den Pakt mit dem Teufel gestanden hat.

zum Atmen und zahlreichen Spinnweben an den Wänden, macht es mir nicht gerade leicht, mich abzulenken. Stattdessen muss ich wieder an Maria Pauer denken.

Sie wurde nach dem Verhör in Mühlendorf nach Salzburg überführt und dort noch einmal intensiv vernommen. Hier wurden ihr fast die gleichen Fragen gestellt. Immer wieder wurde ihr der Pakt mit dem Teufel unterstellt. Sie soll sogar mit verschiedenen Teufelsgestalten am Hexensabbat getanzt haben. Das ununterbrochene Fragen der Richter und die unmenschlichen

Haftbedingungent brachten das Mädchen schließlich zu einem Geständnis. Mittlerweile bin ich schon seit zweieinhalb Stunden eingesperrt – dennoch kein Vergleich zu den drei Monaten, die Maria Pauer hier verbringen musste. Von Minute zu Minute wird die Luft stickiger. Ich habe ein flaeses Gefühl im

Magen. Es scheint immer kälter zu werden. Die Wand bröckelt wieder. Nach einer weiteren halben Stunde

ist der Zeitpunkt gekommen, an dem ich denke: „Jetzt will ich nur noch raus.“ Auf das abgesprochene Zeichen, ein Klopfen an der Tür, öffnet ein Mitarbeiter des Rathauses den Eisenriegel und die Holztür. Er schaltet das Licht wieder an und das Erste, was ich denke, ist, dass das Licht einfach viel zu hell ist. Ich muss richtig die Augen zusammenkneifen, um nicht geblendet zu werden. Schließlich verlasse ich auch das Rathaus. Das Tageslicht blendet noch mehr als das künstliche Licht drinnen. „Endlich an der frischen Luft“, sage ich mir. Ich habe es geschafft! Das

Abenteuer Hexenkammer hat sein Ende gefunden.

Am 10. September 1750 wurde Maria Pauer der Hexerei für schuldig erklärt. Am 6. Oktober wurde sie in Salzburg öffentlich mit dem Schwert enthauptet und dann auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Richter beachteten dabei nicht, dass sie ein durch die ganzen Fragen völlig verwirrtes Mädchen ohne Anwalt auf Grund eines fragwürdigen Geständnisses verurteilten. 142 Jahre nach der Erfindung des Teleskops, 50 Jahre nach der Erfindung der Pendeluhr und unmittelbar vor der ersten Ballonfahrt wurde ein 17-jähriges Mädchen als Hexe verbrannt – mitten im Zeitalter der Aufklärung.



Florian ist gespannt auf das Abenteuer.



„Spezialitätenwochen“  
 ~Biergarten~  
 ~Konferenzraum~  
 ~Rollstuhlgerechter Lift  
 im Hotel~  
 ~Wunderschönes Ambiente~



## Trinkvergnügen

aus der heimischen Privatbrauerei

**Für die Party  
 im Verein und zu Hause**

Fässer, Gläser und Krüge, Tische  
 und Bänke für ihr Vereinsfest,  
 für Ihre Gartenparty zu Hause  
 bekommen Sie leihweise.

Bitte melden Sie sich  
 rechtzeitig  
 in der Brauerei.

Im Zeichen des Ritters  
**ERHARTING**

Tel. 08631 / 186 10  
[www.brauerei-erharting.de](http://www.brauerei-erharting.de)

# FIT & GESUND

**Alles unter einem Dach**  
 Fitness • Tennis • Squash • Badminton  
 Wellness • Sauna • Solarium • Spinning  
 Pilates • uvm.  
 mit Betreuung unserer qualifizierten Trainer

**Neu gestaltete  
 Saunalandschaft**  
 Besuchen Sie unser frisch  
 renoviertes und neu gestalte-  
 tes Saunaparadies.  
 Nicht nur für Mitglieder

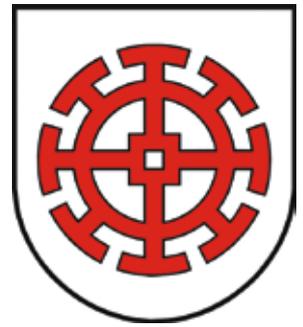
SPORTPARK WILU  
 Eggkofenstraße 5  
 84453 Mühldorf  
 Tel. 08631 / 5051  
 info@sportpark-wilu.de  
[www.sportpark-wilu.de](http://www.sportpark-wilu.de)



## Stadtbücherei Mühldorf im Kornkasten

Montag geschlossen  
 Dienstag 13 - 18 Uhr  
 Mittwoch 9.30 - 18 Uhr  
 Donnerstag 9.30 - 19 Uhr  
 Freitag 9.30 - 18 Uhr  
 Samstag 9.30 - 12 Uhr

Tel.: 08631/612-283  
<http://buecherei.muehldorf.org>



## RSV Mößling

– Der Verein für die ganze Familie, seit mehr als 60 Jahren! –

Eltern-Kind-Turnen – für Kinder bis 4 Jahre

Kinder-Turnen – für Kinder von 4 bis 6 Jahre  
 Mädchen-Turnen – für Mädchen von 7 bis 10 Jahre  
 Mädchen-Turnen – für Mädchen ab 11 Jahre  
 Damengymnastik – für Frauen jeden Alters  
 Fitnessgymnastik – für Damen und Herren  
 Skigymnastik für Damen und Herren  
 Nordic-Walking-Kurse  
 Lauffreff

Weitere Infos bei  
 Brigitte Steininger Tel. 08631/163006  
 Christa Michlbauer (Kinderturnen) Tel. 08631/14478  
 E-Mail: [rsv.moessling@inn-salzach.de](mailto:rsv.moessling@inn-salzach.de)  
 Website: [www.iivs.de/vereine/RSV\\_Moessling](http://www.iivs.de/vereine/RSV_Moessling)



<b>Innfloh goes Israel</b> .....	<b>135</b>
Die Erlebnisse des Innfloh im Heiligen Land	
<b>Heiliges Land – Gespaltenes Land</b> .....	<b>142</b>
Ein kurzer Überblick über die Geschichte und die momentane Situation Israels	
<b>Wettbewerb der Traumata</b> .....	<b>144</b>
Der Autor Avraham Burg im Interview über den Umgang mit dem Holocaust	
<b>„Hunde kläffen, Menschen reden“</b> .....	<b>148</b>
Die Geschichte eines palästinensischen Bierbrauers und eines israelischen Winzers	

Krieg In Israel  
Gott Terror  
Palästinenser Jerusalem  
Frieden Problem Verbrechen  
Juden Konflikt  
Holocaust  
Hamas Zukunft  
Gazastreifen  
Menschheit kontrovers  
Bombe  
Krieg  
Israelis  
Totes Meer  
Bibel  
Intifada  
Nazis  
Gott  
Terror  
Palästinenser  
Jerusalem  
Tora  
helfen  
Flüchtlinge  
Araber Grabeskirche  
nebeneinander  
Politik  
Erinnerung  
Westjordanland  
Klagemauer  
Schekel  
Frieden  
Problem  
Verbrechen  
Christen  
Zionisten  
Juden  
Kirche  
Konflikt  
Muslime  
Feindseligkeiten  
Holocaust  
Sicherheit  
Hamas  
Zukunft  
Autonomiegebiet  
Golanhöhen  
Libanon  
Mittelmeer  
Koran  
Gazastreifen  
Traumata  
Menschheit  
kontrovers  
Bombe  
Auschwitz  
Dachau



Libanon

Golanhöhen

Syrien

Mi'ilya

Akko

See Genezareth

Haifa

Degania Bet

Mittelmeer

Westjordanland  
(Westbank)

Tel Aviv

Ofra

Taybeh

Jordanien

Jerusalem

Bethlehem

Totes Meer

Gazastreifen

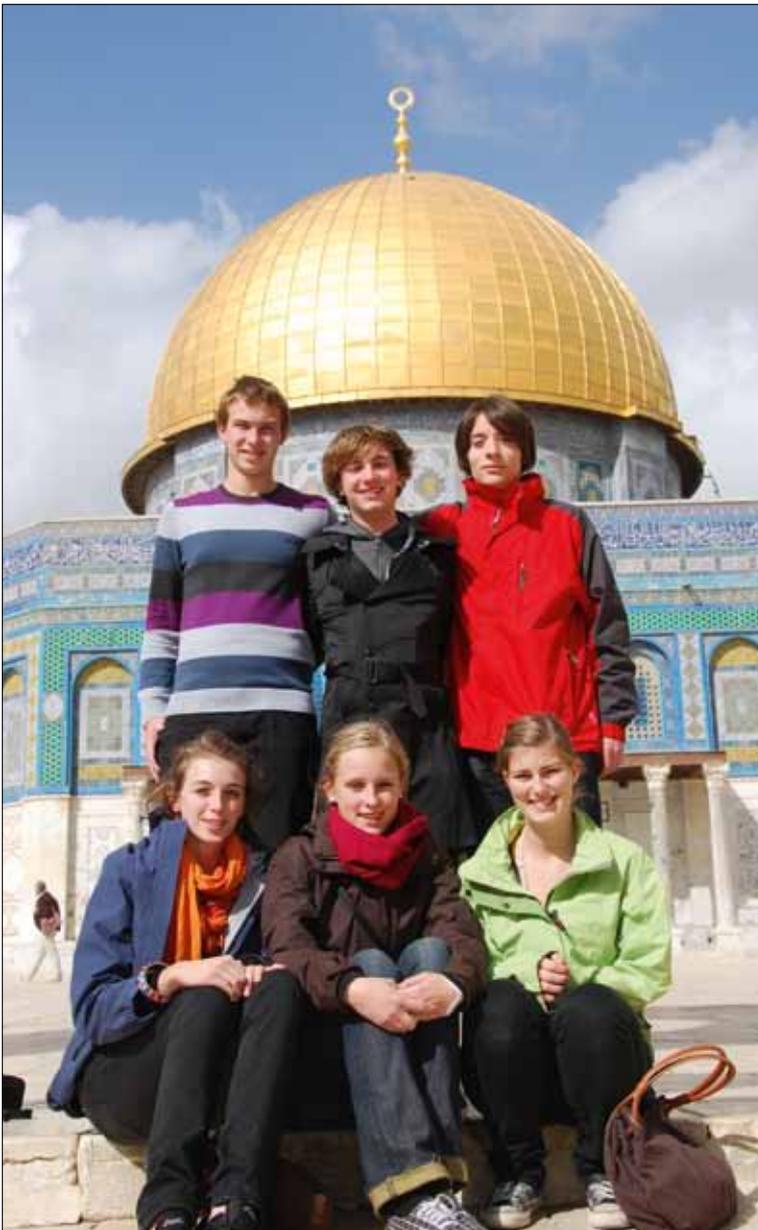
Ägypten

Israel

# Innfloh goes Israel

Das Abenteuer Israel begann im Juni vergangenen Jahres in Hamburg auf der Preisverleihung des Schülerzeitungswettbewerbs des SPIEGEL – der Innfloh wurde beste Schülerzeitung Deutschlands! Im November 2009 lösten sechs Innflöhe den Hauptpreis ein: Eine Woche lang reisten sie mit SPIEGEL-Korrespondent Christoph Schult durch das faszinierende Land Israel.

Von Anna-Lisa Behnke, Christina Kufer, Fabian Stark und Veronika Widmann, K13



*Innflöhe vor dem Felsendom*

## Sonntag, 1. November 2009

„Ihr erkennt mich daran, dass ich einen SPIEGEL in der Hand halte“ – die erste SMS auf israelischem Boden stammt von Christoph Schult, dem Korrespondenten des deutschen Nachrichtenmagazins in Israel. Kaum am Tel Aviver Flughafen angekommen, stellt uns Christoph unser zweites Wohnzimmer für die acht Tage Israel vor: ein uralter, weißer Chevrolet Savana – ein Minivan für 12 Leute. Um einen der vielen Türöffnungsmechanismen herauszufinden, brauchen wir zwei Tage: Hebel nach oben drücken, gedrückt halten und dabei Türöffner betätigen. Auch das Anschnallen im Bus funktioniert nicht so richtig, Christophs Aussage „Gurtpflicht ist hier nicht so wichtig“ ermutigt Fabian und Matthias, mit Affenzahn unangeschnallt durch das Heilige Land zu fahren. „Fährt sich wie ein transafrikanisches Flugzeug“, wird später Josef, unser zweiter Betreuer, das Gefährt wohlwollend umschreiben. Die kurze Fahrt vom Flughafen nach Jerusalem überstehen jedoch alle unbeschadet.

Für den ersten Abend in Jerusalem hat Christoph ein arabisches Restaurant ausgesucht. Wir bekommen nicht gleich einen Platz, daher besuchen wir noch die nahe Altstadt. Auf dem Weg zum Jaffa-Tor kommen wir an einem Grill vorbei, den jemand mitten auf der Straße aufgestellt hat. Rauch und exotische Gerüche steigen uns in die Nase. Im arabischen Viertel der Altstadt ist gerade die Müllabfuhr zugange – die kommt hier in Form eines Minitraktors, mit dem man auch Treppen fahren kann. Wir steigen auf das Dach des österreichischen Hospizes und blicken auf das nächtliche Jerusalem – links strahlt die goldene Kuppel des muslimischen Felsendoms, rechts sieht man die grauen Kuppeln der christlichen Grabeskirche. Wir laufen weiter durchs muslimische Viertel in Richtung der Klagemauer. Immer wieder schlagen uns neue Gerüche entgegen – an einer



Orthodoxe Juden – Bart, Kippa und Gebetsschnüre



Warnschild für Besucher von Mea Shearim



Betender an der Klagemauer



Die Klagemauer fasziniert Gläubige und Touristen.

Ecke verbrennt ein Händler Weihrauch, an einer anderen verkauft eine alte Frau frische Minze. Dann stoßen wir auf eine Barriere – zur Klagemauer kommt niemand, ohne zuvor durch einen Metalldetektor zu laufen und seine Taschen untersuchen zu lassen. Ein paar Schritte noch, dann stehen wir vor dem größten Heiligtum der Juden: Die Klagemauer ist der einzige Teil des zweiten jüdischen Tempels, der nach der Zerstörung durch die Römer noch übrig blieb. Zu später Stunde ist der Touristenrummel schon vorbei, die frommen Ultraorthodoxen bevölkern den Platz vor der Mauer. Gekleidet in schwarze Kaftane und Hüte, unter denen die Schläfenlocken hervorschauen, beten sie still vor dem Heiligtum.

### Montag, 2. November 2009

Die erste Nacht war kurz – nicht zuletzt wegen der Muzzins. Im frühen Morgengrauen schallen blecherne Klänge aus Lautsprechern in unser Quartier auf dem Ölberg herüber. Die Tiefschläfer unter uns haben Glück und werden nicht von den fremdländischen Klängen aufgeweckt. Wir beginnen die Tour durch Jerusalem im christlichen Viertel der Altstadt, an der Grabeskirche. Jesus soll vor seiner Auferstehung unter der Grabeskirche in Jerusalem begraben gewesen sein. Wo genau, das weiß man nicht mehr so ganz. Das Innere der Kirche gleicht einem Flickenteppich, jede christliche Konfession beansprucht Teile für sich: den Altar rechts oben die russisch-orthodoxe Kirche, die Fliesen davor die römisch-katholische Kirche, das Geländer die orthodox-katholische Kirche und so weiter... Vom kirchlich viel beworbenen brüderlichen Teilen und von christlicher Nächstenliebe ist wenig zu spüren. Da sich die Glaubensrichtungen nicht einigen können, liegen gar die Schlüssel der Kirche seit Jahrhunderten in den Händen zweier alteingesessener muslimischer Familien in Jerusalem, die allmorgendlich die Kirche aufsperrten.

Nachmittags tauchen wir ein in eine andere, uns völlig fremde Welt: Mea Shearim ist das ultraorthodoxe Viertel von Jerusalem. Christoph stimmt uns ein: „Wir betreten nun eine andere Welt. Die Leute hier haben kaum mehr etwas mit unserer Zivilisation gemein. Bestenfalls ignorieren sie uns, in der Regel werden wir als Störenfriede empfunden.“ In Mea Shearim hängen Plakate mit Sprüchen wie „Jews hate Zionists“, „Zionists are not Jews“. Für einige darf nur der Messias einen Staat Israel errichten, der heutige Staat ist für sie Gotteslästerung. Auf einem großen Metallschild vor dem Viertel steht: „We beg you with all our hearts...“ – man wird zum Tragen züchtiger Kleidung aufgefordert. Darüber hat uns Christoph schon informiert und wir Mädchen haben uns zuhause knöchellange Röcke genäht. Ein Schal hält als Kopftuch her. Für die Jungs reicht ein Käppi oder eine Mütze. Derart verschleiert machen wir uns bei strömendem Regen auf in eine ganz andere Welt. Es ist ein bisschen wie in einer Zeitmaschine, man könnte meinen wir sind im 19. Jahrhundert gelandet. Die jüdischen Männer sind ganz in Schwarz gekleidet, die traditionellen schwarzen Hüte schützen sie mit Plastikhauben gegen das Wasser.

Am zweiten Abend hintereinander bestellen wir im Restaurant wieder erst mal Wasser. Christoph: „Das kann ja jetzt nicht sein, dass ich der Einzige bin, der Alkohol trinkt. Also als ich in eurem Alter war... (haben wir uns besoffen!)“ Um uns zu animieren, bringt er uns in schicke Hotelbars. Den

Blick über Jerusalem genießen nicht nur wir: Die Bar des Legacy Hotels ist Absteige für Journalisten und Diplomaten. Ebenso die Kellerbar des „American Colony“, in dem auch Tony Blair residiert, wenn er in Jerusalem ist. Stilecht entscheiden wir uns für Champagnercocktails.

**Dienstag, 3. November 2009**

Vormittags treffen wir Nadim, den einzigen palästinensischen Bierbrauer, und den jüdischen Winzer Joram, der in einer israelischen Siedlung im Westjordanland wohnt. Unser journalistisches Herz schlägt hochfrequent und wir versuchen, während der ruppigen Fahrt im Savana-Bus Notizen über Leben und Ansichten der beiden Geschäftsmänner zu Papier zu bringen. Die fertige Reportage lest ihr auf S. 148.

Wieder zurück in Jerusalem gehen wir auf Souvenirjagd. Doch kaum werden wir mal zwei Stunden nicht von Christoph betreut, lassen wir uns im fremden Land gleich mehrfach übers Ohr hauen. Der Händler am arabischen Bazar schlägt Chrissy 600 Schekel (etwa 110€) für eine Decke vor, sie handelt auf 280 Schekel herunter. „Christoph hat gesagt, auf 50% runterhandeln ist schon gut!“ Lisl schafft es bei ihrer Box sogar von 600 auf 275 Schekel. Das Glück ist ungetrübt, bis sie den Laden verlässt: 50€ für eine hässliche Holzbox! Als wir 100m weiter dieselbe Box, noch dazu besser verarbeitet, für 60 Schekel sehen, ist Lisls Unglück perfekt: „Ich möchte sie am liebsten wegschmeißen...“ Ein Beduine einige Stände weiter schenkt uns viel Trost für unsere Fehlkäufe. Fabian hat Vertrauen gefasst und kauft sich für sechs Euro ein Kissen aus „reiner Seide“. Das Etikett im Innern jedoch sagt etwas Anderes: 100% Polyester.

Den Nachmittag verbringen wir in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem. Dass fromme Juden koschere Essensvorschriften einhalten, ist uns bekannt. In Yad Vashem aber gibt es für „Milchiges“ und „Fleischiges“ sogar zwei voneinander getrennte Küchen und Sitzbereiche. Die Gedenkstätte ist erst vor wenigen Jahren komplett neu gestaltet worden, sie erstreckt sich mit einem zentralen Museumsgebäude und vielen Einzelndenkmalen weitläufig über eine Anhöhe außerhalb Jersualems. Wir hätten uns einen ganzen Tag hier aufhalten können, denn die vielen Bilder, Zeitzeugenberichte und Informationen beeindruckend, berühren und erschüttern zugleich. Leider kommt, als wir es in einer guten Stunde bis in Raum drei von zehn geschafft haben, eine Aufseherin, die uns mitteilt, dass sie in einer Stunde schließen werden. Schade.

Koscher geht es auch beim Abendessen weiter. Zur Freude einiger unter uns ist das Restaurant in En Kerem „milchig“. Doch nicht nur deswegen wird das Abendessen ein besonderes Highlight unserer Reise. Christoph hat für uns ein Treffen mit dem ehemaligen israelischen Parlaments-



*Bar-Mizwah an der Klagemauer*



*Bunte Farben und Stoffe verleiten zum Kauf – zu horrenden Preisen.*



*Auch Touristen müssen an der Klagemauer eine Kippa tragen – aus Pappe.*



Der Innfloh badet im Toten Meer.

sprecher Avraham Burg organisiert. Zwischen israelischen Vorspeisetellern entsteht ein interessantes Gespräch über die Erinnerung, die Ursachen des Nahostkonflikts und die besondere Bedeutung der deutsch-israelischen Beziehungen. Mehr darüber lest ihr auf S. 144.

#### Mittwoch, 4. November 2009

Heute verlassen wir Jerusalem. Ein letzter Blick vom Ölberg auf die Altstadt, ein letztes Erinnerungsfoto – dann fahren wir von der Heiligen Stadt, die auf fast 900m Höhe liegt, hinunter zum Toten Meer, dem tiefsten Punkt der Welt an Land. Dass man die Meereshöhe passiert, kann man kaum übersehen. Auf den Felsen neben der Straße sind riesige Zahlen angebracht: 150m, 100m, 50m – bei Null gibt es sogar einen extra angelegten Rastplatz. Wir fahren weitere 400m hinunter, dann liegt das

Tote Meer vor uns. Es strahlt in wunderschönem Türkis. Auf ein-

mal fängt es im Bus an zu stinken. „Das ist der Schwefel im Wasser“, erklärt Christoph. Gut, wir sind also unschuldig. Lust aufs Baden macht der Geruch nicht, trotzdem wagen sich außer Jonas alle ins Wasser. „Wer von euch hat frisch rasierte Beine?“, fragt Christoph grinsend. Salzwasser und frisch rasierte Haut sind kein gutes Paar. „Das wird gleich ein bisschen zwiebeln“, bemerkt der Korrespondent schadenfroh. Trotzdem ist das schwere Treiben im Wasser eine Erfahrung wert.

### Kibbutz ist Kommunismus im Kleinen, Kommunismus, der funktioniert.

Unsere Reise führt uns weiter an den See Genezareth, nach Degania Bet. Hier übernachteten wir in einem der traditionellen Kibbutze. Das sind Lebensgemeinschaften oder vielmehr kleine Dörfer, in denen alles geteilt wird. Seinen Lohn gibt man in die Gemeinschaftskasse ab, die Wohnung in der man lebt, ist kein persönliches Eigentum. Kibbutz also ist Kommunismus im Kleinen, Kommunismus, der funktioniert. Mit einem Kibbutz-Mitglied diskutieren wir darüber, wie und wieso ein Kibbutz existieren kann und wollen bald eines in Deutschland gründen. „Voll Kibbutz“ entwickelt sich mehr und mehr zum geflügelten Wort unter uns sechs.

#### Donnerstag, 5. November 2009

Nach gemeinschaftlichem Frühstück im großen Speisesaal verlassen wir Degania Bet und den See Genezareth. Langsam quält sich unser Bus eine abenteuerliche Bergstraße durch die Golanhöhen hinauf. Die Landschaft, durch die wir fahren, ist karg und eintönig. Links und rechts am Straßenrand stehen Zäune, Stacheldraht. Ab und zu sieht man die gelb-roten Warnschilder: „Danger-Mines“. Langsam wird uns bewusst, dass wir mitten durch ein Gebiet fahren, in dem vor 37 Jahren noch Krieg herrschte. Die Golanhöhen gehören auf dem Papier zu Israel, doch auch Syrien erhebt seinen Anspruch auf das bergige Gebiet.

Einige Kilometer weiter sehen wir durch das Fenster unseres Busses einen Panzer. Einfach so, mitten in der Landschaft. Ein Relikt aus dem Krieg. Das ist die andere Seite des schönen Israels.

Im Norden Israels, ganz in der Nähe der libanesischen Grenze, liegt das Dorf Mi'ilya. Hier übergibt uns Christoph für zwei Tage an Josef. Der ist zwar in Israel geboren, spricht jedoch fließend Deutsch und arbeitet als Produzent für RTL. Mi'ilya ist etwas ganz Besonderes, da hier ausschließlich Christen leben, die meisten von ihnen sind Araber. Sie wollen nicht, dass sich Andersgläubige in ihrem Dorf ansiedeln. Zum Zeichen ihres Glaubens prangt auf einem Hügel ein riesiges Kreuz,

das nachts sogar beleuchtet wird. Uns ist schon vorher aufgefallen, dass die Menschen in Israel sich weniger über ihre Staatsangehörigkeit, sondern vielmehr über ihre Religion definieren. Auch hier ist das so: „In den Augen der Israelis bin ich kein richtiger Israeli, weil ich Araber bin. In den Augen der Palästinenser bin ich kein richtiger Palästinenser, weil ich Christ bin. Also bin ich eben Christ“, erklärt Josef. Für uns klingt das befremdlich, aber auch nachvollziehbar.

Schon ein paar Tage haben wir keine Deutschen im größeren Auflauf gesehen, doch auf einmal stehen wir in einer Reisegruppe „aktiver Christen“ aus Freiburg. Sie ziehen „auf den Spuren Jesu durch das Heilige Land“. Stolz erzählen sie, dass sie bereits eine Woche mit Beduinen in der Wüste waren und dort Bibelstellen zitiert haben. Später essen wir zusammen mit der Reisegruppe in einem arabischen Restaurant. Wir wollen gerade zugreifen, da stehen rings um uns die Leute auf und stimmen ein Lied an: „Lobet und preiset ihr Völker den Herrn“ singen sie im Kanon, dann spricht der Pfarrer Mi'ilyas ein Gebet, bevor wir mit dem Essen beginnen. Es gibt traditionelles Fladenbrot, dazu Humus, libanesischen Salat, verschiedene Dips und Limonade mit Minze. Gerade haben wir es mit vereinter Kraft geschafft, die meisten der kleinen Schüsseln zu leeren, da kommt der Kellner, nimmt die leeren mit und stellt volle hin. Und weil es so gut schmeckt, essen wir fröhlich weiter. Kurze Zeit später kommt wiederum der Kellner und stellt einen großen Teller mit Pommes und Fleischspießchen vor Fabi hin. Der schaut ganz entsetzt: „Was? Das war nur die Vorspeise?“



*In Akko: Granatapfelsaft-Schlürfen mit Josef*



*Selbstgebackenes Fladenbrot von einer Gastfamilie als Reiseproviant*



*Mit unseren arabischen Gastgeschwistern in Josefs Wohnzimmer*



Weihrauch auf dem Bazar



Nichts für zarte Gemüter: ein gehäuteter Kuhkopf



Fangfrisch aus dem Mittelmeer



Qual der Wahl: Wasserpeifen en masse

In Mi'ilya übernachteten wir bei Gastfamilien. Dort finden die mitgebrachten Gummibärchen und Biergläser endlich würdige Besitzer. In den sechs Gastfamilien erlebt jeder von uns etwas anderes. Bei Chrissy's Gastfamilie Layous sind die Erlebnisse vor allem kulinarisch geprägt: Der Blick auf den Teller beruhigt, kein gefürchtetes Lammfleisch zu entdecken. Stattdessen gibt es Tomatensalat, geschmorte Pilze, Ziegenkäsebällchen, Oliven, eine Art Hackfleischauflauf – und ein seltsames braunes Bällchen. „Goat, goat – very good“, meint die Gastmama. Ziege also, na gut. Der Biss in den Kloß zeigt: Er schmeckt erstaunlich lecker. Später erfahren wir von Christoph, dass dieses gutschmeckende braune Bällchen sehr aufwendig zubereitetes, rohes Ziegenfleisch ist. Das hätte er mal besser nicht gesagt.

#### Freitag, 6. November 2009

Sehr früh und mit vielen Geschenken verlassen wir Mi'ilya und unsere Gastgeschwister, die wir noch schnell mit dem Savana-Bus in der Schule abliefern. Für uns geht es dagegen an die Mittelmeerküste. Im Norden grenzt Israel an den Libanon. Die Spannungen zwischen den beiden Staaten sind auch am idyllischen Mittelmeer deutlich spürbar. „Fotografiert bitte nicht in Richtung des Zaunes“, warnt uns Josef eindringlich an der Grenze in Rosh Hanikra. Ein großes Tor, viel Stacheldraht und eine Schnur im Mittelmeer trennen Israel und den Libanon rigoros voneinander ab. Das Erinnerungsfoto der Grenze muss ausbleiben.

Die schauklige Fahrt führt uns weiter Richtung Süden. Nachdem wir uns bei unserem ersten unbeaufsichtigten Bazarbesuch derart über den Tisch ziehen haben lassen, lässt uns unser sorgenvoller „Papa“ Josef in Akko nicht aus den Augen: „Bleibt alle zusammen und passt auf eure Taschen auf.“ Alle paar Meter sieht er sich um, ob auch ja keiner fehlt. „Moment, wo ist Christina? Wartet bitte, sie macht ein Foto.“ Neben dem Standard-Bazarsortiment wie Gewürzen und Wasserpfeifen gibt es noch ein paar besondere tierische Schmankerl: Die Fische, die feilgeboten werden, zucken noch und springen hoch. Im Fenster einer Metzgerei hängt ein riesiger gehäuteter Kuhkopf. Auf den Schreck brauchen wir erst mal unser neues Lieblingsgetränk, frisch gepressten Granatapfelsaft. Saftläden gibt es in Israel an jeder Straßenecke.

Gegen Abend erreichen wir Tel Aviv, das moderne Zentrum Israels. Der Unterschied zum religiösen Jerusalem ist frappierend. Auf der Strandpromenade tummeln sich Jogger, im Mittelmeer Surfer. Wir nächtigen das erste Mal auf unserer Reise in einem Hotel – in der ersten Reihe der Strandpromenade, Meerblick inklusive. So lässt es sich leben, denken wir uns und lassen den Abend im Lala-Land, einer Strandbar, mit Pina Colada und Caipi ausklingen.

#### Samstag, 7. November 2009

Zuhause in Deutschland ist es 3,5° C kalt – und wir schwimmen noch vor dem Frühstück im Mittelmeer. Plötzlich fängt einer von uns an zu singen: „Lobet und preiset ihr Völker den Herrn.“ Und, als hätten wir darauf gewartet, stimmen wir alle ein. Im Meer treibend geben wir das Lied lautstark und im dreistimmigen Kanon zum Besten – die spirituelle Erfüllung der aktiven Christen hat jetzt auch uns erreicht.

Nachdem wir zwei Stunden durchs hochsommerliche Tel Aviv gelaufen sind, beschließen wir, uns ein Taxi zu gönnen. Eine Einheimische rät uns, für die geplante Fahrt nicht mehr als 20 Schekel zu bezahlen. Wir halten ein Taxi auf, der Fahrer lässt das Fenster herunter und schlägt 50 Schekel vor. Matthias gibt sich ganz cool: „Why don't we make 20?“ Daraufhin geht das Fenster wieder hoch und der Fahrer fährt ohne weiteren Kommentar davon. Beim nächsten Versuch geben wir uns mit 40 Schekel zufrieden. Handeln müssen wir definitiv noch lernen.

**Sonntag, 8. November 2009**

Ein letztes Mal fährt uns Christoph mit dem Savana-Bus durch Israel, diesmal leider zurück zum Tel Aviver Flughafen. Dort gibt es ganz besondere Sicherheitskontrollen. Wir stellen uns mit unseren Koffern beim Sicherheitscheck an, dann beginnt die Befragung: „What did you do here?“ „Did someone join your group while you were here?“ „Who packed your suitcase?“ „How did you get to the airport?“ „Was it a rental car?“ „Did you receive anything by somebody while you were here?“ Nach der Befragung bekommen wir gelbe und weiße Etiketten aufgeklebt, dann werden unsere Koffer geröntgt. Fabi, der von seiner Gastfamilie Geschenke bekommen hat, muss seinen Koffer öffnen. Er packt die Kette von seinem Gastbruder aus, das Stofftier und die Karaffe mit Sand von seiner Gastschwester. Auch die vier Flaschen Taybeh Bier werden einzeln durchleuchtet. Dann darf er wieder einpacken und zum Check-In gehen. Dort fällt auf, dass die Sicherheitsbeamten vergessen haben, ihm den „Alles okay“-Aufkleber zu geben, er muss wieder zurück. Christoph wird sauer: Wenn sie dir den jetzt nicht gleich geben, dann erzähl ich ihnen was! Aber Fabi hat Glück und kurz darauf hat auch er eingeecheckt. Christoph meint dazu nur: „Das lief doch alles ganz smooth.“



*Koscher essen bei Burger King in Tel Aviv*



*Strandfeeling im November*

Fotos: Redaktion

# Heiliges Land – Gespaltenes Land

Ein kurzer Überblick über die Geschichte des Nahostkonflikts

Von Anna-Lisa Behnke und Fabian Stark, K13

**W**ir sind ein Volk – der Feind macht uns ohne unseren Willen dazu, wie das immer in der Geschichte so war. In der Bedrängnis stehen wir zusammen, und da entdecken wir plötzlich unsere Kraft, einen Staat, und zwar einen Musterstaat, zu bilden“, meint Theodor Herzl, ein österreichischer Jude, gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Er ist die Schlüsselfigur der Zionistenbewegung. Deren Ziel ist die Gründung

eines jüdischen Staates im Heiligen Land, das Gott seinem Volk Israel gegenüber Abraham im Alten Testament versprochen hat. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg ziehen vermehrt Juden in den Nahen Osten, ihre zunehmende Verfolgung bis zum Holocaust bringt Flüchtlingswellen ins Heilige Land. In ihrer neuen Heimat werden sie jedoch bald wiederum zum Ziel von Feindseligkeiten der ansässigen Araber. Nach dem Krieg wird das Land

Palästina, welches zu dem Zeitpunkt britisches Protektorat ist, durch den UN-Teilungsplan aufgeteilt. Während die jüdischen Einwanderer den Plan annehmen und David Ben Gurion 1948 den eigenständigen Staat Israel ausruft, erkennen die umliegenden arabischen Staaten dessen Existenz nicht an. Sie alle erklären der neuen Nation den Krieg. Für Israel wird dies sein „Unabhängigkeitskrieg“, in dem das neugegründete Land sein Territorium

*Musliminnen nach dem Moscheebesuch im israelischen Akko*



erweitert. Mehrere hunderttausend Palästinenser werden aus ihrer bisherigen Heimat vertrieben oder müssen fliehen. Ihr damit verbundenes Schicksal nennen sie Nakba, ihr „Unglück“. Dieser erste israelisch-arabische Krieg stellt den Anfang einer langen Reihe von schweren bewaffneten Konflikten dar. Es folgen die Suezkrise in Ägypten 1956, der Sechstagekrieg 1967, in dem Israel vor allem Ostjerusalem, das Westjordanland und die Sinaihalbinsel erobert, der Jom-Kippur-Krieg 1973, in dem Israel Teile der Golanhöhen besetzt, der erste Libanonkrieg 1982, die erste Intifada Ende der 80er: ein Aufstand vorwiegend jugendlicher Palästinenser.

Die Fronten zwischen den radikalen Gruppen beider Völker verhärten sich immer mehr – während Bewegungen wie *Peace Now* immer lauter nach Frieden rufen. Mitte der 90er bekommen die Palästinenser in den Osloer Abkommen größere Selbstständigkeit zugesprochen, der Weg zu Frieden und einem Staat Palästina scheitert jedoch vorerst auf dem Nahostgipfel in Camp David im Jahr 2000. Es folgt die zweite Intifada, weitere blutige Eskalationen der Gewalt. Palästinensische Attentate und die Sturheit von Israelis, die ihr Land noch weiter ausdehnen wollen, verhindern den Einzug von Frieden.

Bis heute ist die Lage zwischen Israel und seinen Nachbarn gespannt: Nur mit Ägypten und Jordanien bestehen Friedensverträge. Mit Syrien und dem Libanon, gegen den Israel zuletzt 2005 in den Krieg gezogen ist, konnte man sich lediglich auf einen Waffenstillstand einigen.

Doch auch *in sich* ist der junge Staat gespalten. Das Land ist für die Christen Wirkungsstätte Jesu, für die Juden Schauplatz der alttestamentarischen Bibelgeschichten, der islamische Prophet Mohammed ist in Jerusalem in den Himmel gefahren. In dieser Stadt treffen die drei Religionen direkt aufeinander. Zudem beanspruchen sowohl Israelis als auch Palästinenser Jerusalem als ihre Hauptstadt. Offiziell steht der Ort unter internationaler Verwaltung. Das Heilige Land ist aufgeteilt in den israelischen Staat und in die den Palästinensern zugesprochenen Autonomiegebiete: das Westjordanland und der Gazastreifen. Nachdem die islamistische Hamas, die den Gazastreifen



Fotos: Christina Küfer

*Orthodoxe Juden nach dem Besuch der Jerusalemer Klagemauer*

weitgehend kontrolliert, Israel 2008 mit Raketen beschossen hat, beginnt Israel Ende des Jahres den Krieg gegen Gaza. Doch auch im Westjordanland herrscht Spannung: Dort wohnen neben Palästinensern die jüdischen Siedler. Diese akzeptieren die Gebietsregelungen nicht und besetzen „ihr Land“. So vergrößern sie Stück für Stück die Fläche Kernisraels – zum Ärger der Palästinenser. Der Konflikt geht sogar so weit, dass Israel eine Mauer um die Autonomiegebiete errichtet – und dabei versucht,

möglichst viele jüdische Siedlungen miteinzuschließen. Man wolle sich vor palästinensischen Attentätern aus den Autonomiegebieten schützen, so die offizielle Begründung. Die Anschläge haben sich mit dem Bau zwar tatsächlich verringert, da es schlicht schwer ist, aus dem Westjordanland und aus Gaza nach Israel einzureisen. Doch die Mauer manifestiert eine Trennung, die schon seit Jahrzehnten in den Köpfen besteht. Ein Schritt in die falsche Richtung.

# Wettbewerb der Traumata

Der jüdische Autor Avraham Burg glaubt eine Lösung für den Nahostkonflikt gefunden zu haben: Sowohl Israelis als auch Palästinenser müssten sich von ihren historisch bedingten Traumata lösen. Doch Israel scheint ihm dazu noch nicht bereit zu sein.

Von Christina Kufer und Veronika Widmann, K13

**D**er ehemalige Sprecher des israelischen Parlaments sorgte mit seinem 2009 auch auf Deutsch erschienenen Buch „Hitler besiegen – Warum Israel sich endlich vom Holocaust lösen muss“ für Aufsehen. Er kritisiert darin, dass die Politik Israels immer noch vom Trauma des Holocausts geprägt sei und dieses zur Legitimierung von Unrecht missbrauche. Damit stehe Israel einem Friedensprozess im Nahen Osten im Wege. Das Buch ist aufgrund seiner kritischen, als israelfeindlich interpretierten Thesen heftig umstritten.

Wir trafen Avraham Burg zum gemeinsamen Abendessen und einem Gespräch über die Erinnerung, die Ursachen des Nahostkonflikts und die besondere

Bedeutung der deutsch-israelischen Beziehungen.

**Herr Burg, Sie kommen gerade aus Deutschland zurück, wo sie Ihr umstrittenes Buch vorgestellt haben. Sie schreiben, dass der Holocaust überwunden werden muss...**

... aber ich mache mir mehr Sorgen um die Strategie als um den Inhalt des Buches. In gewisser Weise ist das Buch verfrüht. Es zielt auf den Tag ab, an dem der letzte Zeitzeuge des Holocausts sterben wird. Dann verwandelt sich der Holocaust über Nacht von einer persönlichen Erfahrung in eine Erinnerung. Und hier wird es schwierig:

Wie formt man Erinnerung? Wie gibt man ihr eine Strategie? Dazu ein kleines Beispiel: Vor etwa 15 Jahren kam eine Gruppe junger Erwachsener zu mir und stellte mir ihre

Strategie zur Erinnerung vor. Sie sagten: Sechs Millionen Juden starben im Holocaust, es gibt sechs Millionen Juden in Israel. Jeder von ihnen soll sich die Nummer eines Holocaustopfers auf die Hand tätowieren und wenn er stirbt, sollen seine Kinder dasselbe tun. Es kostete mich genau 90 Sekunden diese Leute rauszuwerfen. Ihre Idee war es, die Erfahrungen von gestern in die Zukunft zu kopieren. Copy und Paste – wie dumm! So erinnert man sich nicht.

**Denken Sie, dass man sich mit der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem richtig erinnert?**

Eine der Strategien meines Buches ist die des „Nie-Wieder“. Yad Vashem ist jedoch die Verkörperung dessen, wie man das „Nie-Wieder“ nicht umsetzen sollte. Es gibt dort zum Beispiel keine Beschriftungen in Arabisch, obwohl das eine der Amtssprachen Israels ist. Was ist also mit den 20% der israelischen Bevölkerung, die weder Hebräisch noch Englisch sprechen, wenn der Holocaust nicht allein unsere Sache ist? Wenn der Holocaust nicht eine ausschließlich jüdische Angelegenheit ist? Ich dagegen



argumentiere, dass der Holocaust eine Erfahrung der gesamten Menschheit ist. Es war so, dass euer Volk mein Volk abschlachtete. Aber morgen könntet ihr das Opfer und ich der Täter sein. Und deshalb darf sich das „Nie-Wieder“ nicht nur auf die Juden beschränken, sondern es muss ein „Nie-Wieder“ für alle Menschen sein.

**Würden Sie also sagen, dass Sie ein Problem mit Yad Vashem haben?**

Ja, und ich bin ein Problem für Yad Vashem, denn ich sage: „Eure Industrie produziert falsche Bildung, zu zentriert auf die Juden, zu wenig über die universelle Lektion des Holocausts.“ Mein Problem mit der Gedenkstätte ist sehr kompliziert. Nehmen wir zum Beispiel Hillary Clintons ersten offiziellen Staatsbesuch. Natürlich musste sie Yad Vashem besuchen. Es tut mir leid, aber ich denke, das ist emotionale Erpressung. Für mich ist Yad Vashem nicht der Schaukasten Israels, nicht das, was ich den Leuten an vorderster Stelle von meinem Land zeigen will.

**Auch viele Leute, die Deutschland besuchen, sehen sich Dachau oder andere ehemalige Konzentrationslager an.**

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob das dasselbe ist. Meiner Meinung nach ist es schwierig, ja sogar falsch, wenn israelische Jugendliche in der Oberstufe nach Auschwitz fahren. Das ist emotionale Manipulation. Man versucht die nächste Generation der Nation durch das Trauma zu prägen. In Deutschland jedoch möchte ich schon, dass man genau in diesem Alter in ein ehemaliges Konzentrationslager geht, denn zu dieser Zeit formt man sein Gewissen.

**Sie sagen also, dass jüdische Jugendliche nicht nach Auschwitz gehen sollten?**

Nicht solange sie noch so jung sind.

**Aber deutsche sollten das schon tun?**

Ja, so früh wie möglich.

**Aber Sie haben auch gesagt, dass der Holocaust eine Erfahrung für die gesamte Menschheit war. Das widerspricht sich doch. Warum wollen Sie zwei verschiedene Prozesse?**

Lasst uns die Wirkung eines solchen Besuchs betrachten. Ich will, dass jemand den Ort betritt und lernt, dass

der Menschheit dort etwas Schreckliches widerfahren ist und ihn als wahrhaftiger Mensch wieder verlässt. Tut man das in Deutschland zu spät, beeinflussen vielleicht andere Elemente die Persönlichkeitsbildung. Du siehst die Neonazis auf der Straße und im Fernsehen und wenn du nicht weißt, was passiert, wenn du ihren Ansichten folgst, könnte es sein, dass du sie legitimierst. Du brauchst also die Erfahrung von Dachau, um zu verstehen, wohin das führen könnte. Ich möchte, dass du dadurch ein besserer Mensch wirst. Dasselbe möchte ich für die Israelis. Ich möchte, dass sie verstehen, worum es bei Grausamkeiten geht, warum Krieg ein Problem, warum Gewalt keine Lösung ist. Aber wenn ich den Einzelnen zu früh nach Dachau schicke und er kurz darauf für drei Jahre in die Armee geht, könnte der Holocaust zur Ausrede werden. Er könnte der Grund und die Motivation für etwas sein, was gegen die Menschenrechte verstößt. Ich will nicht, dass ein Junge in die Armee geht und sagt: „Ha, wir hatten den Holocaust und deswegen ist alles erlaubt.“

**Was ist mit den Jugendlichen aus, sagen wir, Frankreich und Amerika?**

Die sind mir egal. Sie sind nicht wichtig. Es geht nur um euch und uns, sonst ist niemand wichtig für diese Konversation.

**Sie meinen, für die Konversation über den Holocaust?**

Es geht um mehr als das. Ich glaube, dass irgendwo zwischen uns der Schlüssel für die Zukunft der westlichen Zivilisation liegt. Lasst mich von vorne anfangen. In den 200 Jahren vor 1945 gab es zwischen Juden und Deut-



Foto: www.yadvashem.org

Im Inneren der Gedenkstätte Yad Vashem



Fotos: Christina Kufner

Israelische Soldaten in Jerusalem



Foto: Privat

Einfahrtsgebäude des KZ Auschwitz-Birkenau

schen unglaubliche Beziehungen. Wir waren ein Teil von Deutschland und Deutschland war Teil von uns. Und so haben wir den Grundstein für den ersten Austausch zwischen verschiedenen Glauben überhaupt gelegt. Hätte dieser nicht vor 70 Jahren aufgehört, so könnten wir heute bereit und ausgerüstet sein für den Austausch zwischen Christentum und Islam. Aber wir haben diese Erfahrung nicht und das ist Teil von Hitlers Sieg über uns alle. Jetzt habt ihr in Deutschland ein Problem mit euren Türken und wenn ihr mich fragt, seid ihr dafür nicht ausgerüstet. Deshalb ist die Wiederaufnahme des Austausches zwischen Juden und Deutschen umso entscheidender für die Zukunft des Austausches zwischen Deutschen und Muslimen, Vorstufe zum Austausch zwischen Europa und seinen 25 Millionen Muslimen. Zwischen Juden und Deutschen ist es also nicht wie mit dem amerikanischen Touristen, der Auschwitz besucht oder mit French Cuisine. Man kann nicht mal eben das Essen von Dachau probieren.

#### Waren nicht zum Beispiel auch Sinti und Roma Teil des Holocausts?

Die Shoa gehört nicht mir, der Holocaust ist nicht jüdisch. Es gibt einen jüdischen Strang, aber der Holocaust gehört nicht allein mir. Im 20. Jahrhundert wurden 168 Millionen Menschen in Genoziden, Massakern, Gräueltaten und Verbrechen gegen die Menschheit getötet, von Stalin, von Mao Tse Tung, in Ruanda, in Kambodscha – und in Deutschland. Wir können uns nicht

### Die Shoa gehört nicht mir, der Holocaust ist nicht jüdisch.

nur und sollten uns nicht nur an diese sechs Millionen Opfer des Holocaust erinnern.

#### Also wäre Yad Vashem besser gelungen, wenn es auch all der anderen Verbrechen gedenken würde?

Ohne Zweifel. Der Holocaust besteht eigentlich aus zwei Strängen, die sich treffen. Der eine Strang ist der jüdische. Er ist das klassisch religiöse Problem zwischen Christen und Juden. Der andere Strang gehört nicht mir. In den Jahrhunderten zuvor töteten die amerikanischen Pioniere die Indiander, die Deutschen die Herero in Namibia, die Türken die Armenier – das alles waren

Genozide. So ist der Holocaust nicht nur der Strang der historischen Perfektion des Antisemitismus, sondern auch der Strang der historischen Perfektion von Völkermorden. Und deshalb ist der Holocaust nicht komplett meiner, ich kann ihn nicht für mich beanspruchen und sagen: „Es ist nie jemand anderem als mir passiert.“

#### Hat die Gesellschaft etwas aus dem Holocaust gelernt?

Nicht genug. Warum ist Israel so isoliert? Ist es so, weil wir eine Opfermentalität und deshalb ein krankhaftes Verhältnis zu unseren Nachbarn haben oder ist es so, weil unsere Nachbarn schlecht sind? Schwer zu sagen. Die meiste Energie verwenden die Israelis auf das, was sie selbst als täglichen Lebenskampf empfinden. Für uns sind alle Nazis. Die Hamas besteht aus Nazis. Die Hamas hat acht Jahre lang primitive Raketen auf Israel geschossen und dabei höchstens 30 Menschen getötet. Aber israelische Politiker verglichen dies mit den deutschen Luftangriffen gegen England im 2. Weltkrieg, in denen 45.000 Briten ums Leben kamen. So werden plötzlich die Proportionen völlig verzerrt. Unser Problem ist es, dass wir nicht die Energie haben, die Probleme anderer wahrzunehmen.



Foto: Christoph Schult

Die Innflöhe mit Avraham Burg

### Was muss sich in Israel ändern?

Ich weiß, dass das eine schreckliche Antwort ist, aber man muss dem Ganzen Zeit geben. Schon die Bewältigung eines persönlichen Missbrauchs wie einer Vergewaltigung dauert oft ein ganzes Leben lang, also dauert ein nationaler noch deutlich länger. Außerdem findet hier in Israel, solange wir keinen Frieden mit den Arabern schließen, eine furchtbare Transformation statt: Wir ersetzen die bösen Deutschen durch die bösen Araber, machen die Araber zu Nazis. Wir können mit euch Frieden schließen, aber wir finden es schwer, das mit den Arabern zu tun.

### Warum kann Israel das nicht?

In menschlichen und politischen Situation gibt es nie den einen Grund. Stattdessen gibt es immer eine Anhäufung von 20.000 Gründen, ein Millimeter hier, ein Gramm da. Aber wenn ich die Mega-Erklärung liefern soll, würde ich sagen, dass es nicht um Politik selbst, sondern um die Psychologie dahinter geht, sozusagen um Psycho-Politik. Durch die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 entstand das palästinensische Flüchtlingsproblem,

zwei Traumata entstanden also zur selben Zeit. Die Israelis und die Araber sind zwei Völker mit einem Hang zum Dramatischen. Im Nahen Osten gibt es einen Wettbewerb der Traumata. Wir hören einander nicht zu und reden nicht miteinander. Erst wenn wir uns gegenseitig helfen, unsere Traumata zu überwinden, können wir in einen konstruktiven politischen Prozess eintreten. Aber wir sind nie bis zur Psycho-Politik vorgedrungen, wir bleiben immer bei der Politik.

### Wird es für die künftigen Generationen, die diese Traumata nicht persönlich miterlebt haben, einfacher sein, Frieden zu schließen?

Ja und nein. Ja, denn je weiter man vom Feuer wegkommt, desto weniger heiß ist es. Lasst mich die andere Seite an einem Beispiel erklären. Mein Vater, der einer der klügsten Männer Israels war, hat uns oft diese Geschichte erzählt: Der kleine Moritz liegt im Bett, weil ihn jemand grün und blau geschlagen hat. Seine Freunde kommen zu Besuch und fragen ihn, wie das passiert sei, worauf er antwortet: „Es hat alles angefangen als Christopher zurückgeschlagen

hat.“ So ist es bei uns, wir haben keine Ahnung, wer angefangen hat, aber wir kämpfen und schlagen zurück. Ich habe deshalb das Gefühl, dass es keine Sache der Generation ist. Wir brauchen einen verantwortungsvollen Erwachsenen, der in den Raum kommt und sagt: „Du gehst in diese Ecke und du in diese und ihr kommt nicht raus, bis ich es euch sage!“ Dieser Erwachsene ist die Weltgemeinschaft, allen voran Barack Obama und die Europäische Union.

### Kann auch Deutschland Israel sagen, was es tun soll?

Ja. Der Tag sollte kommen, an dem Deutschland zu Israel sagt: „Wir liefern keine Waffen mehr, wir liefern Friedensmaterial. Wenn ihr in Frieden investieren wollt, helfen wir euch. Wenn ihr Schulen für israelische und palästinensische Kinder bauen wollt, helfen wir euch. Wenn ihr humanitäre Hilfe benötigt, sind wir für euch da.“ Aber keine Waffen mehr. Das ist der Anfang, das ist Deutschlands Rolle.

### Wann wird das passieren?

Nicht mit Angela Merkel.

---

Anzeige

---

FAHRSCHULE-DUNKER.DE

Huterergasse 9  
84453 Mühldorf

Tel. 08631/184281  
Fax. 08631/184282  
Mobil. 0170/8000636



# „Hunde kläffen, Menschen reden“

Nadim Khoury liebt Bier, Joram Cohn liebt Wein. Die Lebensgeschichten des Palästinensers und des Israelis liegen so nah beieinander wie ihre Wohnorte im Westjordanland. Doch die Ansichten der beiden über den Konflikt zwischen ihren Völkern gehen weit auseinander.

Von Anna-Lisa Behnke und Fabian Stark, K13

Jesus machte Taybeh zu seiner Zeit berühmt, ich mache das heute“, sagt Nadim Khoury, ein kleiner schwarzhaariger Mann mit Schnauzbart. Taybeh ist Nadims Heimatdorf, in der Bibel heißt der Ort Ephraim. Jesus vollbrachte hier Wunder und Nadim möchte ihm nachfolgen.

Der Palästinenser riecht nach Rasierwasser, trägt eine schwarze Hose, ein helles Hemd und einen goldenen Ring mit Brillanten am Finger. In geschliffenem Englisch erzählt er uns seine Geschichte:

1985 studiert er in Boston Betriebswirtschaft, in seiner Freizeit braut er mit ein paar Freunden Bier mit einem Brew-it-yourself-Kit. Es schmeckt. Das Brauset nimmt Nadim nach Palästina mit. Seine Familie ist begeistert. Mit ihrer Unterstützung lässt er sich in Kalifornien zum Brewing engineer ausbilden, heute ist er Master Brewer.

1994 bekommen die Palästinenser auf Druck der UNO Land zugesprochen, es geht vorwärts! Auch Nadim ist zuversichtlich, er möchte helfen Palästina aufzubauen: „Politische Unabhän-

gigkeit braucht wirtschaftliche Unabhängigkeit.“ Deswegen wagt er einen mutigen Schritt: Er investiert 1,2 Millionen Dollar und braut Taybeh-Golden – sein erstes Bier. Taybeh, der Name seines Heimatdorfs, heißt auf arabisch „lecker“. Bevor Nadim sein Bier braute, konnte man das christliche Taybeh auf keiner Landkarte finden. Heute steht hier die einzige Brauerei Palästinas, in einem Land, in dem überwiegend Muslime leben. Für die ist Alkoholkonsum eine Sünde. Daher hat Nadim neben Golden, Light, Dark und Amber auch alkoholfreies Bier im Sortiment. Das Etikett ist grün, wie die Farbe des Islam, die Beschriftung arabisch. Doch es verkauft sich schlecht. Den Grund dafür sieht Nadim im Irrglauben vieler Muslime, Bier enthalte grundsätzlich Alkohol. Außerdem wird das „grüne Bier“ an einem Ort hergestellt, an dem auch alkoholhaltiges Bier gebraut wird, ein weiteres Problem für einen strenggläubigen Moslem.

In den palästinensischen Autonomiegebieten darf nur in den Dörfern mit christlicher Mehrheit Alkohol verkauft werden. Nur weniger als 2% der Palästinenser sind Christen wie Nadim. Allerdings verkauft er in Palästina so viel Bier, dass es nicht die Christen alleine trinken können: „Es muss über die Christen hinaus noch andere Lieb-

## Die Osloer Friedensverträge

Anfang der 1990er vermittelt der norwegische Außenminister Johan Holst zwischen Israelis und Palästinensern – neu dabei ist, dass die beiden Seiten direkt miteinander verhandeln. Daraufhin geben der israelische Ministerpräsident Jitzchak Rabin und der palästinensische Vertreter Jassir Arafat im September 1993 eine Grundlagenerklärung ab. Darin erkennen beide Völker ihre Daseinsberechtigung gegenseitig an. Darüber hinaus dürfen die Palästinenser ihre eigene Polizei, ihr Sozial- und Bildungswesen aufbauen. Folglich führen die Verhandlungen zu einer Entspannung der israelisch-arabischen Beziehungen, 1994 schließt Jordanien Frieden mit Israel. Im Osloer Interimsabkommen 1995 bekommen die verschiedenen Zonen der palästinensischen Autonomiegebiete einen neuen Status: Palästinenser verwalten fortan die A-Zonen, dort stellen sie auch die Polizei, in den B-Zonen sind die Israelis für die innere Sicherheit verantwortlich, die C-Zonen bleiben unter israelischer Verwaltung. Für die Palästinenser bedeutet der Rückzug israelischer Soldaten aus ihrem Alltag einen Fortschritt, doch für viele Israelis widersprechen die Osloer Verhandlungen dem jüdischen Selbstverständnis. Probleme bleiben bis heute die Fragen der jüdischen Siedlungen, der palästinensischen Flüchtlinge und des politischen Status' Jerusalems.



Foto: Privat

*Nadim Houry ist stolz auf sein Bier.*

haber des Bieres geben.“ Kein Wunder, denn Nadim setzt auf Qualität: Er braut nach dem bayerischen Reinheitsgebot aus dem Jahr 1516, der Hopfen fürs Bier kommt aus Bayern und Tschechien.

Mittlerweile trinkt man Taybeh nicht nur in Palästina. Doch egal wohin Nadim sein Bier exportiert, immer muss es über Israel, eine große Schikane für ihn. Denn Nadims Leute sind gezwungen einen großen Umweg in Kauf nehmen: Sie fahren zum speziellen Checkpoint für Waren im Süden der Westbank, um dort erstmal alle Fässer abzuladen. Sie haben bereits viel Zeit verloren. Bis zu sechs Stunden stehen Nadims Bierfässer jedes Mal neben dem Lastwagen und warten darauf, einzeln durchleuchtet zu werden. Die pralle Sonne und die Röntgenstrahlen schaden dem Bier. In seiner Verzweiflung beschließt Nadim sogar einmal, eines seiner bayerischen Metallfässer aufzuschneiden. So will er den israelischen Kontrollleuten beweisen, dass das Innenleben ungefährlich ist und keine Geheimfächer für Sprengstoff birgt. Doch es hilft

nichts. Nächstes Mal werden seine Fässer wieder geprüft werden.

In den Gazastreifen lässt Israel das Bier schon gar nicht, „nicht mal Lebensmittel und Medikamente kommen da rein.“ Abgesehen von diesen Hindernissen ist der weltweite Export sehr teuer, da Nadim dafür eine Mehrwertsteuer an Israel zahlen muss. Um diese zu umgehen, braut Nadim Taybeh nun auch in Stuttgart und Belgien.

---

### **„Es muss über die Christen hinaus noch Liebhaber des Bieres geben.“**

---

Doch er ist nicht nur Geschäftsmann: „Ich möchte meinen Landsleuten Gutes tun – so wie es Jesus auch getan hat.“ Zwar macht er keinen Blinden sehend, aber immerhin beschenkt er lokale Bauern mit der beim Brauen vergorenen Gerste, die als Tierfutter dient. Ein guter Anfang. Seine 15 Mitarbeiter kommen aus den umliegenden christlichen Dörfern und aus Ramallah. Aber auf die Hilfe seiner Familienmitglieder will er nicht verzichten: Nadims

Bruder ist Geschäftsführer des Unternehmens, Nadims Sohn hat die neue Kampagne „Drink Palestinian – Taste the Revolution“ entworfen, Nadims Schwester einen Werbefilm. Und in Zukunft? „Ich brachte meine Tochter Madees dazu, meinen Beruf zu lieben. Falls mir etwas zustößt, wird sie den Betrieb übernehmen. Damit es diese Brauerei für immer geben wird.“ Nadim möchte seinem Land helfen. Und

zwar auf praktische Art. Da es kein Recycling gibt, sind alle Flaschen von Taybeh Beer neu. Nadim schmunzelt: „In Palästina muss man mehr als bloß die

Flaschen recyceln.“ In Palästina, einem Land, das es offiziell nicht gibt.

Nicht einmal vier Kilometer vom christlichen Dorf Taybeh entfernt liegt die jüdische Siedlung Ofra. Der Staat Israel hat Siedlungen wie diese illegal im Westjordanland errichtet, um im Laufe der Zeit immer mehr Fläche zu kontrollieren. Für die israelischen Siedler, die hier wohnen, gibt es kein Palästina, kein palästinensisches Autonomiegebiet.

In Ofra lebt Joram Cohn. Er trägt eine speckige Baskenmütze aus Leder, raucht Pfeife, seine von der Sonne braun gegerbte Haut ist faltig. Nach seiner Hochzeit vor 22 Jahren sucht er ein Haus. Da er sich in Jerusalem nur eine Wohnung leisten kann, entscheidet er sich für Ofra, weniger aus politischen als aus praktischen Beweggründen. Seit zwanzig Jahren lebt er mit seiner Frau und acht Kindern hier. Lange arbeitet Joram als Hochzeits- und Pressefotograf für israelische Zeitungen und die Agentur Reuters, doch seine Leidenschaft ist der Wein. 2004 fasst er den Entschluss, 200 Flaschen Wein herzustellen, für sich und seine Freunde. Daraus werden ganze 800 Flaschen. Joram beschließt Nägel mit Köpfen zu machen und gibt seinen alten Job auf. Sein Weingut benennt er nach einem seiner Kinder: Tanya. Das damals achtjährige Mädchen war als einziges ein melancholisches Kind, heute ist sie 13 Jahre alt und fröhlich, sagt Joram. „Mit Wein ist es wie mit Kindern: Man muss sie lieben und gut zu ihnen sein, damit sie sich positiv entwickeln. Bei der Geburt sind sie noch alle gleich, wenn man sie wohlwollend erzieht, werden sie lieb sein, wenn man sie schlägt, werden sie selbst aggressiv.“ Heute sind es 40.000 Flaschen jährlich, die Joram in Europa für bis zu 100€ verkauft.

Jorams Augen lächeln fröhlich. Egal ob er in seiner Rolle als erfolgreicher Winzer oder Bewohner einer illegalen israelischen Siedlung redet. Er gestikuliert mit seinen Armen und Händen, wirkt selbstbewusst, indem er sich Raum verschafft. Als Eindringling in palästinensisches Gebiet fühlt er sich nicht. Im Gegenteil: „Im Laufe der Geschichte wurden Juden immer und überall vertrieben. Jetzt sollen wir hier wieder gehen. Ich will einfach nur ein Zuhause! Hier ist der Ort der biblischen Geschichten, nicht etwa am Mittelmeer.“

Dennoch erkennt er an, dass in unmittelbarer Nachbarschaft auch Palästinenser wohnen. „Meine Angestellten sind sowohl Juden als auch Muslime. Warum können die zwei Bevölkerungen im Westjordanland nicht friedlich miteinander leben?“ Denn die Schuld für den israelisch-palästinensischen Konflikt sieht Joram weder bei den Israelis noch bei den Palästinensern, sondern bei den arabischen Staaten.



Foto: Christina Küfer

*Joram Cohn ist Winzer aus Leidenschaft.*

„Die erlauben den Palästinensern nicht, die Flüchtlingslager im Libanon oder in Jordanien zu verlassen und sich in die Bevölkerung zu integrieren. Die Palästinenser leben in großer Armut und haben immer das Gefühl, aus Israel vertrieben worden zu sein. So schüren die arabischen Länder den Hass der Palästinenser auf die israelischen Besatzer und heizen den Konflikt ständig weiter an.“ Doch nicht nur die Flüchtlingspolitik verärgert Joram: „In vielen arabischen Staaten wie im Sudan herrschen große Not und Un-

gerechtigkeit. Dieses Unrecht taucht in den westlichen Medien nur selten auf, da die arabischen Staaten viel Einfluss auf diese ausüben.“ Der aktuelle Goldstone-Bericht über den Gazakrieg zeige, dass nur die Taten der Israelis an den Pranger gestellt würden. „Die Bomben, welche die Hamas auf Israel abgeschossen hat, sind scheinbar unwichtig. Nach dem Abzug der israelischen Truppen und der Räumung der dortigen Siedlungen ist aus Gaza eine Terrorfabrik geworden. Jede Entwicklung, zum Beispiel im Tourismus, wird

von der radikalen Hamas unterdrückt. Den Palästinensern hier in der Westbank geht es viel besser als denen, die im Gazastreifen wohnen: In der Westbank tut sich was.“

Eine Lösung des Konflikts kennt Joram jedoch nicht, angesichts der gespannten Lage müsse man bescheiden sein und akzeptieren, dass es nicht für alles eine Lösung geben könne, und schon gar nicht eine schnelle: „Es ist wie im privaten Leben – wenn dich dein Freund verlässt, weißt du auch nicht, was du tun sollst. Es gibt kein richtig oder falsch. Man muss miteinander sprechen – nur Hunde kläffen, Menschen reden.“

Leider fehlt oft gerade dieses Miteinander. Nadim und Joram leben wie so viele im Heiligen Land nah beieinander, und dennoch nebeneinander her.

### Der Goldstone-Bericht

Im April 2009 beauftragt der UN-Menschenrechtsrat ein Untersuchungsteam unter der Leitung des Juristen Richard Goldstone, möglichen Menschenrechtsverletzungen während der jüngsten israelischen Militäroperation „Gegossenes Blei“ im Gazastreifen auf den Grund zu gehen. In dem 575 Seiten starken Abschlussdokument, dem so genannten „Goldstone-Bericht“, kommt das Team zu dem Ergebnis, dass das israelische Militär schwere Kriegsverbrechen und eventuell Verstöße gegen die Menschlichkeit begangen hat. So soll es beispielsweise eine Moschee während der Gebetszeit der Muslime beschossen und Palästinenser, welche die weiße Flagge schwenkten, erschossen haben.

Der Bericht verurteilt jedoch auch die palästinensischen Attacken auf Israel, besonders Raketenangriffe ohne erkennbares militärisches Ziel, die allein der israelischen Zivilbevölkerung galten. Sowohl Israelis als auch Palästinenser hätten „menschliche Schutzschilde“ benutzt, das heißt, dass sie zuerst Zivilisten in Gebäude schickten, in denen sie gegnerische Soldaten vermuteten. Der Bericht wird im September 2009 von der UNO angenommen. Israel, die USA und Deutschland, sowie mehrere andere europäische Staaten lehnen ihn jedoch mit Verweis auf Einseitigkeit ab. Die UNO wird jetzt die Vorwürfe gegen Israel prüfen und über Sanktionen entscheiden.

### Anzeige

**ERLEBNISPORTAL**  
**Mobilität**

**FAHRSCHULE PRENISSL**

MÜHLDORF    KRAIBURG    WALDKRAIBURG    AMPFING  
 Bahnhofspatz 9    Guttenuberger-Str. 32    Karlsbader-Str. 6    Marktplatz 2

**Einzigartig**  
**FAHRSIMULATOR**  
 (original Fahrschulauto)

- mehr Sicherheit
- weniger Kosten
- extremer Funfaktor

**Genial**  
**THEO**

- interaktiver Fragebogen - Freelearner
- mit Garantie für Ihren Erfolg

**BMW M3**

prickelnder Gänsehautfahrspass  
 mit 420 PS, Vmax > 300 km/h

Willkommen in der Zukunft  
 Ihr  
**Erlebnisportal-Mobilität-Team**

[www.erlebnisportal-mobilitaet.com](http://www.erlebnisportal-mobilitaet.com)  
 Tel. 08638/887333



„Na los, jetzt komm schon!“



„Ich hab's ja gleich!“

# Wie Herr Böhm Frau Plomer rettete

Drei Tage schulfrei, dafür ein Schülerzeitungsseminar in Wildbad Kreuth: Für viele hört sich das wohl wie eine entspannende Vergnügungsfahrt an. Tatsächlich war diese kleine Auszeit von der Schule durchaus anstrengend: Es wurde viel gearbeitet, gelernt, aber auch gelacht.

Von Sofia Fink, 9c

**B**eilt euch! Wo ist die Küche? Da müsste doch der Chefkoch sein!“ Wie verrückt rennen wir drei Infflöhe durch das Bildungszentrum Wildbad Kreuth. Von unseren Seminarleitern Matthias Lange und Thomas Gerlach haben wir die Aufgabe bekommen, in kleinen Gruppen Personal oder andere Gäste zu interviewen. Wir haben nur eine Dreiviertelstunde Zeit, um zu erfahren, wie es ist, unter Zeitdruck zu arbeiten.

„Stopp, da ist die Küche! Sollen wir da jetzt reingehen?“ Ratlos stehen wir vor einer Glastür, auf der in dicken Lettern „Küche“ steht.

Wir sehen, wie viele Köche und Küchenhilfen das Abendessen zubereiten. Nein, entscheiden wir. Wenn wir da jetzt einfach reingehen, dann werden wir ziemlich sicher wieder hinausgeschmissen. In regelmäßigen Abständen geht die Tür auf und Kü-

chenhilfen gehen rein oder raus. Wir versuchen eine davon anzusprechen, doch „Wumm“ ist die Tür auch schon wieder zu und unsere Küchenhilfe weg. Nach drei Versuchen wird es uns zu bunt. Wir suchen uns eine Bedienung, die gerade Servietten zusammenfaltet, und fragen sie nach dem Chefkoch.

„Den Chefkoch wollt's ihr? Moment, wartet's mal schnell.“ Kichernd geht

## Edmund Stoibers kleines Laster: Gummibärchen

sie in die Küche. Nach ein paar Minuten kommt sie mit einem mittelgroßen Mann, der eine weiße Schürze trägt, wieder heraus.

„Hier Chefkoch Tilo, die jungen Damen wollen sie interviewen“, immer noch kichernd verschwindet sie zurück zu ihren Servietten.

Das Interview läuft mittelmäßig. Tilo beantwortet zwar alle unsere Fragen, eine wirklich interessante Antwort ist aber nicht dabei. Mehr Glück hatte da die Gruppe, die sich mit dem Zimmermädchen unterhalten und das geheime Laster unseres ehemaligen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber erfahren hat: Gummibärchen! Nachdem wir die letzte Frage auf unserer Liste abgehakt haben, geht der Koch wieder zurück in die Küche und auch wir müssen weiterarbeiten: Schnell laufen wir zurück in den Seminarraum, um unser Interview auf Papier zu bringen oder besser gesagt in den PC zu tippen. Schließlich müssen wir in einer Viertelstunde fertig sein.

Nach der harten Arbeit gibt es erst einmal ein leckeres Mittagessen. Danach machen wir noch einen kleinen Spaziergang. Wir wandern gemütlich durch einen Wald, als plötzlich das



„Schau, da ist der Stein.“



„Na klasse, jetzt stehen wir mitten im Fluss.“

Fotos: Bernd Möller

Schild „In 200 Metern endet der Weg“ auftaucht. Davon lassen wir uns aber nicht aufhalten, obwohl kurz darauf der Weg tatsächlich in einem kleinen Bergbach endet. „Sollen wir zurückgehen oder drüber?“, will Herr Böhm wissen. Was für eine Frage! Er hat noch nicht einmal ausgesprochen, als die Ersten schon anfangen, von einem Stein zum anderen über den Bach zu hüpfen. Kurze Zeit später sind alle auf der anderen Seite – außer Frau Plomer. Sie überlegt noch, ob sie nicht doch

lieber umkehren soll. Wir feuern sie an. Zögernd setzt sie den einen Fuß auf den ersten Stein, wir zeigen ihr den zweiten. Schließlich gibt Herr Böhm den Gentleman und hilft Frau Plomer ganz hinüber.

Wohlbehütet kommen wir eine Stunde später wieder am Bildungszentrum an. Dort verbessern wir unser Layoutkonzept und stimmen anschließend über die neue Schriftart ab. Außerdem lernen wir noch, dass unser Schreibtisch und Arbeitsplatz stets

aufgeräumt sein sollte, um gute Artikel zu schreiben, und wie man viel Arbeit ganz leicht und systematisch bewältigen kann. Leider sind die drei Tage wieder sehr schnell vergangen.

Zum Schluss wollen wir uns ganz herzlich bei der Hanns-Seidel-Stiftung, insbesondere bei Stefanie von Winning, für diese tollen lehrreichen Tage im Bildungszentrum Wildbad Kreuth bedanken und dafür, dass uns ein zweites Seminar im Januar ermöglicht wurde.

---

Anzeige

---

BÜCHER  HERZOG

Bücher Herzog Berliner Straße 24 84478 Waldkraiburg  
Telefon (08638) 881900 Telefax (08638) 881901

Bücher Herzog im Geigerhaus Stadtplatz 29–31 84453 Mühldorf a. Inn  
Telefon (08631) 5001 und 7878 Telefax (08631) 13747

buecherherzog@iiv.de www.buecherherzog.de

*Der Innfloh ist die Schülerzeitung des*  
Ruperti-Gymnasium Mühldorf  
Herzog-Friedrich Straße 16 – 18  
84453 Mühldorf a. Inn  
Tel.: 08631/36520

*Redaktion:* Katia Baierlein, Anna-Lisa Behnke, Eva-Maria Behnke, Hartmut Dobritz, Jonas Erat, Sofia Fink, Julia Hirschberger, Sabrina Holland, Andrea Holzner, Judit Honervogt, Corinna Huber, Julia Jagdhuber, Johanna Koch, Ella Kögel, Christina Kufer, Marcel Majorek, Heidi Riedl, Susanne Riexinger, Paula Roth, Kathrin Schneider, Elisa Sichelstiel, Fabian Stark, Mona Steininger, Sokhna Wagne, Veronika Widmann, Elias Wimmer, Florian Zitzelsberger

*Chefredaktion:* Kathrin Bauer, Tobias Gafus und Matthias Schyma

*Layout:* Can Aktaran, Jakob Heimhilger, Matthias Knüttel, Diana Leichte, Markus Lenz, Bernd Möller, Tatjana Reichelt, Teresa Sonnleitner, Robin von Taeuffenbach

*Cheflayouter:* Jonas Staudenmeir

*Fotografie:* Tobias Gafus, Christina Kufer, Bernd Möller, Franziska Reinhart

*Zeichnungen:* Teresa Sonnleitner

*Titelbild:* Bernd Möller und Fabian Stark

*Anzeigen:* Florian Leiß-Maier, Johannes Pöllmann und Matthias Schyma

*Homepage:* Jonas Staudenmeir

*Herausgeber:* OSiD Anselm Råde

*Betreuungslehrer:* Christian Böhm

*V.i.S.d.P.:* Kathrin Bauer

Dank an das Fotostudio Reichelt, das Kino Mühldorf, das Junge Landestheater Bayern, insbesondere an Vera Schweinstetter und Daniel Gawlowski, und die Trauerhilfe Denk für die Bereitstellung der Räumlichkeiten für die Fotoshootings, an die Stadt Mühldorf für das Öffnen der Hexenkammer, an die Hanns-Seidel-Stiftung für zwei interessante Seminare in Wildbad Kreuth, an Rolf-Martin Behnke für die Organisation eines Krankenhausbetts, an alle Lehrer, die sich für den Innfloh interviewen ließen oder vor die Kamera stellten, an Herrn Baumgartner für die gelungenen Interpretationen der Kunstwerke, an Familie Staudenmeir für die Verpflegung während langer Layoutnächte, an alle Freundinnen, Freunde und Verwandte, die Tag und Nacht auf uns verzichten mussten, während wir für den Innfloh gearbeitet haben, und ganz besonders an Herrn Böhm für seine Betreuung. Zum Schluss herzlichen Dank an den SPIEGEL für die unvergesslichen Tage in Israel, insbesondere an Katrin Bergel, Einat Keinan, Christoph Schult und Herbert Takors sowie Josef Shufani.

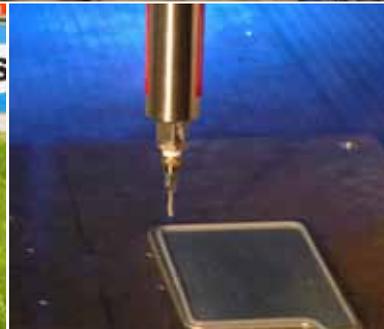
Der Innfloh 1/2010 erscheint in einer Auflage von 1.000 Stück, ein Exemplar kostet 3,00€.  
Gedruckt bei Druckerei Ortmaier in Frontenhausen.

Alle Rechte bei den Verfassern. Alle Artikel geben nur die Meinung des Verfassers wieder und müssen nicht mit der Redaktion übereinstimmen. Keine unerlaubte Vervielfältigung.

[www.innfloh.de](http://www.innfloh.de)



Foto: Bernd Möller



Die ViscoTec Pumpen- u. Dosiertechnik GmbH ist innovativer Partner im Bereich Dosiertechnik, wenn es um das Dosieren, Fördern, Auftragen und Abfüllen von flüssigen bis pastösen Medien geht. Unsere Mitarbeiter greifen auf ein über 20-jähriges Know-How zurück und fertigen anspruchsvolle Lösungen für den Weltmarkt. Die hohe Qualifikation unserer Mitarbeiter garantiert höchste Qualität unserer Produkte...

**... und deshalb halten wir immer die Augen  
nach guten Köpfen offen**

Sie sind motiviert und haben Freude daran, Ihr Wissen und Ihre Kreativität in ein gesundes und innovatives Unternehmen einzubringen? Dann lernen Sie uns kennen, ob als Praktikant, Auszubildender oder Werkstudent. Für Fragen steht Ihnen Herr Gantenhammer gerne zur Verfügung.

ViscoTec Pumpen- u. Dosiertechnik GmbH  
Amperstraße 4 • D-84513 Töging a. Inn  
Tel. +49(0)8631/393-400 • Fax +49(0)8631/393-500  
mail@viscotec.de  
www.viscotec.de • www.dosiertechnik-blog.de



# Für Klassensprecher und Klasse Klassencloowns. Die Schülerakademie.

3. – 7. August 2010 | Zeppelin Universität | Friedrichshafen am Bodensee

Es gibt keine dummen Fragen. Nur Dumme, die keine stellen. Bei der ZU Schülerakademie kannst Du Dich zusammen mit Wissenschaftlern und Praktikern auf die spannende Suche nach Antworten machen. Studiere eine Woche lang am Bodensee – mit insgesamt 90 Schülern aus ganz Deutschland. Bewirb Dich für eine der drei Akademien zu den Themenfeldern Finanzkrise | Kulturmanagement | Politik & Multikulturalität:

[www.zeppelin-university.de/schuelerakademie](http://www.zeppelin-university.de/schuelerakademie)

Eine Kooperation mit der



Vodafone  
Stiftung  
Deutschland